

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue H. und“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Nelder, Schöneberg-Str.

Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Líbero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 9

São Paulo, 26. August 1910.

VI. Jahrg.

Berliner Brief.

Berlin, den 29. Juli 1910.

Die Presse hat sich in vergangener Woche natürlich viel mit dem Marschall Hermes beschäftigt. Daß die Berliner Zeitungen ihm herzliche Begrüßungsartikel widmeten, habe ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe mitteilen können. Aber auch die inzwischen hier eingetroffenen Provinzblätter beschäftigen sich in sehr freundlicher Weise mit dem Marschall. Das ist ein sehr erfreuliches Zeichen, sowohl für die vorzügliche Erinnerung, die der vorige Besuch des Marschalls überall in Deutschland hinterlassen hat, als auch für das große Interesse, das man jetzt bei uns Brasilien entgegenbringt. Es sei mir gestattet, einen Teil des Begrüßungsartikels der „Berliner Morgenpost“, eines der in breiten Schichten der Bevölkerung am weitesten verbreiteten Blätter, dessen Auflage nach Hunderttausenden zählt, wiederzugeben. Die anderen Artikel sind mehr oder weniger auf denselben Ton gestimmt, und dieser Ton muß Brasilien höchlich befriedigen. Die „Berliner Morgenpost“ schreibt:

„Der Marschall benutzt die Frist bis zum Antritt seines Amtes zu einem Besuche bei uns, um die von ihm stets sehr hoch eingeschätzten Beziehungen seines Vaterlandes zu Deutschland zu festigen. In diesem Besuche bekundet sich die endgültige Niederlage jener chauvinistischen antideutschen Strömung in Brasilien, die freilich nie sehr bedeutend war, aber zeitweise doch viel Verstimmungen zwischen Deutschen und Brasilianern herbeiführte.

Es liegt in der Natur jedes Chauvinismus, sich aufzublähen. Belanglose Fragen werden „national“ etikettiert, eine Handvoll Interessenten gibt den Ton an und alle übrigen Volksgenossen stehen dann vor dem „Entweder, Oder!“ Entweder als „gute Patrioten“ mitzuschreien, oder als „Verräter am Vaterland“ verschrien zu werden. In Brasilien ist es ein Teil der alten Aristokratie, die der neuen Entwicklung nicht hold ist, und das eingesessene Landspekulantentum, das aus Konkurrenzneid gegen die deutschen Kolonisationsunternehmungen gelegentlich die „nationale“ Flagge hißt und manchmal auch Volksteile und Behörden mit sich fortreißt. Viel Schaden ist dadurch nicht entstanden, die Deutschen leben dort im Lande ziemlich ungestört, aber einige Unruhe haben sie doch öfter schon gehabt, so besonders in den Staaten Santa Catharina, Rio Grande und anderen Süddistrikten.

Präsident da Fonseca hat mit seiner Reise nach Deutschland die Absicht, zu bekunden, daß hinter all' diesen Hetzereien nichts stecke, und daß er auf die gute Meinung der Deutschen

gegenüber seinem Vaterlande hohen Wert legt. Diese Wertschätzung ist nicht ganz uneigennützig, denn Brasilien, dem die Natur alle Schätze des Bodens und Klimas verliehen hat, braucht Menschen, diese Schätze zu beheben. Wenn da Fonseca großen Wert auf die Einwanderung Deutscher und die Investierung deutschen Kapitals in brasilianischen Unternehmungen legt, so geschieht das, weil er eines Gegengewichts gegen die wirtschaftliche Hegemonie Englands und Nordamerikas bedarf. Beide Länder greifen mit kühnem Unternehmungsgeist in das ungenützte Gold dieses reichen Landes, sicher auch zum Segen des Landes, aber dem weitschauenden Staatsmann erscheint das einseitige Vordringen Englands und Nordamerikas für die Zukunft nicht unbedenklich. Deshalb wünscht er, daß Deutschland energischer einen Wettbewerb auf brasilianischem Boden anstrebe.

Man hat die deutsche Arbeit in Brasilien schätzen gelernt. Es leben dort zurzeit etwa 350.000 Deutsche und Deutschsprechende, und der ganze Süden und zumal der Staat Rio Grande wären ohne die Deutschen wohl heute noch eine Wildnis. Im Handel vermitteln die Deutschen nahezu ein Drittel des gesamten Kaffeeexportes und in der Landwirtschaft gelten sie für das ganze Riesengebiet als vorbildlich. Es gibt neben Argentinien und Chile kaum ein Land in der Welt, in dem der deutsche Landwirt oder Handwerker mit ganz bescheidenem Anfangskapital so schnell zu Wohlstand kommen kann, wie im Süden Brasiliens, wo fast ewiger Sommer herrscht und wo keinerlei Klimakrankheiten drohen. Merkwürdigerweise drängt die deutsche Auswanderung trotzdem noch immer nach Nordamerika, wo der Boden wirtschaftlich schon ziemlich erschöpft worden ist, während die Auswanderung nach Brasilien von Jahr zu Jahr sinkt.

Der große Hebel, der die Leute nach Brasilien, wie überhaupt nach Südamerika, führen kann, ist die Aussicht auf „eigenes Land“. Wenn Präsident da Fonseca in dieser Beziehung unserer Reichsauskunftsstelle für Auswanderer bindende und günstige Versicherungen geben kann, dann wird er nicht nur seinem Lande nützen, sondern auch den unternehmungslustigen Elementen bei uns einen bedeutsamen Richtweg erschließen. Das Deutsche Reich als solches hat ein erhebliches wirtschaftliches Interesse daran, in allen Ländern erwachender wirtschaftlicher Kultur Vorposten deutscher Nationalität selbst zu machen. Verliert es diese Vorposten auch staatsrechtlich, so bleiben sie dem Reiche doch wirtschaftlich treu und bilden die Ansatzpunkte für die Unternehmungen deutschen Gewerbetreibenden und deutschen Handels. Alle anderen Nationen haben solche

Vorposten in Brasilien, Engländer, Amerikaner, Franzosen, Belgier und Italiener, und es kann daher nur mit Genugtuung begrüßt werden, wenn Präsident da Fonseca durch seine Anwesenheit in Berlin bekundet, daß ihm an der Stärkung der deutschen Außenposten in seiner Heimat gelegen ist.“

Der Marschall seinerseits hat es an überaus freundschaftlichen Erklärungen gegenüber den Vertretern der Presse auch nicht fehlen lassen. Er empfing die Mitarbeiter unserer beiden verbreitetsten Blätter, des „Berliner Lokalanzeigers“ und der genannten „Berliner Morgenpost“. Dem Vertreter des „Lokalanzeigers“ erklärte er:

„Die ersten Worte, die ich an Sie richte, sollen meiner Bewunderung für Deutschland und die Deutschen Ausdruck geben. Ich verehere dieses Land, das auf allen Gebieten menschlicher Kultur so Großes leistet. Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel und Industrie, alles trägt den Stempel des Bedeutenden und Erstaunlichen. Sie besitzen eine gewaltige Kriegsmacht und durch die Güte Ihres Kaisers ist es mir ja erst vor zwei Jahren vergönnt gewesen, den Uebungen dieses Heeres beizuwohnen. Aber das ist eben das Besondere Ihrer Nation, daß sie nicht mit Waffengewalt sich in die vordersten Reihen der Völker gestellt hat, sondern durch ihre Intelligenz und ihre Friedensarbeit. Muß ich da erst noch betonen, daß es nur die einfachste Pflicht meines Landes und meines Amtes ist, die denkbar besten Beziehungen zu einem solchen Volke zu pflegen? Was Ihre Landsleute ganz besonders unserem Staate bedeuten, brauche ich ja nicht zu sagen. Es ist nur nötig, daran zu erinnern, daß zwei unserer Staaten S. Paulo und Santa Catharina wahrlich nicht zuletzt durch das deutsche Element einen so hervorragenden Platz in unserem Staatengebilde einnehmen. In meiner so schnellen Wiederkehr nach Berlin dürfen Sie übrigens eine Bekräftigung dessen erblicken, was ich soeben ausführte. Denn als ich vor zwei Jahren zum ersten Male Deutschland besuchte, erkannte ich, wieviel es hier zu lernen gibt, und so konnte ich mir auch diese erneute Fahrt nach Europa ohne einen Besuch Ihres Vaterlandes gar nicht vorstellen. Aber ich komme eben auch nur, um zu sehen und zu lernen und um das Land, das ich liebgewonnen habe, wieder zu schauen. Ich habe keinerlei politische Ambitionen und Absichten. Ich bin lediglich als Tourist hier und habe keinerlei politische Fragen zu behandeln.“

Ebenso ehrenvoll für uns wie erfreulich für die Entwicklung unserer Beziehungen zu Ihrem Lande sind die Worte, die er an den Vertreter der „Morgenpost“ richtete. Er sagte unter anderem:

Uns Brasilianern ist deutsches Wesen nicht fremd. Ihre zahlreichen Kolonisten, die namentlich im Süden unseres grossen Landes ansässig sind, gehören zu den besten Bürgern unserer Republik. Es ist bewundernswert, was diese deutschen Ansiedler durch ihren Fleiß, ihre Ausdauer, ihre Tatkraft geleistet haben. Ihre Ehrlichkeit ist im ganzen Lande sprichwörtlich geworden. Aus den kleinen ursprünglichen Pflanzungen sind große Städte emporgewachsen, die heute zu den bedeutendsten des Landes zählen und durch ihre Sauberkeit das Entzücken jedes Fremden erregen. In unserer Armee schätzt man das Deutschtum gleichermaßen. Ein großer Teil unserer Bewaffnung ist deutschen Ursprungs, deutsche Instrukteure haben unsere Truppen seit langen Jahren ausgebildet und viele unserer Offiziere haben umfangreiche militärische Studien in der deutschen Armee gemacht. Mit Stolz betrachtet sich unser Offizierkorps als einen Sprößling des deutschen Offizierkorps, dem es so viel verdankt. Wie Sie wissen, besteht die Absicht, wieder eine größere Anzahl deutscher Offiziere aller Waffengattungen als Instrukteure für unsere Armee zu gewinnen. Auch in den Wissenschaften haben wir vieles von den Deutschen lernen können, namentlich in der Medizin und der Völkerkunde sind sie uns willkommene und ausgezeichnete Lehrer gewesen. Daß die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und Bra-

silien seit jeher die herzlichsten und besten sind, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen. Zur Besiedelung unserer Republik, die im weitesten Maße den Namen „des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten“ verdient, brauchen wir Millionen von fleissigen Ansiedlern, und gerade in den Söhnen Deutschlands haben wir die Art der Kolonisten gefunden, deren wir dringend benötigen. Die Deutschen, die sich an unseren Gestaden niederlassen, sind stets in kurzer Zeit die treuesten Bürger Brasiliens geworden, und darum heißen wir sie herzlich bei uns willkommen.“

Ich glaube, wir werden von dieser herzlichen Einladung Gebrauch machen, denn Deutschlands Bevölkerung wächst unaufhörlich. Nach amtlicher Schätzung beträgt sie gegenwärtig $64\frac{3}{4}$ Millionen, und man kann mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß bei der Volkszählung am 1. Dezember die 65. Million erreicht wird. 1870 hatten Deutschland und Frankreich ungefähr gleich viele Einwohner, etwas über 40 Millionen. Heute besitzt Frankreich wenig mehr als 39 Millionen Einwohner, sodaß Deutschland einen Vorsprung von fast 26 Millionen hat. Das ist eine Tatsache von allergrößter Bedeutung, denn es muß Frankreich einen Revanchekrieg als aussichtslos erscheinen lassen. Aber es ist auch von hervorragendem wirtschaftlichen Belang, da es eine Garantie für unsere zunehmende industrielle Produktion ist. Von einer Uebervölkerung kann noch nicht die Rede sein. Die gab es früher einmal, obwohl damals noch nicht so viele Menschen im Reiche wohnten, wie heute, noch in den 80er Jahren, als jährlich 200.000 Deutsche ihr Vaterland für immer verließen. Heute wandern nur 20—24.000 jährlich aus, dafür aber 1 Million Ausländer jährlich ein, da es in der Industrie und vor allem in der Landwirtschaft trotz der Bevölkerungszunahme an Arbeitskräften mangelt! Wenn ich trotzdem sage, daß wir von der Einladung des Marschalls Gebrauch machen werden, so habe ich dabei den Hereinbruch einer Krisis im Auge. Ist erst einmal die Industrie wieder Jahrelang ungenügend beschäftigt, dann muß natürlich auch wieder eine stärkere Auswanderung einsetzen. Dann aber kann das Reich gar nichts Besseres tun, als den Auswandererstrom nach Mittel- und Südbrasilien lenken, wo ein viel geringeres Kapital die wirtschaftliche Selbständigkeit garantiert, als in den Vereinigten Staaten.

Die Zeitungsstatistiker schwelgen in pomphaften Zahlen über die sommerliche Entvölkerung Berlins. Anfang Juli haben ihnen zufolge 402.810 Hauptstädter und Hauptstädterinnen das doch so kühle Pflaster der Residenz verlassen, um es im Gebirge oder an den von der Vorsehung ausdrücklich dazu bestimmten und bequem eingerichteten beiden Meeren noch kühler zu haben. Hinzu kommen rund 150.000 Urlauber, die ihre freien Wochen in der Mark, zwischen Tannen- und Kiefernwäldern, durchschmarutzen, und es kommen ferner mindestens 100.000 Sommerfrischler hinzu, denen erst der Beginn der Gerichtsferien die Flucht aus Groß-Berlin erlaubt hat. Rechnet man die gesamte Bevölkerung auf 3.700.000 Köpfe, so weilt augenblicklich ein Sechstel der Einwohnerschaft in der Ferne.

Das klingt gewaltig viel. Und doch — wenn man nicht allzu zu gewissenhaft die Köpfe seiner Bekannten zählt, und dann freilich manch teures Haupt vermißt, werden einem kaum beträchtliche Lücken auffallen. In den feineren Vororten sind zwar Haus für Haus die Rolläden der Fenster herabgelassen, und in den beliebten Wirtschaften, wo sonst abends kein leerer Stuhl zu bemerken ist, erhält der aufatmende Gast jetzt mit ziemlicher Leichtigkeit einen guten Platz und einen achtsamen Kellner. Sonst geht das Leben den gewohnten, tosenden Gang. Die Friedrichstraße, der Potsdamer Platz, vor allem die Riesen-Verkehrsadern im Norden, Osten und Südwesten, wimmeln wie sonst von Volksmassen. Hier scheint nicht einer zu fehlen. Hier gleiten dir tagsüber die hunderttausend gleichgültigen, leeren und erwerbsbeflissenen Gesichter vorbei, die vereint

auch sonst Berlins geistige Physiognomie bilden. Hier drängt sich abends, wie sonst, die aufgeregte schwatzende, nach billigem Vergnügen hungrige Menge. Und ihre Kino-Theater, ihre Biergärten, ihre Amusementsparks sind überfüllt wie sonst. Bei Kistenmacher in den Zelten, wo just wieder einmal die erlauchten Schieber-Ringkämpfe stattfinden, setzt es Volksbelustigungen, wie sie sich eben nur ein Xerxes-Heer leisten kann. Als das p. t. Publikum zu bemerken glaubte, daß die Welt-Meisterringer nach altem Brauche mogelten, geriet es in schönen Zorn, und im Handumdrehen waren nicht nur sämtliche Biergläser und Gaslaternen zerstört, sondern auch das gußeiserne Umfassungsgitter des Lokals vernichtet. Gleich geknickten Grashalmen lagen die Stangen auf der Erde. Die empörten Sportsfanatiker hatten mit vereinter Kraft zugepackt und auf Kommando eins. zwei, drei, die große Tat vollbracht. Viribus unitis. Man erkennt schon, daß die angebliche sommerliche Entvölkerung Berlins seinen Bestand an Muskelmenschen keineswegs verringert. Im Lunahaine kommt man, beim Kreischen und Schreien der Entzückten, sogar zu der Ueberzeugung, daß die bessere Jahreszeit unsere Einwohnerzahl beträchtlich erhöht. Lumpige 3.700.000 Menschen können solchen Radau nicht vollführen. Das müssen mindestens vier Millionen sein.

Eine Verkehrsverminderung ist höchstens zwischen vier und sechs Uhr nachmittags am Kurfürstendamm festzustellen. In dieser Gegend wohnen die reich begüterten Menschen, die mitunter weder Schlachter noch Bäcker bezahlen, ihre Dienstboten anpumpen und übers Jahr nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen. Sie müssen verreisen. Unbedingt. Ihres Kredits wegen. So verödet der berühmte Kokettierbummel; und nur die zahllosen Rassehunde, die auf der Straße bewegt werden, verraten, was für hochherrschaftliche Menschen hier in den zu diesem Zwecke freigegebenen Monaten wohnen. Die Rassehunde machen übrigens die Abwesenheit ihrer Eigentümer völlig vergessen, sie benehmen sich vom ersten Juli bis zum letzten Tage des August mit einer Zwangslosigkeit, die den Magistraten von Groß-Berlin regelmäßig den Gedanken einer Erhöhung der Hundesteuer nahelegt.

Unsere Stadt ist stolz darauf, die reinlichste der Welt zu sein. Fremde Besucher mögen noch so viel an ihr herumkriteln und -nörgeln: vor ihrer Reinlichkeit streichen sie die Flagge. Wer Neu-Berlins Häuserfassaden barbarisch findet, das Fehlen echten gesellschaftlichen Lebens tadelt, allerlei unverkennbare Emporkömmlingsmanieren an uns entdeckt und vor unserm Amerikanismus zurückweicht, der wird uns doch gern zugeben, daß wir unsern Asphalt blitzblank halten, und daß unsere Bürgersteige wie geleckert aussehen. Aber dieser Grundpfeiler der kulturellen Bedeutung Berlins wankt, seitdem sich die Rassehunde so unheimlich vermehren. Jede bessere Familie im neuen Westen hegt einen vierbeinigen Liebling, manchmal auch zwei und drei. Nun ist es dem Hundefreunde bekannt, wie schwer sich die wohlgezogenen Gesellen daran gewöhnen, gewissen städtischen Anstandsregeln zu genügen. Der Fahrdamm scheint ihnen zu gefährlich, um sich dauernd auf ihm niederzulassen; weit behaglicher sitzt es sich auf den reingefegten Platten des Bürgersteiges. Haben die Dienstmädchen den Morgen- oder Abendspaziergang der Lieblinge zu Ende geführt, dann sieht es auf der Straße unbeschreiblich aus. Unbeschreiblicher, je feiner die Gegend, je hundereicher sie also ist. Groß-Berlins Magistrate planen deshalb die Erhöhung der Hundesteuer auf siebenzig Mark. (Mit drei Mark fing man an, stieg dann auf zwanzig und dreißig). Daß die Anziehung der Steuer-schraube auch nur einen Vornehmen aus dem Westen zur Abschaffung seines Leonbergers, seines Mohrchens oder Dackels bewegen wird, ist nun allerdings ausgeschlossen. Wer mehrere tausend Mark für so ein Luxusgeschöpf ausgibt, der zahlt auch die siebenzig Mark Jahrestribut schon des Kredits wegen. Wirklich getroffen würden also nur die kleinen Leute werden, denen der Vierbeiner ein bißchen Lebensfreude bedeutet, die in

ihm weniger das Spielzeug als den treuen Hausgenossen ehren. Der Vorschlag, statt der Hundesteuer die Hundeweitsche anzuwenden und mit harten Strafbefehlen gegen die Besitzer der Lieblinge vorzugehen, die Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg zu einem Stück Konstantinopel machen, dieser Vorschlag verdient wohlwollende Erwägung. Teut.

Aus aller Welt.

— Die Verbindung Frankfurt-Wiesbaden durch eine ausschließlich dem Automobilverkehr vorbehaltene Straße ist nunmehr definitiv gesichert, und damit ist vorraussichtlich der Anfang geschaffen für einen neuen Straßennetzgedanken mit dem modernen Bedürfnis entsprechenden Verkehrsmöglichkeiten. Die Gesamtkosten sind auf 500.000 Mark veranschlagt, wovon der Fiskus 400.000 Mark übernimmt, während der Rest vom Kommunalverband der Stadt Wiesbaden aufgebracht wird. Unerklärlich bleibt, warum das reiche Frankfurt mit seiner großen Zahl von Autobesitzern nicht zur Beteiligung verpflichtet wurde. Die jetzt abgesteckte Trace besteht in einer ca. 20 Kilometer langen, fast schnurgeraden Strecke ohne jedes Hindernis. Die alte Chaussee Frankfurt-Wiesbaden wird dabei zum größten Teil mitbenutzt, so daß Terrainankäufe sich fast erübrigen. Der Wagenverkehr wird auf die reichlich vorhandenen Vizinalwege abgeleitet, so daß die nach allen Erfahrungen der Neuzeit ausgebaute und geteerte Strecke dem gewaltigen Autoverkehr überlassen bleibt, der von Süddeutschland über Frankfurt a. M. sich nach dem Rhein hin abwickelt. Bei Anlage der Döberitzer Heerstraße haben ähnliche Erwägungen vorgeschwebt, doch ist dort der Verkehr für Fußgänger und andere Fahrzeuge vom Autoverkehr nicht getrennt worden, was die Benutzung der sonst vorzüglichen Straße für Nichtautler höchst unerquicklich macht.

— Das seltsame Naturphänomen einer Wasserhose hat in furchtbarer Weise, wie seit Jahrzehnten nicht beobachtet worden ist, in Vallon en Sully in Frankreich gehaust. Starke Bäume wurden entwurzelt, Brückenpfeiler wie dünne Stäbe geknickt und der Kanal von Berry, der die plötzlich anstürmenden Wassermassen nicht fassen konnte, barst an mehreren Stellen. Das ganze Land wurde meilenweit überschwemmt. In der Nähe von Vallon entgleiste ein Eisenbahnzug, da der Bahnkörper unterspült war. Die Lokomotive des Zuges legte sich quer über das Gleis, der Heizer, der Lokomotivführer und zwei Beamte des Gepäckwagens wurden als furchtbar verstümmelte Leichen unter den Trümmern hervorgezogen. Mehrere Passagiere wurden schwer verletzt.

— Lord Curzon, der frühere Vizekönig Indiens, ist ein eifriger Anhänger der allgemeinen Dienstpflicht, und bei einer Versammlung der National Service League, die in London stattfand, sprach er sich wieder mit großer Schärfe und Deutlichkeit für ihre Einführung in dem vereinigten Königreich aus. Er meinte, die allgemeine Wehrpflicht sei schon deshalb unbedingt notwendig, weil man ein Mittel finden müsse, um dem Niedergang der Nation entgegen zu arbeiten. Man solle sich einmal diese engbrüstigen, bleichen und schwächlichen jungen Leute ansehen, wie sie heute in unseren großen Städten herum-liefen, dann werde man bald die Notwendigkeit erkennen, aus ihnen erst Männer und Bürger zu machen. Das beziehe sich übrigens nicht nur auf den Bummler, den man in den Straßen der großen Städte antreffe, sondern auch auf die Bummler der Rennbahnen und der Klubs. Die Liga nehme gleichsam den Herzogssohn an die eine Hand und den Straßenjungen an die andere, beide werden als Kameraden auf den Exerzierplatz gestellt, und so lernten sie zusammen in Freundschaft die gemeinsame Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen.

— Die Strafkammer in Hannover hat den 30 jährigen Kaufmann Alexander Haase aus Berlin und den 48 jährigen Stein-drucker Karl Ueckermann aus Detmold wegen Briefmarken-



fälschung zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beklagten haben eine große Menge falscher Reichsbriefmarken angefertigt und in den Verkehr gebracht, die nach dem Gutachten des als Sachverständiger geladenen Betriebsinspektors der Reichsdruckerei täuschend gelungen sind.

— Auf die Frage nach dem kleinsten europäischen Staatswesen mit republikanischer Verfassung würden die meisten Menschen, der Geographiestunde auf der Schule gedenkend, gewiß antworten: San Marino und Andorra. Tatsächlich aber sind Marino mit seinen 32 Quadratmeilen und 10.316 Einwohnern und Andorra mit seinen 175 Quadratmeilen, aber nur 5231 Einwohnern geradezu Großmächte im Vergleich zu der Republik Tavorara. Man tritt dem Wissen des Lesers wohl kaum zu nahe, wenn man annimmt, daß der Name dieses nach den Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwalteten Ländchens noch niemals zu seinen Ohren drang. Denn kein Schulbuch gibt von ihm Kunde, und auf keiner der gebräuchlichsten Karten findet man es. Dazu ist es zu klein. Die Republik Tavorara ist eine Insel. Sie liegt etwa acht bis neun Seemeilen vor der Ostküste von Sardinien und ist nicht mehr als 9 Quadratmeilen groß, auf denen 50 bis 60 Menschen leben. Im Jahre 1830 übertrug König Karl Albert von Sardinien das unbeschränkte, souveräne Eigentum der Insel der Familie Bartoloni. Diese erklärte die Insel allsogleich zum Königreiche, und eines ihrer Mitglieder bestieg als König Paul I. den Thron von Tavorara. Paul I. regierte nicht weniger als 50 Jahre lang zu voller Zufriedenheit seiner Untertanen. Er starb 1882 und sprach auf dem Totenbette den Wunsch aus, man möchte ihm keinen Nachfolger geben. Ja, dieser König war eigentlich ein Anarchist, denn er erklärte es für das Beste, daß Tavorara sich ohne jegliche Regierung behelfe. Und so geschah es. Ein Thronprätendent trat nicht auf, und vier Jahre lang, bis 1886, lebten die Tavoraraner ohne alle Obrigkeit. Auf die Dauer scheinen sie indessen doch die Schattenseiten dieses Zustandes empfunden zu haben. Es gab Streitigkeiten, die zur Proklamierung der Republik führten. Italien erkannte 1891 die Republik Tavorara als selbstständiges Staatswesen an. An der Spitze der Verwaltung von Tavorara steht ein Präsident der Republik, der sich aber von seinen Kollegen, den Herren Fallières und Taft, dadurch unterscheidet, daß er keinen Cent Gehalt bezieht.

São Paulo.

— Der 80. Geburtstag S. M. des Kaisers und Königs Franz Joseph ist auch in S. Paulo festlich begangen worden. Vorgestern Abend fand unter zahlreicher Beteiligung der österreichisch-ungarischen Kolonie in den Festräumen der Gesellschaft Germania ein Familienabend statt, an dem auch der österreichisch-ungarische Vizekonsul Herr Dr. Potucek teilnahm. Gestern Vormittag um 10 Uhr wurde in der Abteikirche von S. Bento ein feierliches Hochamt mit „Te Deum“ zelebriert. Herr P. Salles von Aigner hielt die Festpredigt. Am Hochamt nahmen das Konsularkorps, Commendador Pestana als Vertreter des Staatssekretärs des Innern und sehr viele Mitglieder der Kolonie teil. Von Mittag ab veranstaltete Herr Vizekonsul Dr. Potucek offiziellen Empfang in den Räumen des österreichisch-ungarischen Konsulats. Zur Beglückwünschung erschienen Vertreter des Staatspräsidenten und der Staatssekretäre, das Konsularkorps, Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie und Vertreter der Presse. Den Gratulanten wurde Champagner serviert.

— Wie es scheint, ist die Munizipalkammer von ihrem ursprünglichen Plan, die Arbeiten zum Bau des neuen Munizipalpalastes auszuschreiben, abgekommen und hat beschlossen, die Ausführung dieses wichtigen Werkes dem Architekten Ramos Azevedo zu übertragen. Die Gesamtkosten sollen im höchsten Fall 2000 Contos betragen, wobei die Bedingung

erfüllt werden muß, daß das Gebäude nach Verausgabung der Hälfte dieser Summe in Benutzung genommen werden kann. Die Kosten für diesen ersten Teil der Arbeiten sollen durch die bereits bewilligten Summen, sowie den Erlös aus der Versteigerung des der Kammer gehörigen Grundstückes in der Rua do Commercio gedeckt werden. Nach Vollendung des ersten Teiles der Bauarbeiten behält sich die Kammer das Recht vor, dieselben so lange zu unterbrechen, bis die nötigen Geldmittel zur Vollendung bewilligt werden. Der Bau des Munizipalpalastes wird von dem Architekten Ramos Azevedo in der gleichen Weise wie der Bau des Munizipaltheaters ausgeführt werden, d. h. durch öffentliche Ausschreibung der Teilarbeiten, unter der Verwaltung des Genannten.

— Am 18. oder 20. September wird die Strecke der Nordwestbahn auf Paulistaner Gebiet, von Bauru nach Itapura und Jupia, feierlich eingeweiht werden. Der Verkehr ist schon jetzt bis nach Itapura, 430 Kilometer von Bauru, eröffnet. Die etwa 30 Kilometer lange Strecke von Itapura nach Jupia, wo die große Brücke über den Parana gebaut werden soll, ist auch schon vollendet. Zu der Einweihungsfeierlichkeit wird der Verkehrsminister und entweder der Staatspräsident von S. Paulo oder der Ackerbausekretär erscheinen. Die Entfernung von Rio nach Jupia beträgt 1460 Kilometer.

— Einen Bombenrausch muß ein gewisser Pedro Casagrand gehabt haben, welcher vorgestern mit schweren Verletzungen an der rechten Hand, deren Daumen und Zeigefinger vollständig zerschmettert waren, auf der Polizei erschien und angab, keine Ahnung zu haben, wie er zu diesen Verletzungen gekommen sei. Dieselben rühren offenbar von einer Feuerwaffe her, weshalb sich die Polizei mit der Aufklärung des Falles beschäftigt, um zu ermitteln, ob ein Verbrechen vorliegt.

— Wir empfangen mit verbindlichem Dank eine Einladung, der Einweihung des S. Paulo-Theaters auf dem gleichnamigen Platz beizuwohnen. Das neue Vergnügungsort wird am heutigen Abend eröffnet werden. In demselben arbeitet ein Kinematograph unter der Leitung von Herrn Carlos Menzel.

— Die drei großen Republiken Südamerikas sind in eigenartiger Weise vom Tode heimgesucht worden. Alle drei haben während der gegenwärtigen Präsidentschaftsperiode ihre Staatsoberhäupter verloren. Im Jahre 1906 starb Präsident Manuel Quintana von Argentinien, 1909 unser Bundespräsident und jetzt der Präsident von Chile. In der Reihenfolge Argentinien-Brasilien-Chile hat sich der Tod genau an das ABC gehalten. So freilich war das „südamerikanische ABC“ nicht gemeint!

— Die Kaufmännische Vereinigung in Santos hat an die Postverwaltung die Bitte gerichtet, mit dem neuen Zuge, der Santos um 5 Uhr 50 verläßt und in S. Paulo um 8 Uhr abends eintrifft, Post zu befördern. Es wäre das für die Kaufleute von Santos von großer Wichtigkeit, denn die mit diesem Zuge abgesandte Post könnte noch am selben Abend mit dem Luxuszug nach Rio weitergehen, wo sie um 8 Uhr 15 früh am nächsten Tage einträte, während sie unter den jetzigen Verhältnissen erst am übernächsten Tage in Besitz der Adressaten gelangt. Die hiesige Postdirektion hat das Gesuch befürwortend nach Rio an den General-Postdirektor weitergegeben. Hoffentlich erklärt sich dieser einverstanden und erfüllt den berechtigten Wunsch des Platzes Santos, dessen Postverbindung nach Rio bislang durchaus nicht der Wichtigkeit des Handelsverkehrs entsprach. Natürlich würde auch der Verkehr mit S. Paulo nur gewinnen, wenn die Korrespondenz, die in Santos bis um 5 Uhr zur Post geliefert wird, noch abends in S. Paulo einträte.

— Der neue Fahrplan der Companhia Paulista wird nunmehr bestimmt am 20. d. M. in Kraft treten.

— Die Companhia Telephonica wird ihre neuen Linien zwi-

schen S. Paulo, Jundiahy und Campinas noch in diesem Monat dem Verkehr übergeben.

— Das Justiztribunal bestätigte das Urteil des Schwurgerichts gegen den schwarzen Mädchen-„Pastor“ Bibiano de Castro wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an mehreren Minderjährigen.

— Mit dem Nachtzug von Rio kam gestern der Kardinal Joaquim Arcoverde hier an. Nachdem er auf dem Bahnhof von einer großen Zahl von Personen, unter denen sich auch der Sekretär der Erzdiözese, Monsignor Benedicto de Souza befand, begrüßt worden war, fuhr er mit dem Schnellzug nach Santos weiter. Kardinal Arcoverde beabsichtigt, eine Badekur in Guarujá durchzumachen.

— Die Regierung wurde vom Kongreß ermächtigt, dem Munizip Santa Cruz do Rio Pardo bei der Anlage von Kanalisation und Wasserleitung eine Unterstützung bis zur Höhe von 200 Contos zu gewähren.

— Ueber die Auffindung einer weiblichen Leiche im Tiete bei Osasco erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Dieselbe war mit einer rötlichen Bluse und einem hellen Rock sowie einer Schürze mit rosa Rand bekleidet. An den Füßen trug sie schwarze Strümpfe und gelbe Schuhe. In der Tasche der Schürze fanden sich in ein weißes Taschentuch eingewickelt eine anscheinend goldene Uhr, ein Paar vergoldete Ohrringe in Sternform mit einem rötlichen Stein in der Mitte und 7 Milreis in Papier. Die Leiche wurde nach der Totenhalle des Araça-Friedhofs geschafft, wo der Polizeiarzt Tod durch Ertrinken feststellte. Es handelt sich um die 18-jährige Tochter Vienna des in Lapa wohnhaften Parigi Belluomini. Sie hatte seit längerer Zeit den Wunsch, sich mit einem Mechaniker namens Mandel, welcher gleichfalls in Lapa wohnt, zu verheiraten, doch bereitete ihr Vater der Verbindung unüberwindliche Schwierigkeiten. Am 18. vorigen Monats verschwand dann das Mädchen aus dem elterlichen Hause, wie man anfangs annahm, um sich mit seinem Geliebten zu verbinden, bis die Auffindung seiner Leiche sein wahres Schicksal enthüllte!

— Der Gedanke der Liga Maritima Brasileira, durch eine Nationalsammlung die Mittel zum Bau eines neuen Schlachtschiffes aufzubringen, das den Namen „Riachuelo“ erhalten sollte, fand überall im Lande begeisterten Anklang, und die Spenden flossen von Privaten und Körperschaften, von Einheimischen und Fremden reichlich zu. Inzwischen aber haben sich verschiedene Vorfälle ereignet, die in weiten Kreisen Verstimmlung erregten und geeignet sind, den Erfolg der Sammlungen in Frage zu stellen. Zunächst hat man bei der Bildung der Ausschüsse in den einzelnen Staaten nicht darauf gesehen, daß alle Parteien vertreten sind. Das war unklug. Dann mißbrauchte kürzlich ein Kommissionsmitglied in unserem Staate diesen Titel zur Unterzeichnung eines politischen Telegramms. Dagegen muß entschieden protestiert werden, gerade weil das Telegramm der Sache des Marschalls Hermes diene. In der nationalen Angelegenheit der Sammlung für den „Riachuelo“ kann und darf es keine Partei geben. Endlich aber, und das ist das Unglaubliche, sind Sammelisten laut Kommissionsbericht auch an die Konsuln von Portugal und Italien gesandt worden. Wenn es nicht die Kommission selber wäre, die es mitteilt, würde man es für unmöglich halten. In erfreulicher und Brasilien in höchstem Grade ehrender Weise haben die im Lande ansässigen Nichtbrasilianer zu der Sammlung beigesteuert. Aber von da bis zur Uebersendung von Sammelisten an die amtlichen Vertreter fremder Mächte ist doch noch ein weiter Schritt! Wenn nicht eine befriedigende Aufklärung erfolgt, können wir nicht umhin, ein derartiges Vorgehen als Taktlosigkeit zu bezeichnen.

— Gestern Abend traf mit dem Rio-Schnellzug der Senator für Bahia, Dr. José Marcellino de Souza, hier ein. Er wurde

von einem Vertreter des Staatspräsidenten und von den Staatssekretären empfangen. Abends besuchte er den Staatspräsidenten in seiner Wohnung und heute früh um 3/47 reiste er nach Poços de Caldas weiter. — Der Bahianer Senator gehörte bekanntlich zu den eifrigsten Verfechtern der Kandidatur Ruy Barbosas, ließ aber nach der Niederlage in seine oppositionellen Haltung merklich nach.

— Die Gesellschaft „Força e Luz“ in Ribeirão Preto wird hier durch Vermittlung des Maklers W. Fox Rule eine Anleihe von 1200 Contos aufnehmen, um das Unternehmen weiter auszubauen.

— Der erste Staatsanwalt Dr. Alberto Garcia legte heute die Begründung der Berufung vor, welche er gegen das freisprechende Urteil des Schwurgerichts in Sachen von Albertina Barbosa, der Mörderin aus der Krystallgalerie, eingelegt hatte.

— In der städtischen Kämmererkasse herrscht ständig Mangel an Wechselgeld. Viele Personen, die dort Zahlungen machen wollen, sind gezwungen, nochmals forzuzugehen und erst außerhalb Geld wechseln zu lassen. Mancher, der wenig Zeit hat, läßt lieber den Rest in den Händen des Kassierers. Das mag ja für den Kassierer ganz angenehm sein, aber es ist doch nichts weniger als in Ordnung. Viel angemessener wäre es, wenn die Stadtkasse für genügendes Kleingeld sorgte. Das Publikum ist doch schließlich nicht der Behörden wegen da sondern umgekehrt.

Munizipien.

Santos. Zu Ehren des 80sten Geburtstags des Kaisers Franz Josef hatten die Konsulate und die im Hafen liegenden Schiffe gestern geflaggt. Herr Konsul Struckmayer emittierte im österreichisch-ungarischen Konsulat die Glückwünsche des Konsularkorps und der Behörden.

Campinas. Am Dienstag wurde im Rio Jaguary der Leichnam einer Frau gefunden. Es stellte sich heraus, daß es sich um eine auf der Fazenda Luiz Pachecos wohnhafte Italienerin handelte. Dieselbe war seit dem 8. dieses Monats spurlos verschwunden und alle Bemühungen ihrer Familie ihren Aufenthaltsort zu entdecken, waren erfolglos geblieben. Der Polizeikommissar wird die Leiche untersuchen lassen, um festzustellen, ob ein Mord vorliegt.

— In einem Wald an der Funilbahn brach gestern ein heftiger Brand aus, welcher auch die Pflanzungen der Fazenda Cachoeira ergriff. Dem Personal dieses Landgutes gelang nur mit größter Mühe, das Feuer einzudämmen.

Barretos. Aus unbekannten Ursachen ermordete in Colina Ananias Ladeira den Knecht des Großgrundbesitzers João Venancio im hiesigen Munizip, Antissimo Cardoso. Der Mordete hinterläßt eine Witwe und 4 unmündige Kinder. Der Mörder ist entflohen.

Faxina. Die hiesige Munizipalkammer unterhandelt wegen der Aufnahme einer Anleihe von 500 Contos.

Araras. Zwistigkeiten in der Familie veranlaßten am Montag auf der Fazenda Aurora eine Bluttat. Ein gewisser Joaquim Landi ermordete dort seinen eigenen Schwiegervater durch mehrere Dolchstiche. Die Polizei verhaftete den Täter.

Campos Salles. Die hiesige gemischte Schule wird vom Sekretariat des Innern eine Weltkarte sowie eine Tabelle der metrischen Systems von Thomaz Galhords erhalten.

Aus den Bundesstaaten.

— Wenn die Oberbeamten ein wenig aufpassen, dann können sie sehr viele Unregelmäßigkeiten verhindern. Das hat sich im Fall der Auslandspakete gezeigt, und das erweist sich jetzt wieder bei der Imprensa Nacional. Der Generaldirektor unserer Bundesdruckerei hat nämlich bemerkt, daß d

Verkauf der Makulatur und der Papierabfälle viel weniger ergab, als er eigentlich hätte ergeben sollen. Er sorgte daher für strengere Aufsicht, mit dem Ergebnis, daß der Erlös im Juli das Dreifache des Durchschnitts der letzten Monate erreichte. Nun soll eine Untersuchung über den Verbleib der Gelder eröffnet werden.

— Herr Luiz Rodolpho Cavalcanti unterzeichnete vorgestern den Vertrag mit der Präfektur über den Bau der Avenida Atlantica in Copacabana, von der Praça do Vigia in Leme bis nach Egreja, längs des Meeresstrandes. Die Kosten des Unternehmens sind auf 520 Contos veranschlagt.

— Major Gomes de Castro teilte dem Coronel Rondon telegraphisch mit, daß die Nordabteilung der Telegraphentruppen Porto Velho erreicht und somit ihre Arbeiten abgeschlossen habe.

— Der Bundespräsident ließ sich gestern nach dem Befinden Ruy Barbosas erkundigen. Der Kranke befindet sich auf dem Wege der Besserung.

— In vergangener Woche wurden im Bundesdistrikt 477 Geburten, 45 Eheschließungen und 346 Todesfälle verzeichnet. An Lungenschwindsucht starben 66 Personen, womit die Zahl der Opfer dieser Krankheit seit Anfang des Jahres auf 1984 steigt. Seit dem 1. Januar kamen im Bundesdistrikt im ganzen 10.516 Sterbefälle vor. Die Bevölkerung stieg auf 811.443 Personen.

— Der Landwirtschaftsminister hat die Firma Bleudo & Comp. in Rio, wie erinnerlich, beauftragt, die Propaganda für unsere Früchte in Newyork zu übernehmen. Von dem Newyorker Vertreter, Herrn Luiz Buggiani, ist jetzt der erste Bericht über seine Tätigkeit eingegangen. Die erste Sendung bestand aus Ananas, die sehr gut ankamen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Früchte in halbreifem Zustande zum Versand kommen müssen. Es ist notwendig, sie sorgfältig zu behandeln, damit sie nicht beschädigt oder gedrückt werden, da sie sonst faulen. Im Kühlraum können sie unverpackt aufgestapelt werden. Die Temperatur des Kühlraums darf nicht unter 4 bis 5 Grad Celsius über Null sinken. Im Juni, Juli und August sind die Preise in Newyork nicht lobnend, denn in diesen Monaten wird der Markt mit Ananas aus Mexiko, Cuba, Porto Rico usw. überschwemmt. Da deren Qualität jedoch minderwertig ist, so erzielen unsere Früchte auch dann noch Preise von 1 Milreis bis 1 Milreis 500. In den anderen Monaten gibt es keine Konkurrenz für Ananas, so daß natürlich viel bessere Preise erzielt werden. Die Gratisverteilung der ersten Sendung hat einige Nachbestellungen zur Folge gehabt, doch bedarf es vorläufig noch weiterer Propaganda, um unser Produkt einzubürgern. Sobald die Ananas genügend eingeführt sind, soll mit der Reklame für andere brasilianische Früchte, wie Mangas, Abacates usw. begonnen werden. Herr Buggiani wird dem Landwirtschaftsminister regelmäßigen Bericht erstatten.

— Zwischen den Stationen Deodoro und Realengo wurde die Doppellinie der Centralbahn eingeweiht. Der Direktor der Gesellschaft, Dr. Paulo Frontin und der Verkehrschef befuhren die Linie im Sonderzug.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. In Rezende setzt seit einiger Zeit eine Bande von Dieben die Bevölkerung in Schrecken. Dieselbe hat nicht nur Häuser erbrochen und geplündert, sondern auch Passanten überfallen. Die Bevölkerung erbat von der Regierung eine Verstärkung der Polizeitruppe, doch blieb die Bitte unberücksichtigt, so daß jetzt Leben und Eigentum der Bürger beständig in Gefahr schweben. Erst vor einigen Tagen gelang es einem der Banditen, einen Polizisten, der ihn verhaftet hatte, zu Boden zu werfen, ihm den Säbel zu entreißen und damit zu entfliehen.

— In Campos kamen verschiedene Fälle von Bubonenpest

vor. Trotz der Forderungen der Presse taten die Behörden bis jetzt noch nicht das mindeste zur Bekämpfung der Krankheit. Auch die Pocken sind noch nicht erloschen, da sich noch immer ein Kranker im Hospital befindet.

Minas. Von einem passenden Punkt des bestehenden Bahnnetzes aus soll eine Eisenbahnlinie durch die Täler des S. Francisco und seiner Zuflüsse Rio do Somno und Paracatu gebaut werden. Zur Freude der Bewohner jener Zone, welche Vieh, Getreide, Bohnen, Häute, Gummi und Edelsteine in ziemlicher Menge austührt, sind jetzt kapitalkräftige Personen dem Plan näher getreten.

Bahia. Ein entsetzliches Verbrechen wird aus Lageado Formoso in der Nähe des Fleckens Bom Jesus gemeldet. Dort hatte der Bandit Marcos Felix de Oliveira, genannt Felão, der wegen verschiedener Morde im Innern des Staates verfolgt wird, vergeblich versucht, die 23 jährige Gattin Arsenios da Silva Meiras, Maria Magdalena, zum Ehebruch zu verleiten. Er schwor deshalb, sich für die Abweisung zu rächen. Als Arsenio sich in Geschäften nach Bom Jesus begeben hatte, drang der Bandit in das Haus ein, vergewaltigte die hochschwangere Frau und ermordete sie dann in Gegenwart ihrer vier weinenden Kindlein, von denen das älteste 5 Jahre zählt, mit einem Beil. Nicht genug damit, zerstückelte er ihr auch noch die Hände und die Brüste. Dann begab er sich ruhig zu seiner ganz in der Nähe wohnenden Konkubine, um zu schmausen. Glücklicherweise wurde die Schreckenskunde alsbald nach Bom Jesus gebracht, von wo sofort Polizisten aufbrachen, denen die Verhaftung der Bestie auch gelang.

Amazonas. Im ganzen Gebiet des Solimões wüten die Pocken. An verschiedenen Stellen blieben die Leichen unberdigt den Geiern zum Fraß liegen, da sich niemand fand, der sie zu bestatten den Mut besaß. Die Regierung hat bis jetzt nicht das geringste zur Bekämpfung der schrecklichen Seuche getan.

— Professor Ludwig von der Geographischen Gesellschaft in Wien hielt in der Kaufmännischen Vereinigung in Manaus einen Vortrag über die Mittel zur Hebung der Lage des Innern von Amazonas.

Alagoas. Der Bau des neuen Theaters in Maceio wird im nächsten Dezember vollendet und dann sobald wie möglich eingeweiht werden. Das Gebäude faßt 1200 Personen.

Para. Der Staatspräsident João Coelho vereinbarte mit Dr. Oswaldo Cruz die zur Bekämpfung des gelben Fiebers notwendigen Maßregeln auf der gleichen Grundlage, wie die im Bundesdistrikt getroffenen und im Einklang mit den Verordnungen der Bundessanitätsbehörde. Es wurde dann die Gründung einer Kommission für Maßnahmen zur Verhütung des gelben Fiebers beschlossen, welche vollkommen unabhängig sein wird und direkt mit dem Staatspräsidenten und dem Präfekten von Belém ihre Anordnungen beraten kann. Die Ausführung der beschlossenen Maßregeln wird durch die Sanitätskommission und deren von Dr. Cruz ernannten Chef geschehen. Der Staatspräsident wird im Kongreß um die Eröffnung des nötigen Kredits zur Durchführung der Sanierungsarbeiten einkommen.

Parana. Gegen Schluß der Trockenzeit sind in Taquaraes ungeheure Schwärme von Ratten erschienen, welche der Landwirtschaft schweren Schaden zufügen. Die gefräßigen Nager vernichteten in Campo Magro, Piraquara, Assunguy und anderen Plätzen ganze Pflanzungen und griffen sogar die Orangenbäume an.

Politische Streiflichter.

Rio de Janeiro, den 16. August 1910.

Die nach der Konstitution festgesetzte Zeit für die Tagung des Bundeskongresses geht Anfang nächsten Monats zu Ende.



Wenn man fragt, was der Kongreß in dieser Zeit geleistet hat, so muß man sagen, daß die seitherige Arbeit fast Null gewesen ist. Außer der Wahlprüfung, die in ganz unnützer Weise in die Länge gezogen wurde, ist nichts erledigt worden. Augenblicklich steht die Intervention im Staate Rio auf der Tagesordnung. Der Senat hat diese Frage, welche nicht nur für den Staat Rio von Wichtigkeit ist, bereits entschieden. Am 13. d. M. wurde der Interventionsantrag von Antonio Azevedo in dritter Lesung mit 40 gegen 1 Stimme angenommen. Dagegen haben sich nur die wenigen Zivilisten geäußert, die im Senat Sitz und Stimme haben, u. a. auch Dr. Alfredo Ellis, Senator für S. Paulo. Derselbe hatte wohl anfangs die Absicht, die Annahme des Antrages durch eine Dauerrede zu verzögern, hat dann aber wohl die Nutzlosigkeit der Obstruktion eingesehen und erschien bei der dritten Lesung überhaupt nicht.

Seine Reden waren, wie immer, wenn er es mit dem Bundespräsidenten zu tun hat, äußerst heftig. Man sagt Herrn Ellis nach, daß er ein sehr schlechtes Portugiesisch spreche; jedenfalls aber lassen sie an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er verglich Nilo Peçanha mit der berühmten Madame Steinheil, von der eine französische Zeitung gesagt hatte, daß jeder ihrer Atemzüge eine Lüge sei. Seiner Ansicht nach ist Nilo Peçanha der einzig Schuldige an den Zuständen im Staate Rio, während er in Alfredo Backer, seinem Stammesgenossen, — beide sind angelsächsischer Abstammung — einen untadeligen Republikaner der alten Schule sieht, der sich der Gewaltherrschaft Nilos nach Kräften widersetzt. Er gibt Backer den Rat, sich bis zum äußersten zu verteidigen und wenn es ihm das Leben kosten sollte. Er würde dann wenigstens das Prinzip retten und die alten Republikaner würden sein Andenken in Ehren halten.

Backer wird nun diesen schlechten Rat wohl kaum befolgen. Jedenfalls wird er eher sein Leben in Sicherheit bringen, als für das „Prinzip“ sein Leben lassen; denn er weiß ganz genau, daß er in der jetzigen Streitfrage im Unrecht ist und daß er allein die Schuld an dem heillosen Durcheinander trägt, der jetzt im Staate herrscht. Die Gegenpartei ist gewiß auch nicht aus Engeln zusammengesetzt. Jedenfalls aber hat sie sich in dem seit langer Zeit geführten Kampfe viel anständiger und nobler gezeigt, als die Staatsregierungspartei, die kein Mittel unversucht gelassen hat, um die Gegner unschädlich zu machen.

Es fragt sich nun, wie die Kammer sich zu der Intervention verhalten wird. Am Dienstag wurde der Beschluß des Senats dort vorlesen und alsbald der zuständigen Kommission überwiesen. Die Begutachtung wird jedenfalls nicht so schnell erfolgen, wie im Senat. Zwar hat auch hier die herrschende Partei die Majorität, so daß sicher zu erwarten ist, daß sich die Kommission dem Gutachten Azevedos, oder vielmehr dem des Deputierten Hasslocher, der ebenfalls die Intervention befürworten wird, anschließt; jedoch zählt die Kommission unter ihren neun Mitgliedern drei der Opposition, und zwar gehören dazu Adolfo Gordo (S. Paulo), Pedro Moacyr (Föderalist) und der Ultrazivilist Irineu Machado. Dicselben könnten die Abstimmung über das Gutachten hinausziehen, da jeder das Recht hat, 5 Tage mit dem Studium desselben zuzubringen. Wahrscheinlich ist das aber nicht, da sowohl Moacyr als auch Irineu Machado für die Intervention sind. Zwar hat Ruy Barbosa die Abstimmung zu einer „questão fechada“ gemacht, so daß alle Zivilisten, die auf Ruy schwören, gegen die Intervention arbeiten und stimmen werden; aber es ist doch wahrscheinlich, daß viele der Zivilisten sich einfach damit begnügen werden, ihre Stimme abzugeben, ohne Obstruktion zu treiben. Pedro Moacyr, welcher der Beratung der Zivilisten nicht beigewohnt hat, kann eigentlich gar nicht gegen die Intervention stimmen, ohne sich zu dem Programm der

Föderalistenpartei in Widerspruch zu setzen. Er hat selbst schon ähnliche Anträge in der Kammer vertreten, speziell in Bezug auf seinen Heimatstaat Rio Grande do Sul. Die Konstitution dieses Staates verstößt nach Ansicht der Föderalisten gegen die Bundesverfassung und die beiden Föderalisten in der Kammer haben deshalb schon wiederholt beantragt, daß die Union einschreite, um den Staat zur Abänderung seiner Verfassung resp. zur Befolgung der Bundesverfassung zu zwingen.

Ganz ähnlich ist der jetzige Fall im Staate Rio. Geht der Interventionsantrag durch, so können die Föderalisten sich auf den geschlossenen Präzedenzfall berufen, und sicher werden auch die Oppositionsparteien in den übrigen Staaten Vorteil daraus zu ziehen suchen. Wie sich Adolfo Gordo und die Vertretung von S. Paulo zu der Frage stellen wird, ist noch nicht bekannt. Ruy Barbosa hat jedenfalls einen Fehler gemacht, als er seine Partei zur Opposition gegen die Intervention verpflichtete, dagegen in der zweiten, für S. Paulo bedeutend wichtigeren Frage der Kursregulierung den einzelnen Mitgliedern freie Hand ließ. S. Paulo ist damit sehr unzufrieden, da dort die öffentliche Meinung entschieden gegen jede Kurs-erhöhung ist. Die Vertretung des Staates wird sich deshalb mit aller Gewalt gegen die Annahme der vom Finanzminister vorgeschlagenen Maßregeln wehren und hatte erwartet, daß die Zivilisten geschlossen auf ihrer Seite stehen würden.

Es ist deshalb fraglich, ob die Paulistaner die Anordnung Ruys für bindend ansehen werden. Dem Verhalten des Senators Ellis nach scheint es fast, als ob S. Paulo seine eigenen Wege gehen wolle, und es ist gar nicht so unwahrscheinlich, daß es ihnen gelingt, die Erhöhung des Wechselkurses zu hintertreiben. Das würde zur Folge haben, daß der Kurs von 15 d für die Konversionskasse auch in Zukunft beibehalten würde und daß dann die Kursschwankungen wieder aufhören würden.

Inzwischen tagen die beiden Staatskongresse im Staate Rio lustig weiter. Der eine füllt seine Zeit damit aus, gegen Backer zu arbeiten, der andere arbeitet gegen die drohende Intervention, welche seinem Dasein ein jähes Ende bereiten könnte. Dieser Kongreß hat eine Kommission von 5 Gliedern ernannt, welche ein Manifest an die Nation erlassen soll, worin die Rechtsgültigkeit des Kongresses und die Gesetzwidrigkeit einer Intervention nachgewiesen werden soll. Glück werden sie damit nicht haben; denn wie die Verhältnisse jetzt liegen, wird die Intervention in der Kammer mit großer Mehrheit beschlossen werden.

Aus aller Welt.

— Ein verhängnisvolles Unglück hat sich, laut Meldung aus Posen, auf dem Truppenübungsplatz bei Weißenburg ereignet. Das siebente Grenadier-Regiment führte dort unter den Augen seines Kommandeurs, des Obersten Freiherrn von der Borch, die vorgeschriebenen Manöver aus, als plötzlich ein Kabel, welches eine Scheibe bewegte, riß und mit gewaltiger Wucht die in der unmittelbaren Nähe Befindlichen förmlich ummähte. Der Oberst, welcher dicht bei der Scheibe gestanden, wurde zuerst niedergerissen und erlitt sehr schwere Verletzungen, die sich wahrscheinlich als tödlich erweisen werden. Ferner wurden zwei Vize-Feldwebel und dreizehn Mann des Regiments verwundet.

— Der Roman der schönen Frau v. Siemens, der in Italien so viel Staub aufwirbelte, hat nun durch eine prosaische Heirat sein Ende gefunden. Frau v. Siemens, die ein ziemlich abenteuerliches Leben führte, war verdächtigt worden, eine deutsche Spionin zu sein und den ihr ergabenen Generalen wichtige militärische Dokumente entlockt zu haben. Diese Beschuldigungen, die zu Anfragen im italienischen Parlament

und zu Duellen zwischen Anhängern und Gegnern der schönen Frau führten, stellten sich doch als unbegründet heraus. Nun hat sich Frau von Siemens in aller Stille mit einem ihrer Verteidiger, dem General Facia di Cossato, verheiratet. Der Gatte zählt 68, die junge Frau 36 Jahre. Von Geburt ist Frau v. Siemens keine Deutsche, sondern eine Schweizerin, Eleonore Füssli aus Bern. Im Jahre 1894 heiratete sie in Berlin Werner v. Siemens. Nach seinem Tode vermählte sie sich mit einem Perser; doch wurde diese Ehe bald geschieden.

— Für die nationale Flugwoche in Johannistal, die im August stattfindet, hat das preußische Kriegsministerium, um die Aviatik in Deutschland zu fördern, einen Höhenpreis, einen Belastungspreis und einen Ehrenpreis, alle zusammen im Gesamtwerte von 18.000 Mark, ausgeschrieben.

— Laut einer statistischen Zusammenstellung befindet sich fast ganz Oberschlesien in der Hand einer kleinen Gruppe von Adelsfamilien. 258 Großgrundbesitzer verfügen über rund 500.000 Hektar; sechs davon haben allein 200.000 Hektar Landbesitz: 120 Adelsfamilien, meist Fürsten, Herzöge und Grafen, genießen die Früchte von Grund und Boden in diesem Lande, der Rest der Bevölkerung muß sich mit dem wenigen Uebriggelassenen begnügen. Ein ungesundes Verhältnis!

— Der diesjährige deutsche Katholikentag findet vom 21. bis 25. August in Augsburg statt.

— Zum Studium des deutschen Gartenbaues ist eine japanische Sonderkommission nach Deutschland gekommen, die vor allem die großem Gärtnereien Berlins besuchte. An ihrer Spitze stand der Direktor der kaiserlichen Gärten in Tokio.

— Für das Vierteljahr April—Juni ist ein neuer Rückgang der deutschen Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten festgestellt worden. Der Wert des Exports beziffert sich auf 4.264.629 Dollars, gegen 4.351.566 Dollars im gleichen Quartal des Vorjahres. Also beträgt der Rückgang rund 350.000 Mark. Ursache dieser Erscheinung ist wohl der neue Zolltarif der Vereinigten Staaten.

— Von Jahr zu Jahr nimmt das Genossenschaftswesen in Deutschland einen stärkeren Aufschwung. Gegenwärtig beträgt die Zahl der eingetragenen Genossenschaften 28.173, gegen 26.851 und 25.714 in den beiden Vorjahren. Am zahlreichsten sind die Kreditgenossenschaften mit 16.655, darunter 3.732 landwirtschaftliche, 2222 Konsumvereine, 848 Wohnungs- und Baugenossenschaften, 447 gewerbliche usw. Die Zahl der diesen Genossenschaften Angehörigen wird für das Jahr 1909 auf viereinhalb Millionen geschätzt.

— Berlin zählte im Juni 109.441 Fremde, die in Gasthöfen und Hotels logierten.

— Als Nachfolger v. Kiderlen-Wächters wurde Dr. Rosen zum deutschen Gesandten in Bukarest ernannt. Es ist gegenwärtig und seit langem der einzige bürgerliche Gesandte, den das Deutsche Reich bei einer europäischen Regierung unterhält.

— Ein originelles Denkmal wurde in Epernay dem Erfinder der Champagnerfabrikation errichtet. Epernay ist der berühmte Sammelbunkt der französischen Schaumweinerzeugung und es war selbstverständlich, daß nur dort ein Standbild Dom Perignons zur Aufstellung gelangen konnte. Denn er ist ja für die Bewohner Epernays der Begründer ihres Jahrhunderts alten Wohlstandes geworden. Perignon war Benediktinerpater in der Abtei von Hautvillers und lebte von 1638—1715. Die Figur Perignons wurde von dem in Reims ansässigen bekannten Bildhauer Leon Chavalland ausgeführt und stellt den klösterlichen Feinschmecker eines guten Tropfens in einer charakteristischen Pose dar. Der echte Typus des altfranzösischen Klostergeistlichen lacht uns aus dem gutmütigen Gesichte Dom Perignons entgegen. In der rechten Hand hält

die Figur das Kelchglas, dem die Linke frischen Stoff zuführen will.

— Die Beherrschung der Luft hat in jüngster Zeit auch die wichtige Frage nach der Zukunftsgestaltung eines eventuellen Krieges notwendig gemacht. Was soll geschehen, wenn nun ganze Heereskolonnen von feindlichen Luftkreuzern überrascht werden, deren Angriffschancen um vieles günstiger sind, als sie sich den unten im offenen Felde marschierenden Truppen bieten. Bis heute haben wohl auch die gegenwärtigen artilleristischen Behelfe ausgereicht, um ein Luftschiff unschädlich zu machen, da dasselbe gewöhnlich eine Höhe erklimmt, die für Feldkanonen und Feldhaubitzen noch aktivierbar ist. Die steigenden Höhenrekorde entziehen aber das Luftvehikel immer mehr der Möglichkeit, von einem Artillerie-, ja sogar Infanteriegeschosse getroffen zu werden. Die zu große Entfernung der aeronautischen Militärs von der Erde gestattet ihnen die gefahrlose Beobachtung des feindlichen Terrains, ja sogar die leichte Beunruhigung des Lagers durch aus den Gondeln herabgeworfene Sprenggeschosse. Der an die feste Erde gebundenen Truppenmasse aber stand kein Mittel zu Gebote, um dem im feinen Aether schwebenden Feinde wirksam beikommen zu können. Dem zu begegnen, hat man die Panzerautomobile angeregt, deren erstes in den Kruppwerken in Essen gebaut wurde. Die Panzerhüllen waren aber zu schwer, um dem Wagen die erforderliche leichte Beweglichkeit zu verschaffen, so daß seine Fortbewegung stets an bequeme, flache Straßen gebunden blieb. In der französischen Armee hat nun ein Schnellfeuergewehr Eingang gefunden, das sich zur Beschießung der Luftschiffe vorzüglich eignen soll. Die Treffhöhe dieses Geschützes reicht bis zu 2700 Meter, sogar noch weiter. Die Bedienung des Schnellfeuergewehres ist sehr einfach und kann von einem Schützen in sitzender Stellung besorgt werden. Die Vorführung des interessanten Experiments fand auf dem Aviatikerfelde zu Chalons in Gegenwart des Präsidenten Fallières und seiner hohen Gäste, des Königspaares von Bulgarien, statt. Der fremde Souverän fand nicht genug Worte des Lobes über die Zweckmäßigkeit des unentbehrlich gewordenen Schußgerätes.

— Zu wüsten Ausschreitungen kam es kürzlich in der Rheinprovinz. Eine Rotte von etwa 20 jungen Arbeitern drang in das Hotel Felbick ein und verlangte Brantwein. Da sie sich flegelhaft benahmen, wurden sie vom Wirt hinausgewiesen. Aus Rache darüber schlugen sie ihm mehrere große Spiegelscheiben ein, bewaffneten sich mit Zaunlatten und drangen auf die Gäste ein. Ein Gast schoß auf die Leute ein Jagdgewehr ab, traf aber einen völlig unbeteiligten Bauarbeiter, der lebensgefährlich verletzt wurde. Er wurde bewußtlos vom Platze getragen. Ein Polizeiaufgebot wurde von den Burschen mit einem Hagel von Steinwürfen empfangen. Es gelang schließlich, sechs Raufbolde zu verhaften.

São Paulo.

— Die Pläne zur Aufteilung der Fazenda S. Bento, deren Kolonisierung die Staatsregierung demnächst in Angriff nehmen will, sind fertiggestellt und vom Ackerbausekretär genehmigt worden.

— Der italienische Abgeordnete Dr. Eduardo Pantano hat sich einem Redakteur des „Estado de S. Paulo“ gegenüber über den Zweck seiner Reise nach Argentinien und Brasilien geäußert. Er sagte, er sei ausschließlich gekommen, um die Verhältnisse beider Länder zu studieren, die sich ausgezeichnet für die italienische Kolonisation eignen. Beide Länder ergänzten sich gegenseitig und hätten keinen Grund, eifersüchtig auf einander zu sein, sondern im Gegenteil allen Anlass, ihre Beziehungen immer freundschaftlicher zu gestalten.

— Unser Präfekt, Herr Antonio Prado, wird am 28. dieses Monats die Heimreise von Europa antreten.

— Wie wir bereits ankündigten, fand vorgestern die Einweihung des neuen Theaters an der Praça de S. Paulo statt. Der Direktor desselben, Herr Carlos Menzel, brachte als Erstaufführung eine Reihe hochinteressanter Filme und bewirtete die geladenen Gäste in zuvorkommender Weise.

— Zum Studium der „Milchpocken“ hat sich der Direktor des Sanitätsamtes, Dr. Emilio Ribas, nach Piraju begeben.

— Der Ackerbausekretär erhielt gestern von Herrn Alves Lima die telegraphische Mitteilung, daß der Paulistaner Pavillon auf der Ausstellung von Buenos Aires provisorisch eröffnet worden sei. An der Feier nahmen der brasilianische Gesandte und die brasilianischen Delegierten zum panamerikanischen Kongreß, viele Familien und Journalisten teil. — Also eine provisorische Eröffnung! Die definitive wird wohl erfolgen, wenn die Ausstellung geschlossen wird.

— Der Einwanderungsinspektor in Santos, Herr Dr. Oscar Löfgren wurde ermächtigt, ein Dampfboot für den Dienst der ihm unterstellten Behörde anzuschaffen.

— Im „Diario de Santos“ finden wir folgende Bemerkung: „Der Staatskongress fährt fort, in seinen Arbeiten nicht fortzufahren. Seit mehr als einer Woche giebt es keine Sitzungen. Diäten aber giebt es; diese Arbeit des Schatzamts hat keine Unterbrechung erfahren. Die Oligarchie ist tüchtig im Verdauen! Immer tüchtig!“ — Man könnte darauf erwidern, daß „Diario de Santos“ solle erst einmal vor der Tür der Majorität im Bundesparlament kehren, die mit schlechtem Beispiel den Majoritäten in den Staatsparlamenten vorangeht. Aber mit dieser Bemerkung ist die Sache nicht abzutun. Das einzige Heilmittel ist die Zahlung von Anwesenheitsgeldern, anstatt des jetzigen Zahlungsmodus. Erst wenn Diäten nur derjenige empfängt, der im Hause anwesend ist und bei den Abstimmungen dem namentlichen Aufrufe folgt, werden wir Kammern erhalten, die arbeitsfähig sind. Und mit der Arbeitsfähigkeit kommt vielleicht auch die Arbeitslust wieder!

— Wie wir schon vor mehreren Tagen feststellen konnten, ist der Kaffeepreis auf den ausländischen Märkten im Steigen begriffen. Der Markt von Havre schloss gestern mit 50¼ bei steigender Tendenz. Es scheint demnach, als ob sich die Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg der Valorisationsmanöver bewahrheiten sollten. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass der Preis sich nun auch auf der Höhe halten und dadurch eine Besserung in der Lage der Paulistaner Landwirte erzielt werden wird.

— Die grosse Zahl der in unserer Stadt ansässigen portugiesischen Staatsangehörigen sowie die lebhaft entwickelte Entwicklung des Handels haben die portugiesische Regierung veranlasst, die Gründung eines Berufskonsulates in S. Paulo in Erwägung zu ziehen.

— Das Ackerbausekretariat traf bezüglich der Verteilung der Arbeiten zur Verlängerung der Funilbahn folgende Anordnungen: Die Wahl zwischen der ersten und zweiten Teilstrecke bleibt Ricardo Colpaert & Irmãos überlassen. Entscheidet sich diese Firma für den ersten Teil, so wird der zweite José d. Barros Botelho zufallen, übernimmt sie dagegen den zweiten, so wird der erste an Alvaro Egidio de Souza übergeben werden. Für die dritte Teilstrecke wurde das Angebot Rodrigo Claudio da Silvas angenommen. Die betreffenden Verträge werden in diesen Tagen zur Unterzeichnung gelangen.

— Der hier und in Rio rühmlichst bekannte riograndenser Maler Pedro Weingarthner soll beabsichtigen, aus Rom, wo er sich seit einiger Zeit aufhält, nach Brasilien zurückzukehren und hier in S. Paulo eine Ausstellung seiner Gemälde zu eröffnen. Wie Herr Weingarthner in einem Brief an einen seiner Freunde schreibt, hofft er, 40–50 ganz neue Produkte seines künstlerischen Schaffens vorführen zu können. Der talent-

volle Künstler empfing in Italien zahlreiche Besuche von Landsleuten, welche ihn alle in seiner Absicht, eine Reise nach Brasilien zu machen, bestärkten.

— Auf den 22. nächsten Monats ist eine Versammlung der Vertreter der republikanischen Klubs aller Munizipien einberufen worden, um die Neubildung der republikanischen Partei in Szene zu setzen. Zu der wahrscheinlich im Casino tagenden Versammlung wird vorläufig jedes Munizip, auch das der Hauptstadt, nur einen Vertreter entsenden.

— Der Justizsekretär hat die Stadtverwaltung zu einer Maßregel veranlaßt, die eine notwendige Folge seiner Anordnung über das Stehenbleiben auf den Bürgersteigen der Innenstadt ist. Die Bänke auf der Praça Antonio Prado werden nämlich entfernt werden. Man kann das nur mit Freuden begrüßen. Ein Platz von der Enge des genannten ist ein reiner Verkehrsplatz und kein Erholungsaufenthalt. Dem Verkehr aber sind die Bänke im Wege, ganz abgesehen davon, daß das Publikum, das sie zu benutzen pflegte, nicht immer sonderlich gewählt war.

— Die Turnersehaft von 1890 veranstaltet am Sonntag den 28. August eine Turnfahrt von S. Bernardo über Pilar nach Ribeirão Pires, worauf wir schon heute aufmerksam machen.

— Die Firma Fratelli Martinelli & Comp. hat durch ihren Teilhaber, Herrn Raymondo Lenci, den Staatspräsidenten und die Staatssekretäre eingeladen, am 23. d. M. in Santos den neuen Dampfer „Zeelandia“ des Holländischen Lloyd zu besuchen.

— Gestern fand die Wiedereröffnung der Handelsschule statt, welche jetzt gegen 400 Schüler zählt, davon 50 Schüler des kürzlich eröffneten Sonderkurses für kaufmännische Buchführung.

— Während der vergangenen Woche starben in unserer Stadt 104 Personen, und zwar 57 männliche und 47 weibliche, 82 Inländer und 22 Ausländer, 51 Kinder unter 2 Jahren (15 Totgeburten). Als Todesursache wird dreimal Mord, zweimal Selbstmord, einmal Typhus angegeben. In derselben Woche wurden 277 Geburten und 38 Eheschließungen verzeichnet. Geimpft bzw. wiedergeimpft wurden 596 Personen.

— In hohem Alter verstarb Frau Rosa Thut-Wrigg, Gattin des Herrn John Wrigg. Den Hinterbliebenen übermitteln wir unser herzlichstes Beileid.

Schulverein Villa Marianna. Wie wir bereits mehrfach erwähnten, findet morgen auf der Chacara des Vereins Deutsches Krankenhaus ein Schulfest dieses Vereins statt. Das Fest, das ursprünglich für vorigen Sonntag geplant war, ist vom Vorstand unter erheblichen Kosten auf morgen verschoben worden, um die Abschiedsvorstellung der Deutschen Schauspielgesellschaft nicht zu beeinträchtigen. Diese Rücksichtnahme wird hoffentlich dem Verein nicht zum Schaden gereichen, trotzdem das Wetter unfreundlicher geworden ist, sondern man darf wohl die Erwartung aussprechen, daß der Besuch so zahlreich wird, wie es dem guten Zweck entspricht. Für kurzweilige Veranstaltungen ist in so reichem Maße gesorgt worden, daß jeder auf seine Kosten kommen wird. Außerdem findet eine Verlosung statt, für die viele hübsche Geschenke eingegangen sind. Das Scheibenschießen beginnt schon vormittags um 11 Uhr, das eigentliche Fest um halb zwei Uhr nachmittags.

— In Bom Retiro spielte sich gestern gegen Abend eine wüste Schießerei und Messerstecherei ab. Der Kutseher Simão Visoni aus der Rua Capitão Mattarazzo prügelte beim Kegelspiel den 16jährigen Francisco Miguel, dem sein älterer Bruder João Paulino zu Hilfe kam. Der Kutseher zog den Revolver, was Paulino veranlaßte, ihm einen Messerstich in die rechte Hand zu versetzen. In demselben Augenblick krachte der Schuß. Die Kugel verletzte Miguel leicht am Leib. Nun

wurde aus einem benachbarten Hause auf den Kutscher geschossen, und zwar mit Schrot. Die Ladung ging in den zum Sitzen bestimmten Körperteil und verletzte glücklicherweise keine edleren Organe. Die Schüsse lockten die Polizei herbei, die sich der heißblütigen Gesellschaft annahm und sie zur Wache führte. Die Verletzungen sind sämtlich leichter Art.

Polytheama. Die gestrige Vorstellung zu Ehren unserer italienischen Gäste Pantano und Durante begann mit 2 ziemlich unbedeutenden Melodramen und schloß mit Vergas Cavallaria rusticana. Giovanni Grasso hatte als „Alfio“ die Schlußszene in etwas veränderter Form gebracht und erzielte damit einen ausgezeichneten Erfolg. Heute geht D'Annunzios „Filha de Jorio“ in Szene.

S. José-Theater. Gestern wurde die Aufführung von „Raffles“ mit gutem Erfolg wiederholt. Daran schloß sich die Vorführung von „Salão do Thezouro Velho“, welche infolge der Szenen von unwiderstehlicher Komik und der heiteren Musik zu den interessantesten gehörte, welche von der Gesellschaft gegeben wurden. Heute gelangt zum erstenmal Julio Dantas „Santa Inquisição“ zur Darstellung.

Sant' Anna. Die Arabertruppe begann gestern die Vorführung ihrer charakteristischen Tänze und Gesänge und fand bei dem zahlreichen Publikum damit lebhaften Beifall.

Casino. Die gestrige Benefizvorstellung Lina Landis verlief glänzend und brachte der beliebten Sängerin neue Triumphe. In der heutigen Vorstellung tritt zum erstenmal die italienische Chansonette Luiza Lamy auf.

Bijou-Theater. In der gestrigen Vorstellung verdienen besonders die Films „A Ilha da Vigia da Morte“ und „O Ladrão de caça“ den reichen Beifall, der ihnen vonseiten des zahlreichen Publikums gespendet wurde. Im heutigen Programm sei besonders auf die Nummer „Luiza Miller“ hingewiesen.

— Die Rioblätter machen darauf aufmerksam, dass die Pocken dort in bedenklichem Masse zunehmen und dass für nächstes Jahr wieder eine Epidemie erwartet werden müsse, ähnlich derjenigen im Jahre 1908, die über 9000 Menschenleben gefordert habe. Sie fordern daher die Einwohner auf, sich impfen zu lassen, damit sie von der Krankheit verschont bleiben. Dieser Rat ist auch bei uns nicht unangebracht. Auch in S. Paulo ist die Mehrzahl der Einwohner nicht geimpft, oder aber vor so langer Zeit, dass die Wirksamkeit der Impfung aufgehört hat. Es empfiehlt sich daher dringend, nach den Impfstationen zu gehen und sich der Impfung zu unterziehen, denn wenn in Rio eine Pockenepidemie ausbricht, dann bekommen wir sie natürlich auch. Das kann angesichts des starken Verkehrs zwischen beiden Städten gar nicht anders sein. Alle Sanitätsposten sind in der Lage, die Impfung vorzunehmen, und zwar mit frischer tierischer Lymphe, die wir der Aufmerksamkeit des Herrn Eugénio Böhm verdanken, der kürzlich bei einer Kuh auf seiner Chacara die Kuhpocken entdeckte und sofort das Pasteurinstitut benachrichtigte.

Munizipien.

Campinas. Im Walde einer Fazenda in der Nähe von Arraial dos Souzas wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden, welche von den Schweinen angefressen war. Es gelang dem Polizeibeamten des Platzes, die Mutter in der Person einer Kolonistenfrau jener Fazenda zu ermitteln und zu verhaften.

— In unserer Stadt sind in der letzten Zeit wieder mehrere Pockenfälle vorgekommen. Die Sanitätskommission hat zwar alles getan, um die Krankheit zu beschränken, aber die Verhältnisse des Isolierungshospitals erschweren diese Bemühungen. Das Hospital liegt nämlich viel zu nahe an den Häusern

der Stadt, als daß von einer wirksamen Isolierung die Rede sein könnte. Außerdem bietet es nicht diejenigen Einrichtungen und Bequemlichkeiten, die die Kranken mit Recht verlangen können, wenn man sie schon einmal zwingt, sich im Hospital behandeln zu lassen. Die Verlegung erweist sich daher als unaufschiebbar. — Daß man bei uns immer erst dann an die Anschaffung einer Feuerspritze denkt, wenn das Haus in Brand steht!

Sorocaba. Am Sonntag Abend fand man im Rio Sorocaba in der Nähe der Fabrik Santa Rosalia die Leiche des Farbigen Benedicto Godoy, welcher seit 3 Tagen vermisst wurde. Benedicto, der mit seiner Frau und seinen 3 minderjährigen Kindern in der genannten Fabrik wohnte und arbeitete, war dem Trunk ergeben und ist wahrscheinlich im Rausch verunglückt.

Dueluz. Bei Kilometer 237 der Zentralbahn fand man neben der Linie die Leiche eines unbekannten Mannes von weißer Hautfarbe mit zerschmettertem Schädel und gebrochenem Arm. Man vermutet, daß der Unglückliche von einem Zug erfaßt wurde. Der Stationschef meldete den Vorfall telegraphisch dem Direktor der Bahn.

Taubaté. Die Nachricht von der Erteilung einer Konzession zum Bau einer Bahn von unserer Stadt nach Natividade hat unter der Bevölkerung allgemeine Freude hervorgerufen. Der Präfekt nahm als umsichtiger Mann die Gelegenheit wahr und gewährte den städtischen Beamten einen Freudentag.

Bundeshauptstadt.

— Die Krisis in der parlamentarischen Minorität lässt sich nicht mehr verbergen. Wie unser Rio-Korrespondent in seinem letzten Bericht ganz richtig sagte, hat Ruy Barbosa noch niemals fruchtbare Politik zu treiben vermocht. Nun zerstört er auch mutwillig die Einigkeit unter seinen letzten Getreuen. In S. Paulo hätte man gar nichts gegen eine Intervention im Staate Rio gehabt, denn Gott sei Dank hat man sich bei uns noch das alte Gefühl für die Notwendigkeit staatlicher Autorität bewahrt. Aber wenn man schliesslich diese Opposition aus persönlichen Motiven noch mit im Kauf genommen hätte, so hat doch der Beschluss in der Kursfrage im ganzen Staate S. Paulo berechtigte Entrüstung erregt. Auch Barbosa Lima, für den direkt eine Beleidigung darin liegt, ist wütend. Doch die Paulistaner und er sind nicht die einzigen Unzufriedenen. Irineu Machado und Pedro Moacyr wollen auch nicht mittun, weil sie gar nicht um ihre Meinung befragt wurden. Das empfinden beide sehr bitter, denn nach ihrem Dafürhalten sind der Bundesdistrikt und Rio Grande do Sul keine Bierdörfer, um die sich Ruy nicht zu kümmern braucht. Da die beiden mit Barbosa Lima die angesehensten Abgeordneten der Minorität sind, so werden wir voraussichtlich das Schauspiel erleben, dass Ruy allein „draussen in der Kälte“ bleibt.

— Herr Arsene Puttemanns übersandte dem Verkehrsminister eine Forderung von 3 Contos für die Ausarbeitung eines Plans zur Verbesserung und Verschönerung der Lagoa Rodrigo de Freitas. Der Minister setzte die Forderung auf 2 Contos herab, da der Plan nicht benutzt wurde und sein Wert nach Ansicht des Ministers nicht der Höhe der geforderten Summe entsprach.

— Der Firma Bellingrod und Mever erhielt die Erlaubnis, die Streichholzschachteln ihrer Fabrik „Orion“ mit durchlocherten Steuermarken zu versehen.

— Der Minister des Innern erklärte, der Einladung des Khediven von Aegypten, eine Vertretung zu dem im nächsten Jahr in Kairo tagenden Kongress zur Verbesserung der Lage der Blinden zu senden, nicht nachkommen zu können.

— Der Ausländer Herrmann Crum wurde aus dem Gebiet des Bundes ausgewiesen.

— Wie erinnerlich, hatten 312 Firmen von Belém do Para durch Vermittelung des Gouverneurs an den Bundespräsidenten

die Bitte gerichtet, derselbe möge veranlassen, dass die Gesellschaft Port of Para den Kai Ver-O-Peso nicht schliesse, dort die kleinen Fahrzeuge anlegen, welche die Stadt mit Lebensmitteln versorgen. Auch der Führer der Paranaenser Abgeordneten im Bundeskongress, Dr. Lyra Castro, hat sich mit dem Bundespräsidenten in Verbindung gesetzt. Dieser ordnete die Einholung von Auskünften bei der Gesellschaft an.

— Der Deputierte Germano Hasslocher verlas gestern vor der Kommission für Verfassung und Justiz sein Gutachten über die Intervention des Bundes in der Streitfrage der beiden Kongresse des Staates Rio. Nach einer historischen Schilderung der Entwicklung dieser Frage erklärte sich Hasslocher in Uebereinstimmung mit João Barbalho für ein Eingreifen der Bundesregierung, da der Doppelkongress ein Verstoß gegen die Prinzipien der Republik sei. Der Redner führte mehrere analoge Fälle aus der argentinischen Geschichte auf, welche gleichfalls durch Eingreifen der dortigen Zentralregierung geschlichtet wurden. Im Staate Rio sei an die Stelle der absoluten gesetzgebenden Gewalt des Kongresses durch die Verdoppelung die Einzelregierung des Präsidenten getreten, so daß die jetzige Regierung nur dem Schein nach republikanisch sei, was ein sofortiges Einschreiten des Bundes notwendig mache. Der unter den Vorsitz Alves Costas tagende Kongress sei der einzig rechtmässige, in der sich anschliessenden Diskussion legte Adolpho Gordo gegen die Intervention in der vorgesehenen Form Berufung ein und erbat sich eine Frist von 5 Tagen, um sein Veto zu begründen. Auf Antrag von Frederico Borges unterzeichneten darauf alle die, welche mit dem Schluss des Gutachtens einverstanden waren, das Schriftstück, nämlich ausser dem Genannten noch Raul Fernandes, Ubaldino Assis, Justino de Serpa, Samenha Lins und Teixeira de Sa. Irineu Machado war nicht zu der Sitzung erschienen. Adolpho Gordo wird seine Ausführungen am nächsten Dienstag vorbringen.

— Mit dem Dampfer „Sirio“ kamen hier aus Santa Catharina 2 Kinder an, welche von wutkranken Hunden gebissen worden waren. Die beiden fanden im hiesigen Pasteurinstitut Aufnahme.

— Gestern morgen um 7 Uhr meldete ein Radiotelegramm der Station auf dem Morro da Babylonia das Nahen des Postdampfers „König Friedrich August“ mit dem Präsidenten Roque Saenz Pena an Bord und daß das Schiff um 1 Uhr einlaufen werde. Sofort fuhren das Panzerschiff „Floriano“ und mehrere Torpedojäger dem Postdampfer zur Begrüßung entgegen. Gegen Mittag nahmen die Ehrentruppen ihre Aufstellung in der Avenida, wo sich auch trotz des heftigen Regens eine große Volksmenge ansammelte. Die öffentlichen Gebäude und die im Hafen liegenden Schiffe schmückten sich mit Flaggen und Wimpeln. Um 1 Uhr 45 Minuten lief der Dampfer „König Friedrich August“ ein. Das stolze deutsche Schiff bot einen prächtigen Anblick, wie es, gefolgt von dem Panzerschiff „Floriano“ und flankiert von den Torpedojägern, herankam. Drei Forts, das Panzerschiff „Minas Geraes“, der Kreuzer „Buenos Aires“ und andere im Hafen liegende Schiffe sandten bei seiner Annäherung ihre Grüße über das Wasser. Zahlreiche kleine Fahrzeuge mit den amtlichen und diplomatischen Vertretern sowie den Repräsentanten der brasilianischen und argentinischen Presse an Bord umschwärzten den Dampfer. Der hohe Gast bestieg darauf den „D. João VI.“ und fuhr mit demselben nach dem Marinearsenal, wo ihn der Bundespräsident, der Minister des Aeußern, der argentinische Geschäftsträger und eine zahlreiche Volksmenge empfing, die bei seiner Landung in Hochrufe auf die Präsidenten von Argentinien und Brasilien und auf Rio Branco ausbrach. Das Seebataillon unter dem Fregattenkapitän Marques da Rocha erwies dem Landenden die militärischen Ehren, wobei die Kapelle die argentinische und die brasilianische Nationalhymne intonierte. Nach der offiziellen Begrüßung nahm Saenz Pena zusammen mit dem Bundespräsidenten, dem General Beato

Monteiro und dem Hauptmann Estellita Werner im Wagen Platz und fuhr, gefolgt von seiner Familie und anderen hohen Persönlichkeiten, nach dem Guanabapalast. Eine Abteilung Lanzenreiter begleitete als Ehrenwache den Wagen. Der Andrang der Volksmenge wurde immer stürmischer und nur mit größter Mühe gelang es der Polizei, die Bahn frei zu halten. In der Avenida Central begrüßte die Gäste eine Artilleriesalve und gleich darauf ertönten die Klänge erst der argentinischen und darauf der brasilianischen Hymne. Präsident Saenz Pena dankte mit entblößtem Haupt und sichtbar ergriffen in kurzen Worten dem brasilianischen Volk für seine so herzliche Aufnahme. Tücherschwenken und tosendes Händeklatschen antwortete auf diese Ansprache. Eine neue Volkskundgebung erwartete den Gast bei der Ankunft im Guanabapalast. Den einzigen Mißton in dem Fest versuchte ein Mensch hervorzurufen, welcher sich in der Nähe der Bar Brahma aufgestellt hatte und an die Menge Flugblätter mit der Aufschrift: „Nieder mit Argentinien“ verteilte. Die Polizei nahm ihn jedoch sofort in Haft und vernichtete die Flugblätter.

— Die Firmen Companhia de Aguas Gazosas und Companhia Limitada „Bilz“ liessen durch die Gerichte bei vier Mineralwässerfabrikanten Flaschen ihres Eigentums beschlagnahmen, die von jenen widerrechtlich benutzt wurden, um das Publikum zu täuschen. Bei der Beschlagnahme wurden gleich auch die Teilhaber der betreffenden Fälscherfirmen verhaftet und den Richtern vorgeführt. Die betroffenen Firmen sind Franklin & Oliveira in der Rua D. Manuel, A. Penna, Gabriel & Fernandes in der Rua do Lavradio, Marques & Comp. in der Rua Senhor dos Passos, und Garibaldi & Comp. in der Rua Senador Eusebio. — Wenn in S. Paulo derartige Haus-suchungen abgehalten würden, kämen wohl auch ganz interessante Ergebnisse zu Tage!

— Aus einer im Besitz des Führers der Kammermehrheit befindlichen Statistik weiss man bereits, dass 125 Abgeordnete zu Gunsten der Intervention der Bundesregierung im Staat Rio stimmen werden. Auch die bahianer Abgeordneten sind dem Projekt günstig gesinnt.

São Paulo.

— Die Mitglieder unseres Staatskongresses haben beschlossen, die Diäten eines Tages für den Bau des „Riachuelo“ zu opfern. Das würde die Summe von 4:500\$000 ausmachen. Wir wollen aber hoffen, daß es mit dieser Beisteuer nicht ebenso geht, wie mit derjenigen des Bundeskongresses, die auch beschlossen wurde, aber noch immer auf dem Papier steht. Auch unter den Börsenmaklern ist eine Sammlung zum gleichen Zweck eröffnet worden, die bisher 1 Conto ergeben hat.

— Das Kreolin sollte vorgestern wieder einmal über Liebes-schmerzen hinweghelfen. In der Ladeira de S. Francisco schluckte Thereza Soundso eine Dosis dieses Desinfektionsmittels in einem ordentlichen Glas Brantwein. Der Amtsarzt sorgte, daß das Kreolin ohne Folgen blieb.

— Das Ackerbausekretariat stellte Herrn Henrique Wohlke aus Monte-mor die Bescheinigung aus, daß 220 Kisten Kartoffeln, die er aus Deutschland einfuhrte, zu Saatwecken bestimmt sind. Auf Grund dieser Bescheinigung wird zollfreie Abfertigung erfolgen.

— Die Entschädigungsklage auf 100 Contos, welche die Witwe jenes Mannes, welcher in der Avenida Rangel Pestana von einem herabfallenden Leitungsdraht getötet wurde, gegen die Light and Power angestrengt hatte, beschäftigte gestern die Zivilkammer. In erster Instanz hatte die Witwe den Prozeß gewonnen. Als die Light gegen das Urteil Berufung einlegte, wurde dasselbe aber in zweiter Instanz aufgehoben, womit sich aber die Witwe nicht zufrieden gab und abermals

appellierte. In der gestrigen Verhandlung wurde die Light nun zu einer Entschädigung im Betrage von 25 Contos verurteilt.

— In der „Camisaria Confiança“ in der Rua Quinze de Novembro gerieten sich am Sonnabend die Syrier Jorge Nicolau und Cahim Maluf wegen geschäftlicher Differenzen in die Haare. Dem Kampf, der mit den Fäusten und mit Fußtritten geführt wurde, machte erst das Erscheinen der Polizei ein Ende. Auf der Wache stellten beide Kautions, so daß sie der Notwendigkeit enthoben wurden, ins Gefängnis zu wandern.

— Der Expreszug von Mococa überfuhr bei S. José do Rio Pardo einen Mann, der in angetrunkenem Zustand die Linie überschreiten wollte. Die Persönlichkeit konnte nicht festgestellt werden.

— Der Vortrag Professors Ernesto Bertarellis im Saal des Konservatoriums über „Errungenschaften und Siege im Kampf gegen die Syphilis“ wird am Mittwoch abend um halb neun Uhr beginnen. Professor Bertarelli wird ausführlich die neue Erfindung Professor Ehrlichs in Frankfurt behandeln.

— Herr Henrique Rottemberg, Eigentümer des großen Juweliergeschäftes in der Rua 15 de Novembro, wäre mit seiner Gemahlin gestern fast durch ausströmendes Gas ums Leben gekommen. Abends begab er sich vor dem Essen nach dem Baderaum des Hauses, wohin ihn seine Gemahlin begleitete, da er beim Baden wiederholt schon ohnmächtig geworden war. Gleichzeitig verließ das Kindermädchen das Haus, um mit den beiden Kindern des Herrn Rottemberg einen Spaziergang zu machen. Später kam Herr A. Cahen, ein Verwandter, nach der Rottembergschen Wohnung und war nicht wenig erstaunt, das Ehepaar nicht zu finden. Auch das zurückkehrende Kindermädchen wußte nichts über den Verbleib ihrer Herrschaft, entsann sich jedoch, daß dieselbe kurz vor ihrem Ausgang sich nach dem Badezimmer begeben hatte. Als man sich nach der Tür dieses Raumes begab, ertönte auch wirklich aus dem Innern schweres und langgezogenes Röcheln. Herr Cahen ließ nun sofort die Polizeibehörde benachrichtigen, welche alsbald mit dem Polizeiarzt Dr. Xavier de Barros eintraf und die Tür sprengen ließ. Herr Rottemberg lag noch in der Badewanne, aus welcher das Wasser abgelaufen war, während seine Gattin mitten in dem kleinen Raum am Boden lag. Beide waren bewußtlos, und zwar, wie der Arzt sofort feststellte, infolge des Gases, welches aus dem Hahn des Badeofens entwich. Dr. Xavier de Barros ließ das Ehepaar nach dem Schlafzimmer bringen, wo es ihm gelang, beide durch künstliche Atmung und Sauerstoffzuführung ins Leben zurückzurufen.

— Das Ackerbausekretariat verfügte folgende Zahlungen: 27\$000 an Rothschild & Co., 75\$000 an Guilherme Rathsan & Co., 218\$142 an die Gas-Gesellschaft.

— Der Direktor des staatlichen Instituts für Schutzpockenimpfung übersandte uns ein Muster von Lymphie, welche von einem Tier, das vereinzelt auf der Besitzung des Herrn Eugenio Böhm von Kuhpocken befallen wurde, gewonnen ist. Herr Dr. Vieira de Carvalho lud uns ein, einen Versuch damit zu machen und versicherte, daß dieses mit größter Sorgfalt hergestellte Präparat von außerordentlicher Wirksamkeit sei und bei der jetzt an verschiedenen Stellen drohenden Pockenepidemie einen großen Wert besitze.

— Klage auf Zahlung von 60 Contos erhoben gegen den Staatsfiskus die Herren Victorino Queiroz de Vasconcellos und Justino Collares. Dieselben waren ihrer Stellung als Staatsbeamte enthoben, wurden später aber wieder eingesetzt. Die 60 Contos stellen die Gehaltssumme dar, die ihnen während der Enthebung vom Amte entgangen ist.

— Die Herren Fratelli Martinelli & Comp., Agenten des

Königlich Holländischen Lloyd, hatten die Liebenswürdigkeit, uns eine Einladung zu dem Fest zu senden, das sie morgen vormittag an Bord des neuen Dampfers „Zeelandia“ dieser Gesellschaft im Hafen von Santos veranstalten werden. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

— Der Kaffeepreis steigt weiter. In Santos wurde vorgestern Typ 4 zu 4\$800 und Typ 7 zu 4\$500 verkauft. Am gleichen Tage des Vorjahres war die Basis 3\$700.

— Die Zuschlagstaxe auf Kaffee ergab in der Woche vom 12. bis 18. dieses Monats die Summe von 1.264.484 Francs.

— Die Staatsregierung erhielt die amtliche Mitteilung von dem Ausbruch der Cholera in mehreren italienischen Häfen, worüber wir schon ausführlich berichteten. Trotzdem es den italienischen Sanitätsbehörden wohl bald gelingen wird, die Seuche erfolgreich zu bekämpfen, scheinen doch Vorsichtsmaßregeln gegen eine etwaige Einschleppung der Cholera in Brasilien sehr geboten.

— Herr Ingenieur Maximilian Hehl will die Pläne zum Bau der hiesigen neuen Kathedrale der Königlich preussischen Bauakademie vorlegen. Wie wir noch erfahren, bestanden die Pläne bereits die Prüfung durch den Professor für Kirchenarchitektur an der technischen Hochschule in Berlin, welcher sie für würdig erklärte, der Akademie unterbreitet zu werden.

— Eine wichtige Verkehrsneuerung steht für unseren Staat in Aussicht. Der Verkehrsminister hat den Zentralbahndirektor ermächtigt, Pläne für eine Verbindungsstrecke von der Zentralbahn nach der Sorocabana ausarbeiten zu lassen. Da von den Linien der Sorocabana die Nordwestbahn und die Bahn nach Rio Grande do Sul ihren Ausgang nehmen, so liegt die Bedeutung dieser Verbindung auf der Hand. Der Anschluß soll bis zum 31. Oktober d. J. hergestellt sein.

— In der Frage, ob das Staatsschatzamt berechtigt sei, auf die Gehälter der lebenslanglich angestellten Beamten Abgaben zu legen, hat am Sonnabend das Justiztribunal seine Entscheidung getroffen. Wie vielleicht erinnerlich ist, schwebten in dieser Angelegenheit zwei Klagen, die eine von Volksschullehrern, die andere von Professoren des Polytechnikums ausgehend. In der Vorinstanz war die erste Klage abgewiesen, die zweite als berechtigt anerkannt worden. Das Justiztribunal als Berufungsinstanz verurteilte in beiden Fällen den Fiskus, den Klägern die abgezogenen Beträge zurückzuerstatten und legte ihm gleichzeitig auf, in Zukunft keinerlei Abzüge mehr zu machen.

— Mit seinem Besuche beehrte uns Herr Ingenieur Ruy da Trindade, Sekretär des Generalkommissariats unseres Staates in Brüssel, der dieser Tage von der Argentinienreise zurückkehrte, die er im Auftrage des Ackerbausekretärs unternommen hatte.

— Bei dem Wettbewarb für ein Plakat für das Präparat „A Saude da Mulher“, den die Firma Daudt & Lagunilla in Rio veranstaltet hat, wurde auch unser Mitbürger, der bekannte Maler Herr Aurelio Zimmermann mit einem Preise ausgezeichnet. Wir gratulieren Herrn Zimmermann zu diesem Erfolge.

— Eine erfreuliche Nachricht kommt von der Mogyana. Die Direktion dieser Bahn hat beschlossen, in Zukunft Ausflugs-Fahrkarten zu ermäßigten Preisen von ihren wichtigsten Stationen nach dem Badeort Poços de Caldas auszugeben. Sie verdient sich damit den Dank aller derer, die dem bekannten Bade einen Besuch abstatten möchten.

Deutscher Schulverein Villa Marianna. Das gestrige Schulfest des Vereines erfreute sich in außerordentlicher Weise der Gunst des Wettergottes. Nachdem die halbe Woche lang Regen gedroht hatte, klärte sich der Himmel gestern auf und die Sonne lachte über S. Paulo. Der frische Südwind sorgte jedoch dafür, daß die Hitze nicht zu groß wurde und den Aufenthalt im Freien unangenehm machte.

Infolgedessen war die Zahl der Festteilnehmer, die nach der Chacara des Vereins Deutsches Krankenhaus strömten, erfreulich groß. Der Vorstand hatte sich in aufopfernder Weise bemüht, alles für das gute Gelingen des Festes vorzubereiten, und er hatte gestern die Genugtuungen, seine Bemühungen von Erfolg gekrönt zu sehen. Die große Kapelle Humberto II. konzertierte während des ganzen Festes, und die sorgfältige Weise, wie sie ihr Programm ausführte, trug viel zur Verschönerung des Festes bei. Für die Erwachsenen war ein Preisschießen vorgesehen, das schon vormittags begann. Die Jugend unterhielt sich ausgezeichnet mit Wettlaufen und anderen Belustigungen. Auch zeigten die Schüler in wohlausgeführten Reigen, daß sie den Turnunterricht nicht vergebens erhalten haben. Auch die Gesangsvorträge wurden in geradezu hervorragender Weise ausgeführt. Lebhafter Beifall der Anwesenden belohnte diese Vorführungen. Zu der Tombola waren viele schöne Gewinne gestiftet worden, deren Auslosung unter eifriger Beteiligung stattfand. Abends wurde der ganze Garten in prächtiger Weise erleuchtet. Die Musikkapelle spielte zum Tanze auf, der die Erschienenen noch lange in Fröhlichkeit vereint hielt. Da auch für Speise und Trank in ausgezeichnetester Weise gesorgt war, so herrschte nur eine Stimme des Lobes über das schöne Fest. Dem Vorstand und den Herren Lehrern gebührt für ihre Arbeit die ganz besondere Anerkennung des Vereins. Hoffentlich ist der materielle Erfolg des Festes ein derartiger, daß der Verein zufriedengestellt ist. Einen moralischen Erfolg hat er auf jeden Fall davongetragen, denn er hat bewiesen, daß auch Villa Marianna unter kleineren Verhältnissen Tüchtiges zu leisten versteht.

Munizipien.

Campinas. Wie wir schon mitteilten, richtete ein Waldbrand auf der Fazenda Cachoeira beträchtlichen Schaden an. Derselbe wurde durch Funken aus dem Schornstein einer Maschine der Funilbahn verursacht und konnte nur mit grosser Mühe und zahlreichem Aufgebot von Leuten gedämpft werden. Mehr noch als die Mogyana, Paulista und Sorocabana, welche die Wälder und Büsche neben ihren Linien abholzen lassen, sollte sich die Funilbahn als Regierungsunternehmen zu dieser Maßregel verpflichtet fühlen, um eine Schädigung der Anwohner zu verhüten. Hoffentlich läßt der Ackerbau-sekretär die nötigen Arbeiten nun vornehmen.

S. Simão. Die hiesige Postagentur wurde von Einbrechern heimgesucht. Trotz des Gewichtes des Geldschrankes gelang es ihnen, denselben aus dem Gebäude zu schaffen und auf einen Wagen zu bringen, auf dem sie ihn bis 1 Kilometer vor die Stadt fuhren. Dort wurde der Geldschrank erbrochen und seines Inhaltes beraubt. Der Postagent muß einen gesunden Schlaf gehabt haben, denn zu dem Transport waren viele Menschen erforderlich. Uebrigens sind die Einbrecher nicht zu ihre Rechnung gekommen, denn was der Geldschrank an Geld und Marken enthielt, hat nicht einmal den Transport bezahlt gemacht.

Ribeirão Preto. Coronel José Ferreira de Figueiredo hat der Mogyana sein hier gelegenes Grundstück für 60 Contos verkauft. Dieses Kaufgeschäft wird vielleicht noch zu einer Klage Anlaß geben, denn die Ribeirão Preto-Guatapara-Bahngesellschaft hatte bereits die Enteignung des Grundstücks beantragt.

Bebedouro. Der schon mehrfach vorbestrafte Verbrecher João José Cardozo ermordete kürzlich auf barbarische Weise seine Frau Noemia Cardozo. Dieselbe hatte, der Mißhandlungen durch ihren Gatten müde, beschlossen, sich von ihm zu trennen, wozu sie die Gelegenheit benutzte, als derselbe hier im Gefängnis saß. Sie nahm im Hause des Coronel Tiburcio Pereira Stellung, und als João Cardozo aus der

Haft entlassen wurde und von ihr verlangte, daß sie ihm wieder folgen solle, weigerte sie sich dessen. João Cardozo beschloß, sich nun blutig an ihr zu rächen. Er drang am vorigen Montag durch ein Nebengrundstück und den Garten in die Wohnung Coronel Tiburcios ein und überfiel Noemia in der Küche mit einem Messer. Trotzdem sie sofort ein paar schwere Stiche davontrug, gelang es ihr doch noch, in den Garten zu entfliehen, aber der Wüterich holte sie ein und versetzte ihr einen Stich ins Herz, der sofort tödlich war. Dann entfloß der Mörder mit der Waffe in der Hand in der Richtung nach der Bahnstation, verfolgt von einer zahlreichen Menge, welche durch das Geschrei der entsetzten Mitglieder der Familie Tiburcios angelockt worden war. Schon befand sich der Mörder nach Durchquerung des dort befindlichen Sumpfes außer dem Bereiche seiner Verfolger, als er von einigen Leuten gestellt wurde. Seiner Festnahme wider setzte er sich jedoch mit dem Messer in der Hand, worauf einer der Leute ihn durch einen Schuß in die Brust niederstreckte. Er wurde in schwerverletztem Zustande ins Gefängnis geschafft.

Sorocaba. Hierselbst verstarb Herr Carlos Stange. Den Hinterbliebenen versichern wir unser Beileid.

Mattão. Auf der Fazenda S. Joaquim, die der S. Paulo Coffee Company gehört, trug sich in vergangener Woche eine Szene zu, die den Tod eines Menschen zur Folge hatte. Der Neger Honorato Peixoto, der auf einer benachbarten Fazenda arbeitet, besuchte den Kolonisten Valentim Dias, obwohl ihm das Betreten der Fazenda S. Joaquim verboten war. Dias machte den Neger darauf aufmerksam, und als Honorato nicht ging, wies er ihm die Tür. Dieser biß ihn in seiner Wut ins Gesicht und entfloß in die Kaffeepflanzung. Als Dias dem Verwalter Arthur Negrão hiervon Mitteilung machte, begab dieser sich in Begleitung des Vogtes auf die Suche. Sie wurden auch bald des Negers ansichtig, der seine Pistole zog und auf sie anlegte. Der Schuß versagte jedoch und der Verwalter schoß nun seinerseits, Honorato verletzend, der in weiten Sätzen davoneilte. Kolonisten fanden ihn später in der Pflanzung liegend und brachten ihn nach dem Hause Valentins, wo er in der Nacht starb. Der Verwalter ist entflohen.

Bundeshauptstadt.

— Die Polizei erhielt gestern Kenntnis davon, daß auf einem zu dem Landgut Boa Vista gehörige Grundstück ein Leichnam gefunden wurde. Man vermutet, daß es sich um den Körper eines gewissen José Pereira da Silva Junior handelt.

— Ein Expresszug erlitt gestern auf der Station Madureira einen Soldaten des 5. Bataillons, Manoel Corner, welcher sofort getötet und schrecklich zerquetscht wurde.

— In einem Steinbruch der Rua Santos Rodrigues wurde gestern ein unbekannter Arbeiter durch stürzendes Gestein erschlagen.

— Ein von Santa Cruz kommender Personenzug stieß gestern auf dem Bahnhof von Bangu auf einen dort rangierenden Güterzug, da derselbe keine Lichter zeigte. Dank der Geistesgegenwart des Maschinisten José Leal, welcher sofort Gegendampf gab, erfolgte der Stoß nicht mit voller Kraft, doch wurden die Lokomotive und die Wagen des Personenzugs sowie ein Güterwagen beschädigt. Der genannte Maschinist, der Heizer Lunce Rufino und der Packer Costa wurden leicht verletzt. Sie wurden auf der Zentralpolizei verbunden und konnten in ihre Wohnungen entlassen werden. Die Ingenieure Valentim Goulart und Eustachio Sampaio liessen sofort die Arbeiten zur Räumung der Linie beginnen. Der Direktor der Zentralbahn, Dr. Paulo Frontin, leitete eine Untersuchung zur Ermittlung der Schuldigen ein.

— Eine grosse Zahl von Schaulustigen erwartete gestern

von 7 Uhr abends an in der Avenida Central, von der Haltestelle der Jardim Botanicolinie bis zur Akademia de Letras die Strassenbahnwagen, welche sie nach Botafogo bringen sollten, wo das Fest zu Ehren Saenz Penas stattfand. Auf der Praia de Botafogo herrschte ein lebhaftes Treiben. Die zahllosen illuminierten Fahrzeuge auf dem Meer boten ein glanzvolles Bild. Die gegenüberliegenden Häuser strahlten im Schmuck venezianischer Laternen. Weder ein einziges Automobil noch ein Wagen wäre aufzutreiben gewesen, so stark war die Nachfrage nach Fuhrwerken.

— Am Sonnabend beging die Gesellschaft Germania in ihrem Klubhause festlich den 89. Jahrestag ihrer Gründung.

— Der nordamerikanische Botschafter, Herr Irving Dudley, wird mit Herrn Demers auf dessen Jacht „Nourmahal“ einen Ausflug nach Santos unternehmen. Es ist wahrscheinlich, daß er in Herrn Demers Begleitung auch nach S. Paulo reist.

— Morgen wird in Glasgow das Schlachtschiff „S. Paulo“ der brasilianischen Schiffsbaukommission übergeben werden. Vizeadmiral Huet Bacellar wird aus diesem Anlaß ein Diner geben, zu dem viele Einladungen ergangen sind.

— König Manuel von Portugal wird in den nächsten Tagen das Dekret unterzeichnen, durch das den brasilianischen Gymnasialabiturienten der Besuch der portugiesischen Hochschulen ohne vorherige Aufnahmeprüfung gestattet wird.

— Unter den Kreditforderungen, die die Finanzkommission der Deputiertenkammer am Sonnabend bewilligte, befindet sich auch der Betrag von 2600 Contos für die beabsichtigte Volkszählung.

— Jorge Moraes vertrat in der Senatssitzung vom Sonnabend eine Voriage, welche die Regierung ermächtigt, jährlich 8 Militär- und Marineärzte zur Teilnahme an den grossen Heeres- und Flottenmanövern in Frankreich, Deutschland und England abzusenden. Diese Herren müssen dann über ihre Erfahrungen ausführliche Berichte vorlegen. Die Dauer der Studienzeit bestimmt der Kriegsminister, doch soll dieselbe nie unter 2 Jahren betragen. Die Regierung wird veranlassen, daß diese Aerzte den betreffenden fremden Truppenkörpern eingereiht werden.

— Die Kommission der paulistaner Aussteller auf der Nationalausstellung von 1908 hatte vorgestern eine Konferenz mit dem Landwirtschaftsminister. Es wurde zugesagt, die Diplome, deren technische Ausführung der Vollendung nahe ist, nächste Woche in S. Paulo zu verteilen, während die Medaillen, welche erst Anfang September fertig werden, dann sofort vom Landwirtschaftsminister verteilt werden.

— Die Anarchisten haben die Anwesenheit Saenz Penas benutzt, um gegen Argentinien zu protestieren. Die Flugblätter, die die Polizei beschlagnahmte, sind in sehr heftigem Tone abgefaßt. Sie tragen den Titel: „Die Argentinische Republik in den Augen der Welt — Das brasilianische Proletariat an Dr. Saenz Pena anläßlich seines Besuches in Rio de Janeiro.“ Im Text wird das argentinische Proletariat aufgefordert, sich gegen die „Hyänen von Unterdrückern“ zu erheben, und ein Boykott argentinischer Waren durch die Arbeiterschaft der ganzen Welt vorgeschlagen, als Zeichen des Protestes gegen die argentinische Reaktion.

— Der Verkehrsminister hat den Vertrag gebilligt, den Herr Carlos Wöllermann mit der Zentralbahn abgeschlossen hat und durch den er sich verpflichtet, die Erweiterungsbauten am Lokomotivschuppen des Nordbahnhofes in S. Paulo auszuführen. Die Arbeiten sollen bis zum 31. Dezember fertiggestellt sein.

— Die Bundesregierung erteilte der Santo Antonio Rubber States Company die Genehmigung, innerhalb des Bundesgebiets zu funktionieren. Die neue Aktiengesellschaft, die ein Kapital von 75.000 Lstrl. aufweist, will sich dem Anbau von Gummi und Tee, der Viehzucht und anderen Gewerbebezweigen widmen.

— Im letzten Ministerrat wurde u. a. der Finanzminister ermächtigt, einen Betrag von 20.000 Contos 5 prozentiger Bundesanleihe-Titel auszugeben. Den Unternehmern einer 67 Kilometer langen Bahnlinie von Taubaté nach Natividade wurde eine Beihilfe von 15 Contos für den Kilometer bewilligt. Die Bahn führt durch herrenlose Ländereien der Munizipien Taubaté, Cunha, Redempção und Natividade, und die Unternehmer verpflichten sich, dortselbst Kolonien anzulegen. Zur Durchführung des Dekrets über den Indianerschutz und die Sesshaftmachung einheimischer Landarbeiter erhielt der Landwirtschaftsminister einen Kredit von 1200 Contos angewiesen. Die Baggerarbeiten bei Penedo am Rio S. Francisco sollen alsbald aufgenommen werden, da dieser Hafen so versandet ist, dass von September 1909 bis April 1910 51 Dampfer, die Waren im Werte von 3279 Contos an Bord hatten, nicht einlaufen konnten. Ferner soll ein Bagger angekauft werden, der den Parnahyba in Piahy freimachen soll. Ebenso sollen Baggerarbeiten in den Häfen von S. João da Barra und Itabapoana vorgenommen werden.

Bundeshauptstadt.

Rio de Janeiro. Die Polizei von Nictheroy hat einen Soldaten des 1. Polizeiregiments unerhört zugerichtet. Derselbe war verhaftet und widerrechtlich ins Gefängnis gesperrt worden, obwohl er darauf aufmerksam machte, dass er Polizeisoldat sei. Am nächsten Morgen wurde er zunächst beauftragt, den Pferdestall des Generalsekretärs des Staates zu reinigen, und dann, ein Loch in der Gartenmauer der Polizeidirektion auszufüllen. Kaum hatte er mit dieser Arbeit begonnen, als der Gefreite Damazio, Ordonnanz des Polizeichefs, erschien und ihn barbarisch verprügelte. Die Hilferufe des Gefangenen verhallten ungehört, denn der diensttuende Polizeikommissar und der Sergeant hatten sich wohlweislich zurückgezogen, während die Polizisten wohlgefällig dem Schauspiel zusahen. Als der Geprügelte erschöpft zur Erde stürzte, fing der Gefreite an, ihm mit Ziegeln zu bewerfen. Nur das Dazwischentreten des Sergeanten verhinderte den Tod des Gefangenen, der in schwer verletztem Zustande nach dem Krankenhause geschafft werden musste.

Pernambuco. Die Companhia de Tecidos Paulista nahm am Dienstag bei der Firma Mendes Silva & Co. in Recife eine Anleihe von 3600 Contos auf, welche zur Verbesserung der Fabrikanlagen bestimmt ist.

Matto Grosso. „Der Himmel ist gross und der Zar ist weit“, heisst es in Russland. Aehnlich scheinen auch unsere Bundes-Steuerbeamten gedacht zu haben. Wenigstens muss man das schliessen, wenn man erfährt, dass der neue Delegat des Bundesschatzamts an den Finanzminister telegraphiert hat, er habe viele „Unregelmässigkeiten“ im Dienst vorgefunden und beantrage die Versetzung bzw. Entlassung verschiedener Beamten. Wieviel mögen diese „Unregelmässigkeit“ der Bundeskasse wieder kosten?

Ceara. Der Staatskongreß versagte dem Plan, den Präsidenten Nogueira Accioly zu prozessieren, seine Zustimmung.

Parahyba. Am vorigen Dienstag wurde José Goloio in Parahyba auf offener Strasse ermordet, trotzdem er schon wiederholt die Behörde um Schutz für seine Person gebeten hatte. Man ist in der Stadt überzeugt, dass der Mörder, ein gewisser Belmonte, ebenso wie viele andere, unbestraft bleiben wird. Die öffentliche Meinung übt an der Haltung der hiesigen Polizei deshalb scharfe Kritik.

Para. Von Barbados traf der Dampfer „Oteri“ mit 400 Arbeitern für die Madeira-Mamorébahn im Hafen von Belém ein. — Warum nicht gleich so, anstatt erst Europäer in den Tod zu schicken?

— Am Morgen des 12. d. M. überfielen die am rechten Ufer des Jaboti, eines Zuflusses des Capim, hausenden Indianer den

Wohnsitz des Gummisuchers João Fialho und töteten 3 Kinder.
— Der Eigentümer des Café Orion in Belém, Herr Rodolpho Klantan, machte am Freitag seinem Leben durch einen Schuß in die rechte Lunge ein Ende.

Drohungen.

Die Berufung der deutschen Instruktionsoffiziere läßt die Franzosen und die Engländer noch immer nicht schlafen. Die „Times“ lassen sich aus Paris Abschnitte aus einem Artikel der „Liberté“ telegraphieren, in dem von der Bereitwilligkeit des französischen Geldmarktes zur Aufnahme fremder Anleihen die Rede ist. Brasilien habe davon reichlich Gebrauch gemacht und berufe zum Dank nun deutsche Offiziere. Die „Times“ knüpfen daran die weise Bemerkung, diese Offiziere würden natürlich bestrebt sein, der deutschen Industrie Aufträge zu verschaffen, die mit von anderen Nationen geliehenem Gelde bezahlt würden.

Den „Times“ steht diese Entrüstung besonders gut. Ein großer Teil dessen, was wir in England kauften, ist nämlich auch mit französischem Gelde bezahlt worden, ohne daß darum die Engländer Gewissensbisse empfunden hätten. Im übrigen haben die Franzosen keinen Grund zum Jammer. Sie haben ins Brasilgeschäft erst Geld gesteckt, als kein Risiko mehr dabei war, und sie erhalten für ihre sicheren Kapitalanlagen schwere Zinsen von uns. Daß sie für ein ihnen so vorteilhaftes Geschäft auch noch Dank verlangen, ist sehr naiv. Im allgemeinen ist es nicht üblich, daß derjenige, der uns verdienen läßt, uns auch noch danken muß, weil wir die Liebenswürdigkeit hatten, die Gelegenheit wahrzunehmen.

Soll in der Feststellung der Inanspruchnahme des französischen Geldmarktes durch Brasilien in diesem Zusammenhang eine Drohung liegen, daß Frankreich uns in Zukunft nicht mehr borgen werde, so können wir dieser Aussicht gelassen entgegensehen. Deutschland ist nämlich heute reich genug, um uns erhebliche Summen vorzustrecken. Daß es das bisher nicht getan hat, liegt nicht an ihm, sondern an uns, die wir aus Furcht vor der phantastischen „deutschen Gefahr“ Deutschland gegenüber eine große Zurückhaltung beobachteten. Nachdem aber durch die Berufung der deutschen Instruktionsoffiziere beide Länder einander näher getreten sind und man in Deutschland unseren Verhältnissen größeres Interesse entgegenzubringen beginnt, steht nichts im Wege, daß wir unseren Geldbedarf teilweise dort decken. Deutschland sollte uns ohnehin geschäftlich näher stehen als Frankreich, da es uns unendlich viel mehr abkauft als dieses. Im übrigen sind wir der festen Ueberzeugung, daß die Franzosen gar nicht daran denken, sich die lukrativen Geschäfte mit Brasilien entgehen zu lassen, weil wir uns lieber anderwärts militärische Belehrung holen. Wir zahlen viel zu hohe Zinsen, als daß die Kapitalisten an der Seine ein derartiges Opfer auf dem Altar der nationalen Eigenliebe brächten. Und sollte die französische Regierung etwa die Zulassung neuer brasilianischer Anleihen an der Pariser Börse verweigern — was wir nicht annehmen, da es direkt eine unfreundliche Handlung wäre — so würde man sie einfach an der Brüsseler Börse handeln, wie so manche anderen Titel auch, die der jeweiligen Richtung nicht paßten, für die man aber in Finanzkreisen Meinung hatte.

Eine andere Art, seine Unzufriedenheit zu äußern, fand am Freitag der „Gil Blas“ in seinem dritten Artikel über dieselbe Frage. Vorher hatte auch er mit wirtschaftlichen Gründen operiert. Nunmehr aber versteigt er sich zu der Behauptung, die Berufung der Deutschen sei eine Beleidigung für Frankreich, woran er die Hoffnung knüpft, der Marschall Hermes werde sich die Sache noch überlegen. Das Blatt scheint vergessen zu haben, daß der Marschall erst dieser Tage seine

Ungehaltenheit über die Anmaßung der französischen Presse ausgedrückt hat. Wenn es den Charakter des Marschalls künnte, so würde es wissen, daß es durch derartige Artikel gerade das Gegenteil von dem erreicht, was es beabsichtigt. Hermes da Fonseca, überhaupt Brasilien, wird durch die Haltung der Franzosen nur in der Ueberzeugung bestärkt, daß mit Deutschland angenehmer Kirschen essen ist.

Die Gründe freilich, die Brasilien zur Bevorzugung der deutschen Instruktoren bewogen, sind für Frankreich nicht schmeichelhaft. Das muß ohne weiteres zugegeben werden. Hören wir, was Herr Paulo Pestana neuerlich in einem Artikel des „Estado de S. Paulo“ dazu sagt, Herr Paulo Pestana, der es ausdrücklich als sein Verdienst in Anspruch nimmt, „alldutsche“ Bestrebungen in Südbrasilien am entschiedensten bekämpft zu haben, und der sich mit Stolz einen geistigen Sohn Frankreichs nennt. Wir haben schon neulich seine Meinung über den Gegenstand wiedergegeben. In diesem dritten Artikel ergänzt er seine früheren Ausführungen in beachtenswerter Weise.

Er weist darauf hin, daß schon Moltke nach dem Kriege von 1870 betont habe, daß Frankreich an Truppenzahl, Bewaffnung und Mut Deutschland durchaus ebenbürtig sei, daß die Ueberlegenheit des deutschen Heeres in dem Generalstab bestehe, den Frankreich nicht besitze. Derselben Ansicht sei auch der französische General Zurlinden, wenn er sagt, die französischen parlamentarischen Traditionen erlaubten leider nicht die getreue Nachahmung des deutschen Vorbilds und der deutsche Generalstab sei schwer zu übertreffen. Wenn nun auch, meint Herr Pestana, 1906 der französische Generalstab umgestaltet wurde, so kann man doch nicht gut annehmen, daß er in 3 Jahren dem deutschen ebenbürtig wurde, der auf der Erfahrung eines Jahrhunderts aufbaut, zumal wenn man den „papiernen Charakter“ der Franzosen in Betracht zieht. Wie diese, so seien auch die anderen militärischen Reformen Frankreichs nichts als eine Nachahmung der deutschen Einrichtungen, allerdings unter einem erheblich höheren Kostenaufwand, über dessen Gründe Herr Pierre Baudin als Nationalökonom Aufschluß geben könne.

Könne es unter diesen Umständen irgend jemand Brasilien verdenken, wenn es lieber bei den Erfindern lernen wolle als bei den Nachahmern? Wer habe denn die Franzosen zu Instruktoren geholt? Peru und Bolivien, zwei der rückständigsten Republiken Südamerikas. Die Ergebnisse seien auch danach, wie die militärische Organisation beider Länder erweise. Deutschland aber habe die Japaner, die bis 1885 französische Instruktoren hatten, fechten gelehrt, habe das türkische Heer reorganisiert — das, wie wir hinzufügen, mit verblüffender Schnelligkeit die französisch ausgebildeten Griechen in Thessalien schlug —, habe Argentinien ein modernes Heer gegeben und Chile die stärkste und bestausgebildete Armee Südamerikas geschaffen. Auch die Vereinigten Staaten hätten, als sie an die Umbildung ihrer Truppenmacht gingen, ihre Kommission nicht nach Frankreich geschickt, sondern nach Deutschland.

Den Geist, der die Armee beseelen müsse, habe der Kommandant der chilenischen Kriegsschule, Oberstleutnant Schomayer, kürzlich in Buenos Aires zum Ausdruck gebracht, als er am Grabe San Martins sagte, die Pflicht des modernen Soldaten sei, sich der Politik völlig fernzuhalten und sich nur der Verteidigung des Vaterlandes zu widmen. Gerade hierin liege der Hauptgrund, weshalb Brasilien deutsche Instruktoren bevorzugen müsse. In Frankreich herrsche die Anarchie. Der französische Sozialismus, der Arm in Arm mit dem Radikalismus herrsche, sei der unsinnigste und gewalttätigste in ganz Europa und habe einen Klassenhaß und eine Unsicherheit der sozialen Zustände heraufbeschworen, die eine neue Revolution befürchten ließen. Wer leugnen wollte, daß diese Verhältnisse auch die Armee beeinflusst haben, der habe zehn Jahre

verschlafen. Die Droyfus-Affäre, die Haltung des Kommandanten Le Roy-Ladurie und des Obersten Coubertin im Kongregationsstreit, das Angebersystem des Generals André, die Disziplinierung des Generals Négrier, die Meuterei ganzer Regimenter während der Winzerrevolte, die Erfolge der antimilitaristischen Propaganda Hervés sprächen deutlich genug. Die deutschen Sozialdemokraten aber erklärten, daß sie unbedingt den Befehlen des Kaisers gehorchen würden, wenn es die Verteidigung des Vaterlandes gelte.

Einer der eifrigsten Befürworter der französischen Militärmission, Hauptmann Liberato Bittencourt, äußerte in seinem Werk „Principes Généraux d'Organisation des Armées“: „Warum ist das französische Heer heute nicht das erste der Welt? Warum lebt es zum guten Teil von seinen ehrenvollen Traditionen, wie ein Veteran von seinen Narben und Ehrenzeichen? Einfach deshalb, weil die politische Leidenschaft in seine Reihen gedrungen ist und aus den Verteidigern der Fahne Werkzeuge einer schamlosen Politik gemacht hat, die die Bedürfnisse des Vaterlandes hintansetzt, um sich mit Privatinteressen zu beschäftigen.“

„Diese Geistesverfassung,“ so schließt Herr Pestana, „macht die französischen Offiziere unfähig, die unseren zu erziehen, es sei denn, daß wir unseren gegenwärtigen Zustand zu einer dauernden gestalten wollten. Würden wir sie berufen, so würden wir Gefahr laufen, unsere eigenen Fehler zu verschlimmern, die zum großen Teil der Ausschließlichkeit unserer Beeinflussung durch die französische Kultur entspringen, einer Kultur, die in der Literatur die Unsittlichkeit verherrlicht und in der Politik die Revolte und den Caesarismus nährt.“

Das ist deutlich, so deutlich, daß man den Franzosen nur wünschen kann, sie möchten sich der Selbsterkenntnis befleißigen, anstatt in eitler Verblendung uns mit Drohungen zu überhäufen, weil wir unsere nationalen Lebensinteressen endlich einmal ihrem Lobe vorziehen!

Aus aller Welt.

— Die berühmte Sängerin Emma Calvé hat eine Oper geschrieben, die sich „Giovanni d'Arco“ betitelt und schon in der nächsten Saison ihre Uraufführung erleben soll.

— Edmond Rostand arbeitet, wie aus Paris berichtet wird, an einem neuen Heldendrama: „Roland von Ronceval“, das im Herbst 1911 zur Aufführung kommen soll. Es ist eine Verherrlichung der Tapferkeit der Baskonen, der Urväter der heutigen Basken.

— Anlässlich der in der letzten Zeit in verschiedenen Zeitungen mitgeteilten Nachrichten über die drahtlose Telegraphie an Bord der österreichischen Handelsdampfer teilt die „Austro-Americana“ mit, daß auf sämtlichen Passagierdampfern der Gesellschaft Stationen drahtloser Telegraphie eingerichtet sind. Die fünf in der Newyorker Linie verkehrenden Doppelschraubendampfer besitzen Stationen nach dem System Marconi, die nach Südamerika verkehrenden Dampfer solche nach dem System Telefunken. Sämtliche Bordstationen, sowohl Marconi wie Telefunken, dienen nicht nur für den internen Verkehr zwischen der Gesellschaft und dem Schiffe, sondern auch für Mitteilungen an und von den Passagieren. Alle Stationen funktionieren tadellos, haben eine ausgedehnte Reichweite, so daß die Schiffe konstant während der ganzen Reise von Triest nach Newyork und zurück in Verbindung mit dem Festland — sei es durch Vermittlung von anderen Bordstationen oder Küstenstationen — stehen. Auf der Strecke Triest—Buenos Aires ist dies bis auf einige Tage auch der Fall; auch auf dieser Linie dürften sich die Verhältnisse schon in den nächsten Monaten günstiger gestalten, da nächstens neue Dampfer mit drahtlosen Stationen eingerichtet werden.

— Den Heldentod auf dem wissenschaftlichen Schlachtfelde der Forschung hat in den letzten Wochen der bekannte Ge-

lehrte Harry W. Cox gefunden. Cox, der an der Erforschung der X-Strahlen einen fast gleichberechtigten Anteil wie Professor W. Röntgen hatte, nach dem diese Entdeckung benannt wurde, zog sich gleich nach Beginn seiner wertvollen Untersuchungen, vor zirka 12 Jahren, eine schmerzvolle Krankheit, die geheimnisvolle X-Strahlen-Hautentzündung dadurch zu, daß er mit einer Tube seines Apparates dem Gesichte zu nahe kam. Trotzdem Cox seit einem Jahrzehnt wußte, daß er verloren sei, behielt er dennoch die emsige Schaffensfreude und arbeitete an der Vervollkommenung der großzügigen Entdeckung unablässig weiter. Im Burenkrieg wurde sein verbesserter Apparat, der nicht nur die Lage der Kugel, sondern auch die Tiefe der Wunde erkennen und bestimmen ließ, glänzend erprobt. Die Hautentzündung nahm mit der Zeit immer größere Dimensionen an, so daß der Forscher schließlich seine Arbeiten einstellen mußte. Seine Freunde mühten sich, dem völlig mittellosen Mann, der alles für seine Forschungen hergegeben hatte, die Subsidien zum Lebensunterhalt zu bieten. Drei große, qualvolle Operationen, ein schreckliches Siechtum hatte er zu erdulden, bevor ihn der Tod von allen Leiden erlöste.

— Eine Erfindung, die, wenn sie sich bewähren wird, die Flugtechnik einen gewaltigen Schritt nach vorwärts machen ließe, hat kürzlich der in technischen Fachkreisen bekannte Artillerieoberst Benedikt Schöffler zum Patent angemeldet. Es handelt sich bei dieser Erfindung um einen Stabilisierungsautomaten für Flugmaschinen. Der Stabilisierungsautomat setzt den Propeller, je nachdem sich die Flugmaschine nach der einen oder der anderen Richtung neigt, in der einen oder der anderen Richtung in Rotation. Ist die horizontale Richtung erreicht, so kommt der Propeller wieder zum Stillstand. Die Stabilisierung in der Flugrichtung wird dadurch erreicht, daß durch eine Neigung der Flugmaschine mit der Spitze gegen abwärts oder aufwärts das Höhensteuer automatisch für die entgegengesetzte Richtung gestellt wird.

— Nach Meldungen französischer Kolonialblätter ist eine Entdeckung gemacht worden, die, wenn sie sich bestätigen sollte, von geradezu ungeheurer Tragweite sein würde. Es handelt sich um die Auffindung einer perennierenden Reisart, die im Bezirk Richard Toll der Kolonie Senegal weite Strecken bedecken soll. Der Entdecker ist Professor Ammann von der höheren Schule für koloniale Landwirtschaft, der im Auftrage des General-Gouvernements von Französisch-Westafrika im Jahre 1909 die Kolonie Senegal bereiste. Früher hatte man angenommen, daß es sich um wilden Reis handle, der sich durch seine ausgestreuten Samen selbst fortpflanze. Prof. Ammann aber stellte fest, daß die Wurzeln der Pflanzen wirkliche Rhizomen sind, die im Erdboden eine Art Filz bilden und infolgedessen imstande sind, ohne weitere Bearbeitung des Bodens alljährlich die Pflanze zu erneuern und Frucht zu tragen. Muster dieser Reisart sind nach Paris gesandt und im „Jardin colonial“ ausgestellt worden. Der perennierende Charakter dieser Pflanze soll auch hier in unzweifelhafter Weise festgestellt worden sein. Ausführliche Studien über die botanischen Eigenschaften dieser Reisart, sowie über ihren kommerziellen Wert sollen in Kürze erscheinen. Sollten sich die Hoffnungen, die man an die Entdeckung der Pflanze knüpft, bestätigen, so könnten mit Hilfe derselben die Lebensverhältnisse der Eingeborenen in einem großen Teil des tropischen Afrika bedeutend verbessert, insbesondere den vielfach periodisch auftretenden Hungersnöten leichter begegnet werden.

Vom Tage.

Die Minorität der Deputiertenkammer des Bundeskongresses hat in der Sitzung vom Sonnabend eine artige Komödie aufgeführt. Wie erinnerlich, hatte in der bekannten Mittwochversammlung im Hause Ruy Barbosas der Deputierte Bar-



bosa Lima sein Amt als Führer der Kammerminorität niederlegt. Er hatte das auf Betreiben Irineu Machados, des „gekrönten Königs“ der Minorität, getan, aber in einer Weise, daß die Versammlung nicht umhin konnte, ihm ihr Vertrauen auszusprechen. Das hat Irineu Machado, der ohnehin mit seinen Parteil Freunden wegen der Beschlufassung in der Interventionsfrage zerfallen ist, gewaltig geärgert, und er hat diesem Aerger auch sehr offenherzig Luft gemacht. Um dem gegenüber die Einheit der Minorität und ihre Anhänglichkeit an Barbosa Lima als den Vertreter der Meinung Ruy Barbosas in der Interventionsfrage zu demonstrieren, wurde die Szene vom Sonnabend arrangiert.

Nachdem seitens der Majorität wie der Minorität sympathische Reden aus Anlaß des Besuches Saenz Penas gehalten worden waren, bestieg Barbosa Lima nochmals die Rednerbühne, um den Verzicht auf die Führerschaft der Minorität zu wiederholen. Im Namen S. Paulos und im Namen Bahia erklärten darauf die Deputierten Galeão Carvalho und José Ignacio, daß Barbosa Lima nach wie vor das uneingeschränkte Vertrauen seiner Freunde besitze und daß die Minderheit es daher ablehne, seinen Rücktritt anzunehmen. Worauf man allseits befriedigt nach Hause ging. W dürfen nun gespannt sein, wie Irineu Machado sich jetzt verhalten wird.

Sehr fest gefügt ist die Minorität nicht mehr. Das ist zu bedauern, denn eine vernünftige und maßvolle, aber zielbewußte Opposition würde dem Lande großen Nutzen bringen. Doch bei uns drängt alles nach der Staatskrippe, und der unabhängigen Geister, die ihre Ueberzeugung nicht für ein Amt oder dergleichen verkaufen, sind wenige. Auch José Marcellino ist weich geworden. Er hat bekanntlich in Bahia die Wahlen für Ruy gemacht und immer in der vordersten Schlachtreihe des weiland Zivilismus gestanden. Als die Schlacht verloren war, begann er zu überlegen, daß es eigentlich für Bahia nicht zweckmäßig sei, in allzu heftigem Gegensatz zur Bundesregierung zu stehen. Er lenkte sachte ein, und nur das Dekorum hält ihn noch ab, mit fliegenden Fahnen ins andere Lager überzugehen. Sowie Ruy aber seine lange Europareise angetreten hat, dürfte die Sacho perfekt werden. Es soll noch mehr Leute geben, die nur auf Ruys Abreise warten, um umzufallen.

José Marcellino passierte dieser Tage durch S. Paulo. Obwohl er erst um 6 Uhr 25 abends ankam und am andern Morgen schon in aller Frühe nach Poços de Caldas weiterfuhr, weilte er gemeinsam mit unserem Finanzsekretär doch von 8 bis 11 Uhr abends im Hause des Staatspräsidenten. Es scheint nicht, als ob er dort zur Fortsetzung des Widerstandes aufgefordert hätte, denn kaum in Poços de Caldas angekommen, stattete er dem erwählten Präsidenten von Minas Coronel Bueno Brandão, der ein eifriger Parteigänger des Marschalls ist, einen freundschaftlichen Besuch ab. Hoffentlich gibt man auch bei uns die prinzipielle Opposition auf und wahrt sich nur durch weise Zurückhaltung die Möglichkeit einer Kritik von Fall zu Fall. Auf diese Weise würde man sowohl den allgemeinen Interessen des Bundes als auch der besonderen Interessen von S. Paulo am besten dienen.

Eine sonderbare Korrespondenz hat die Fluminenser „Gazeta de Noticias“ aus Amsterdam erhalten. Der holländische Arzt Dr. van der Laan, der seit vielen Jahren in Rio Grande do Sul ansässig ist und gegenwärtig in der alten Heimat zu Besuch weilt, hat, so wird dem genannten Blatte berichtet, unter seinen Landslouten eifrig für Brasilien Propaganda gemacht. Insbesondere ist er auch bemüht, Landwirte zur Auswanderung nach den Kolonien in Rio Grande do Sul zu veranlassen. Zu seiner großen Ueberraschung fand er im Regierungsamtsblatt amtliche Warnungen vor der Auswanderung nach Brasilien. Als er Nachforschungen anstellte, erfuhr er, daß

Brasilien ansässigen Niederländern einliefen, die das Land ihrer Wahl im Gegensatz zu den amtlichen Auslassungen lobten. Er erfuhr weiter, daß unser Gesandter im Haag, Dr. Eduardo Lisboa, mehrmals dem Minister des Aeußern seine Verwunderung über diesen Verleumdungsfeldzug des Amsterdamer Blattes gegen Brasilien ausgesprochen, aber nur ausweichende Antworten erhalten habe. Der Gesandte überreichte dem Minister auch einige Amsterdamer Blätter mit lobenden Briefen holländischer Auswanderer, worauf ihm der Minister erklärte, die Regierung könne die Warnungen nicht unterlassen, da sie auf amtlichen Angaben der niederländischen Gesandtschaft in Rio beruhten.

Diese Erklärung muß Erstaunen erregen. Die Gesandtschaft in Rio kann doch nur Warnungen bezüglich bestimmter Gegenden nach dem Haag haben gelangen lassen, etwa bezüglich des Gebietes der Madeira-Mamorébahn. Nun sind aber in den holländischen Veröffentlichungen Schilderungen, die sich allenfalls auf den Madeira-Mamoré beziehen können, ganz allgemein auf Brasilien angewandt, ist gesagt worden, daß die Holländer bei uns Hungers sterben! Gegen derartige Entstellungen der Wahrheit muß ganz entschieden protestiert werden. Wenn der niederländische Minister des Aeußern von der Gesandtschaft in Rio einen eingehenden Bericht einfordert, so wird er belehrt werden, daß zwischen Brasilien und Brasilien ein Unterschied ist, daß die Zustände in den Fiebersümpfen am Madeira-Mamoré in keiner Hinsicht mit den Verhältnissen in den Einwanderungsgebieten übereinstimmen.

Einer der Gründe zur Warnung soll sein, daß die niederländische Regierung die Kosten der Heimbeförderung niederländischer Auswanderer vermeiden wolle. Das wäre eine sonderbare Politik, ein befreundetes Land, zu dem man nicht unbedeutende Handels- und Schiffsahrtsbeziehungen unterhält, in Mißkredit zu bringen, nur um ein paar Hundert Gulden für Rückwanderer zu ersparen! Viel richtiger wäre es, wenn man besser auf die Auswanderer achten würde, ehe sie die Heimat verlassen. Was wir haben wollen, Rio Grande do Sul genau so wie die übrigen Einwanderungsstaaten der Union, sind Landwirte. Statt dessen aber kommen aus Holland oft Schneider- und Schustergesellen, ja es sind schon Vagabunden und Strolche herübergekommen, die ebenso wie die Handwerksgehlen sich unter dem Vorgeben, Landwirte zu sein, Freipassagen von der brasilianischen Regierung erschwandeln.

Mit diesen Leuten ist uns natürlich nicht gedient. Zwar ist schon mancher Handwerker ein sehr tüchtiger Kolonist geworden, aber die Mehrzahl eignet sich durchaus nicht für den Ackerbau. Wenn sie in die Kolonien kommen, wo natürlich selbst dem Landwirt der Anfang recht sauer wird, so lassen sie sich nicht zu helfen. Solange noch die Unterstützung gewährt wird, geht es. Aber wenn erst die Zeit beginnt, wo sie selber für sich sorgen sollen, fängt das Elend an. Das sind die Leute, die dann hinlaufen und auf Brasilien schimpfen, anstatt sich zu sagen, daß sie selber an ihrem Unglück schuld sind, weil sie sich unter unwahren Angaben über ihren Beruf nach einem Ort bringen ließen, wo sie nicht hingehören. Würde die niederländische Regierung die Auswanderer unter diesem Gesichtspunkt kontrollieren, so würde ihr in den meisten Fällen die Heimbeförderung erspart bleiben. Wir aber brauchten nicht zu erleben, daß unser Land ohne Berechtigung in Mißkredit gebracht wird.

Aus aller Welt.

Der Chicagoer Millionär Rawn, Präsident der Eisenbahnen Chicago-Louisville und Chicago-Indianapolis, wurde in seiner Besitzung in einer Vorstadt Chicagos von einem Neger ermordet, der dort eingebrochen war, um zu stehlen. Mr. Rawn hörte in der Nacht ein Geräusch in dem unteren

sofort hinab, um nachzusehen, was los sei. Als er den Neger bemerkte, schoß er sofort nach ihm, worauf der Neger zurückfeuerte und den Millionär auf der Stelle tötete. In der Nähe der Leiche fand man einen Revolver mit einem explodierten Lauf, was wahrscheinlich die Ursache ist, daß der Neger gleichfalls verwundet worden ist. Die Polizei vermutet, daß der Neger zu einer bekannten Einbrecherbande in Chicago gehört.

— Aus Philadelphia meldet man den Tod des Doktors Milram K. Kassabian, eines amerikanischen Forschers, der sich auf dem Gebiete des Studiums der Röntgenstrahlen große Verdienste erworben hatte. Der Gelehrte erlag einer entsetzlichen krebsartigen Krankheit, die seit mehreren Jahren seinem Körper fraß, und deren Keime er bei der Untersuchung der wunderbaren Eigenschaften der X-Strahlen sich aufgenommen hatte. Dr. Kassabian hatte im Jahre 1902 zum erstenmal gespürt, daß seine Hände nach und nach unempfindlich wurden. Die tiefen Brandwunden, die an seinem Körper durch die X-Strahlen verursacht worden waren, wuchsen mit der Zeit in so besorgniserregender Weise, daß man im Jahre 1908 dem Forscher zwei Finger amputieren mußte. Nach zwei weiteren chirurgischen Eingriffen, die im Laufe des vorigen Jahres vorgenommen werden mußten, bemerkte man jedoch mit Schrecken, daß die unheimliche Krankheit die ganze linke Körperseite des Forschers ergriffen hatte, und Dr. Kassabian erkannte selbst mit voller Klarheit, daß nur der Tod das Umsichgreifen des Leidens aufhalten könnte. Der jetzt eingetretene Tod des hervorragenden Gelehrten hat die ganze amerikanische Gelehrtenwelt mit tiefster Betrübnis erfüllt.

— Aus der Agentur der russisch-chinesischen Bank in Newyork wurden durch einen noch nicht aufgeklärten Diebstahl Bonds der Southern Railway, der Union Pacific, der Southern Pacific und der Norfolk-Western Eisenbahn im Betrage von mindestens 70 Millionen Dollars entwendet.

— Der Verein für das Deutschtum im Ausland (Allg. Deutscher Schulverein) hat über seine Tätigkeit im Jahre 1909 Bericht erstattet. In der Unterstützungsarbeit bildete auch im verflossenen Jahre Oesterreich den Hauptgegenstand seiner Fürsorge, nach dorthin flossen nicht weniger als 58,2 Prozent aller seiner Unterstützungen. Für die Sudetenländer brachte der Verein im Berichtsjahre insgesamt 57.342 Mark auf, für Galizien 9605 Mark. Besonders erfolgreich ist die Hilfsarbeit des Vereins in Tirol, das im letzten Jahre mit 13.378 Mark bedacht wurde. Im übrigen Europa unterstützte der Verein deutsche Schulen in Italien, Rußland, Rumänien, Bulgarien und Bosnien. In Südamerika wurden 68, in Südafrika 5 deutsche Schulen unterstützt. Der Verein gab für diese Gebiete 20.612 Mark aus. Die Gründung eines deutschen Theaters für Südamerika wurde vom Verein mit lebhaftem Anteil verfolgt und gefördert. Eine von ihm für die Opfer der Brandkatastrophe in Valdivia eingeleitete Sammlung ergab über 7000 Mark, die der dortigen deutschen Schule zugewiesen werden. Für Stipendien an Auslandsdeutsche auf reichsdeutschen Hochschulen, einen Zweig seiner nationalen Arbeit, den der Verein als besonders wichtig und zukunftsreich betrachtet, konnten leider nur 3303 Mark verausgabt werden. Die Zahl der Mitglieder wuchs im vergangenen Jahre von 38.492 auf 42.660, das bedeutet einen Zuwachs von 4168 gegenüber einem Zuwachs von rund 1900 im Jahre zuvor. Die Zahl der Ortsgruppen stieg von 289 auf 310. Die Summe der insgesamt verteilten Unterstützungen betrug 150.740,21 Mark gegen 146.138,03 Mark im Vorjahre. Das Vermögen des Hauptvereins wuchs auf 264.308,02 Mark an. 251 deutsche Städte und Gemeinden unterstützten den Verein durch Beiträge.

Paket Bonbons zugesandt. Die auffällige Farbe der Bonbons veranlaßte die Dame, dieselben untersuchen zu lassen, und man fand, daß die Bonbons einen großen Prozentsatz Sublimat enthielten. Die eingeleitete Untersuchung führte zur Verurteilung einer Freundin der Dame, die jedoch die Täterschaft kategorisch leugnet.

— Die „Schles. Volksztg.“ meldet, daß in Wollhynien 300 Arbeiterfamilien deutscher Nationalität vor die Notwendigkeit gestellt worden sind, sich entweder naturalisieren zu lassen oder Rußland zu verlassen. Die Deutschen haben das erste abgelehnt und erwarten jeden Tag den Ausweisungsbefehl. Es sich um sehr kinderreiche Familien handelt, so kommen gegen 1800 Personen in Frage. Das Grenzamt Myslowitz der deutschen Feldarbeiterzentrale zu Berlin ist bereits beauftragt, sich der Leute anzunehmen.

— In Imola in der Provinz Bologna ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Landarbeitern und Militär gekommen. Die Arbeiter verlangen, daß die Großgrundbesitzer die den Gewerkschaften gehörenden landwirtschaftlichen Maschinen benutzen. Als ein Großgrundbesitzer dieser Tage in Imola seine eigene Dreschmaschine brauchte, stürmten, nach einem Preßtelegramm, mehrere hundert Landarbeiter die Maschine, zerstörten sie und steckten die Erntevorräte in Brand. Kavallerie mußte mit blanker Waffe vorgehen; eine Anzahl Arbeiter wurden verwundet. Die Vermittlungsversuche des Ministerpräsidenten Luzzatti zur wenigstens vorläufigen Beilegung des Agrarkampfes in der Romagna, sind gescheitert. Infolgedessen hat sich die Lage der Regierung noch ungünstiger gestaltet. Sie sandte weitere Truppen in die Umgebung von Ravenna und Imola. In Imola wurde der Generalstreik erklärt.

Eine neue deutsche Zeitung soll in Deutsch-Südwestafrika gegründet werden. Die rund zehntausend weiße Einwohner zählende Kolonie würde dann, das Amtsblatt eingerechnet, fünf Zeitungen aufzuweisen haben. — Deutsch-Afrika, du hast es besser!

— Der schweizerische Nationalrat und Ständerat haben die Ausführung des Gesetzes zum Artikel der Verfassung betreffend Absyntverbot angenommen. Dadurch wird vom 7. Oktober ab die Fabrikation, Einfuhr und der Verkauf von Absynt und Nachahmungen in der ganzen Schweiz verboten.

São Paulo.

— Der Marschall Hermes hat sich in Vichy von einem Redakteur des „Gil Blas“, desselben Blattes, das sich so eingehend mit der Berufung deutscher Instruktionsoffiziere beschäftigt, interviewen lassen. Er lobte die französische Militärmission in S. Paulo, die den Staat äusserst zufrieden stelle und voraussichtlich noch lange in Brasilien bleiben werde. Allerdings würden deutsche Instruktionsoffiziere ins Land kommen. Brasilien könne gar nicht anders handeln angesichts der liebenswürdigen Bereitwilligkeit, mit der Deutschland brasilianische Offiziere zur Ausbildung in sein Heer aufgenommen habe. Was die Bewaffnung und die Munition anbelange, so sei die Lieferung seit 1882 in deutschen Händen, ohne daß darüber jemals Unzufriedenheit entstanden wäre. Brasilien habe für Frankreich stets Freundschaft empfunden und alles, was aus Frankreich komme, gern aufgenommen. „Aber,“ so schloß er, „fühlen Sie sich nicht beleidigt, weil wir Ihnen nicht angeboten haben, um was Sie uns gar nicht baten.“ Sein Sekretär, Herr Alvaro Teffé, fügte hinzu, man müsse anerkennen, daß Deutschland ständig bestrebt sei, seine Interessen zu verteidigen und seinen Einfluß zu erweitern, während Frankreich nicht genug auf seine Interessen im Auslande achte. Der „Gil Blas“ hat diese Äußerungen mit dem nötigen Verständnis aufgenommen und fährt daher fort, die französische Regierung heftig anzugreifen und die französische

— Der österreichisch-ungarische Konsulatsverweser, Herr Vizekonsul Dr. Potucek, beehrte uns am Sonnabend mit seinem Besuche, um uns für die Worte der Verehrung zu danken, die wir S. M. dem Kaiser und König Franz Joseph anlässlich der Feier seines 80. Geburtstages gewidmet haben. Herr Dr. Potucek begab sich auch nach dem Regierungspalast, um dem Staatspräsidenten für die Glückwünsche zu danken, die dieser ihm aus demselben Anlaß hatte aussprechen lassen.

— Etwa 600 Bootführer, Ziegeleibesitzer und Sandhändler reichten gestern in der Munizipalkammer einen Protest ein gegen die Erteilung des Privilegs für die Schifffahrt auf dem Tieté zwischen Mogy das Cruzes und Parnahyba an Sogundo Bazilio Motta. Die Bittsteller führen aus, daß die Schifffahrt in der jetzigen Form den Anforderungen vollkommen entspreche und daß, wenn Verbesserungen sich notwendig machen sollten, sich unter den Unterzeichneten Leute finden würden, welche dieselben ohne Beanspruchung von Vergünstigungen auszuführen bereit wären.

— Wir empfangen das dritte Heft des laufenden Jahrgangs der Zeitschrift „Der Deutsche Auswanderer. Veröffentlichungen des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer.“ Dem Heft liegt ein hektographiertes Anschreiben bei, worin wir gebeten werden, einen „besonderen Hinweis auf die Liebesarbeit“ des Vereins zu veröffentlichen. Die Ziele des Vereins sind in der Theorie zweifellos sehr lobenswert. In der Praxis aber laufen die Bestrebungen des Vereins darauf hinaus, die Auswanderer nach den deutschen Kolonien zu dirigieren. Das verdient natürlich vom reichsdeutschen Standpunkt aus alle Anerkennung, kann aber ausserhalb des Reichs uxmöglich zur Empfehlung des Vereins dienen. Wir Deutschbrasilianer haben am wenigsten Anlaß zu Lobeshymnen auf den Verein und seine Zeitschrift. Im „Deutschen Auswanderer“ erschien in No. 3 und 4 des Jahrgangs 1908/09 ein Aufsatz des geschäftsführenden Vorsitzenden des Vereins, Prof. Fabarius: „Ist die Auswanderung nach Brasilien zu empfehlen?“ Dieser Aufsatz strotzte derart von böswilligen Entstellungen, daß die gesamte deutsche Presse Brasiliens ihn entschieden zurückweisen musste und daß leider auch landessprachliche Blätter sich mit ihm in deutschfeindlichem Sinne beschäftigten. Trotzdem Herr Fabarius inzwischen Zeit genug gehabt hätte, seine irrtümlichen Angaben zu berichtigen, hat er es nicht der Mühe wert befunden. Nur von der Tatsache, daß die brasilianische Einwanderungsgesetzgebung anders ist, hat die Zeitschrift Notiz genommen.

— Vor dem Justiztribunal wurde in der gestrigen Sitzung das Habeas Corpusgesuch zugunsten des Schatzmeisters der Munizipalkammer von Santos, Capitão João Barbosa, geprüft. Der Genannte befindet sich wegen der Unterschlagung von 249 Contos aus dem Munizipalschatz in Untersuchungshaft. Als sein juristischer Vertreter erschien Dr. Martim Francisco. Das Gesuch wurde einstimmig abgelehnt.

— Eine sehr dankenswerte Neuerung hat der rührige Direktor unseres Einwandererheims, Herr Major Luiz Ferraz, angeordnet. Bisher wurden den Einwanderern die Speisen in Blechtellern verabfolgt. Der Eindruck dieser Teller war nicht gerade appetitlich, da sie im Gebrauch natürlich sehr schnell unansehnlich wurden. Man hatte infolgedessen einen Versuch mit Steinguttellern gemacht, der jedoch nicht zur Fortsetzung ermutigte, da täglich mehrere Dutzend in die Brüche gingen. Herr Major Ferraz hat nunmehr in Deutschland Aluminiumteller bestellt, die den Vorzug der Unzerbrechlichkeit mit demjenigen sauberen Aussehens teilen. Die Teller sollen nächstens eintreffen. — Wenn wieder einmal ein Versuch gemacht wird, möchten wir übrigens der Direktion empfehlen, einmal Emailleteller in Gebrauch zu nehmen, die vor dem Aluminium noch den Vorzug haben, daß sie leichter gereinigt werden können, da das Fett nicht so an ihnen haftet.

— Ein schrecklicher Unglücksfall trug sich gestern abend

um halb acht Uhr auf der Ipirangalinie der Light and Power zu. Der von der Weberei von Nami Jafet kommende Straßenbahnwagen 163 überfuhr auf einer kleinen Brücke einen Menschen. Der Leichnam wurde in die Vertiefung geschleudert, über die die Brücke führt. Ob der Wagenführer den Unfall nicht bemerkt hat, oder ob er sich der Verantwortung entziehen wollte, ist ungewiß. Jedenfalls fuhr der Wagen weiter. Der Führer eines aus entgegengesetzter Richtung kommenden Straßenbahnwagens bemerkte beim Schein der Lichter, daß an der Linie ein Mann lag. Er hielt sofort an und benachrichtigte die Polizei. Der Leiche war der Kopf fast völlig vom Rumpfe abgetrennt. Da der Verdacht sich alsbald auf den Führer des Wagens 163 lenkte, wurde er, als er wieder zur Stelle kam, verhört. Er sowohl wie der Schaffner sagte aus, daß sie nichts bemerkt hätten. Die Untersuchung des Wagens ergab aber, daß an den Rädern Hautteile mit Haaren klebten. Ueber die Persönlichkeit des Toten ist man noch im Ungewissen. Der Inhaber einer benachbarten Gastwirtschaft erkannte in dem Verunglückten einen Spanier wieder, der kurz vorher in seinem Lokal gewellt und abgegeben hatte, aus dem Innern gekommen zu sein.

— Der Angestellte der S. Paulo Railway, Santiago Martins, verunglückte gestern in der Nähe der Moocastation, als er auf einem in der Fahrt befindlichen Zug von einem Wagen zum andern springen wollte. Beim Sturz geriet der Unglückliche unter die Räder, welche ihm den Schädel zertrümmerten und die rechte Hand zermalmten. Der Verunglückte lebte nur noch wenige Augenblicke. Seine Leiche wurde nach der Zentralpolizei geschafft. Santiago Martins war 44 Jahre alt und wohnte in Lapa, wo er eine Witwe und 4 Kinder hinterlässt.

— Der zweite Wettkampf der ersten Mannschaft der Fußballklubs „Paulistano“ und „Ypiranga“, welcher vorgestern im Velodrom stattfand, verlief nicht so animiert, als man erwartet hatte. Das Resultat, 2 zu 2, überraschte allgemein, da die Mannschaft des „Ypiranga“ in den letzten Spielen stets unterlegen war.

— Die neue Munizipalanleihe von 6.000 Contos zum Ankauf von Gebäuden wurde in ihrer ganzen Höhe von der London Bank übernommen.

— Die „Platea“ will wissen, daß der Finanzminister mit den Mitgliedern der Finanzkommission auf Festsetzung des Kurses auf 16 übereingekommen ist.

— Es verlautet, daß zwischen der Mogyana und dem Inspektor des Staatsschatzamtes ein Vertrag geschlossen werden wird, welcher die Zahlung der Zuschlagstaxe auf Kaffee, der von hier nach Minas verladen wird, regelt.

— Der Beamte Dr. Francisco Campos de Andrade, welcher vor 3 Jahren hier der Unterschlagung angeklagt war, stellte sich am Sonnabend selbst der Behörde.

— Die Firma Pereira Ignácio & Co. erhielt vom Ackerbausekretariat den Auftrag, so schnell wie möglich 300 Sack Baumwollsaamen zu beschaffen, welcher an die Landwirte verschiedener Munizipien zur Verteilung gelangen soll.

— Nun hat die unerhörte Bummellei, die bei der Zentralbahn herrscht, auch noch eine Bluttat zur Folge gehabt. Als ob es an dem Elend, das die Rückstände in der Gehaltszahlung über die Familien der Bahnbeamten gebracht haben, nicht genug wäre! Zu den Angestellten, die seit 4 Monaten vergebens auf ihr Gehalt warten, gehört auch der Lokomotivführer Alvaro de Siqueira aus der Rua Nova de S. José. Alle seine Gläubiger waren bereit zu warten, nur die Fleischer Alfonso und Carlos Gallucci nicht. Obwohl er ihnen auseinander setzte, daß er seit 4 Monaten keinen Real bekommen habe und daß sogar die Zeitungen sich schon mit der Angelegenheit beschäftigten, zogen die Fleischer Tag für Tag vor sein Wohnung, um ihn unter großem Lärm zu mahnen. Gestern vormittag um 11 Uhr kam Siqueira nach Hause, um zu frühstücken. Diese Gelegenheit benutzten die Gebrüder Gallucci

um ihre Mutter nach seiner Wohnung zu schießen und ihn wieder zu mahnen, während sie selber sich in der Nähe aufstellten. Siqueira setzte der Frau zum hundertsten Male auseinander, daß und warum er nicht zahlen könne. Als Antwort erhielt er gemeine Beschimpfungen. Die Unterhaltung wurde sehr laut und lockte die beiden Fleischer herbei. Der ältere, Carlos, zog ohne ein Wort zu sagen, seinen Revolver und gab aus nächster Nähe einen Schuß auf den Lokomotivführer ab. Es ist ein Wunder, daß Siqueira nicht verwundet wurde, denn die Kugel durchdrang das Hemd in der Bauchgegend und streifte die Haut. Die Brüder waren natürlich der Ansicht, ihn getroffen zu haben, und gaben Fersengeld. Auch Siqueira glaubte sich verwundet, ergriff ein Rasiermesser und setzte den beiden nach, um seinen bevorstehenden Tod zu rächen. Auf der Schwelle des Fleischerladens erreichte er Affonso, dem er zwei tiefe Schnitte beibrachte. Affonso brach blutüberströmt zusammen, während der Lokomotivführer in der Richtung nach der Avenida Rangel Pestana entwich. Er wurde er verhaftet. Die Polizei ließ Affonso in der nächsten Apotheke einen Notverband anlegen und ihn dann in dem Misericordiahospital bringen, wo er infolge des großen Blutverlustes bedenklich darniederliegt. Sein Bruder Carlos wurde zu Hause verhaftet. Er hatte sich hinter ein Bett verkrochen und den Revolver in einen Schuh versteckt. — Ob Herr Dr. Frontin sich nun endlich veranlaßt sehen wird, für die Gehaltszahlung zu sorgen? Oder rückt etwa der Finanzminister kein Geld heraus, weil er es zur Kurstreiferei braucht?

— In Rio Grande an der S. Paulo Railway brachte vorgestern Abend Modesto Marianno seinen schwer bezechten Schwager Benedicto Rodriguez nach Hause. Ohne den mindesten Grund schloß der Betrunkene seinen Führer mit einem Messer an und stach ihm einen Stich in den linken Arm und einen zweiten in den Unterleib, worauf er sich davonmachte. Da die Verletzungen Mariannos ziemlich schwerer Art sind, so wurde derselbe nach S. Paulo in das Krankenhaus eingeliefert.

— Die Companhia Paulista de Seguros, Rua S. Bento 35, veranstaltet am Donnerstag nachmittags 2 Uhr in ihrem Geschäftslokale die 5. Auslosung von Versicherungspoliceen. Die Auslosung wird durch Vertreter der Presse vorgenommen werden. Für die freundliche Einladung besten Dank.

— Fräulein Elvira Nagel und Herr Carlos Montmann zeigen ihre Verlobung an. Unsere besten Glückwünsche.

Casino. Die gestrige Vorstellung fand die gewöhnlich gute Aufnahme von Seiten des zahlreichen Publikums. Das heutige Programm enthält eine Anzahl neuer höchst interessanter Nummern.

Bijou-Theater. Die kinematographischen Vorstellungen dieses Theaters zeichnen sich stets durch ihren außerordentlichen Erfolg aus, so auch gestern. Aus dem heutigen Programm heben wir noch besonders den Film „Geisha“ hervor.

Munizipein.

Santos. Der Polizei ist es endlich gelungen, dem Verbreiter des falschen Papiergeldes auf die Spur zu kommen, welches seit einiger Zeit in Form von Scheinen von 5 bis 500 Milreis hier auftauchte. Der Verdacht war schon längst auf ein Individuum gefallen, welches vorgestern am Largo do Rosario stand und offenbar jemanden erwartete. Als der Betreffende nicht erschien, suchte es einen Straßenbahnwagen zu besteigen, wurde aber in demselben Augenblick verhaftet. Zur Polizei gebracht, erklärte der Gefangene, Gonzalo Teixeira zu heißen. In den Taschen seines Ueberziehers fand man 1:500\$000 in falschen Scheinen. Er behauptet, dieselben von einem Unbekannten erhalten zu haben, der ihn inständig bat, sie einige Zeit aufzuheben. Als er den Mann am Largo do Rosario erwartete, um ihm die Scheine wieder zuzustellen, sei

er festgenommen worden. Er stellte sich sehr erstaunt, daß die Pakete falsches Geld enthalten sollten. Vor wenigen Tagen beschlagnahmte die Polizei eine große Anzahl falscher Noten im Keller eines Hauses, und von einem gestern erwarteten Dampfer weiß man, daß er eine beträchtliche Menge falschen Geldes an Bord hat.

Campinas. Herr Claudio Salles Penteado zeigt den Verarbeitern der hiesigen Presse mehrere Stücke von Graphitschiefer, welcher in unserem Munizip im Arraial dos Souzous gefunden wird. Der Schiefer hat einen sehr hohen Graphitgehalt und weist auch Spuren von Arsen auf.

— Die Präfektur beschloß, um die Vornahme der Schutzimpfungen zu erleichtern, den Arzt Dr. Manoel Alexandre Marconles zur Ausführung derselben im Hause anzustellen.

— Die Aktien der neuen Schuhwarenfabrik, welche man hier zu errichten gedenkt, sind bereits zu drei Vierteln gezeichnet.

Bundeshauptstadt.

— Der Bundespräsident verfügte die Vornahme der nötigen Studien zur Verbesserung des Hafens von Aracaju. Eine Abteilung der Hafenkommission von Rio wird sich zur Ausführung derselben nach Sergipe begeben.

— Die Firma Gonçalves & Guimarães will Klage auf Nichtigkeitserklärung eines Patents anstrengen, das die Bundesregierung einem hiesigen Fabrikanten für die Fabrikation von Zigaretten mit Korkmundstück erteilt hat. Die Bundesregierung wird in dem Prozeß durch den Staatsanwalt Dr. Carlos Olyntho Braga vertreten werden.

— Der Finanzminister beschloß, die Angebote auf die Konzession zur Ausbeutung der Monazitlager zu veröffentlichen.

— Die Regierung eröffnete den nötigen Kredit zur Errichtung von 6 Ackerbauzentren für einheimische Landarbeiter und 5 indianische Ansiedelungen für landwirtschaftlichen Unterricht.

— Aus São Luiz das Missões wird mitgeteilt, daß daselbst am Mittwoch ein ungemein heftiges Hagelwetter niederging, sodaß Dächer und Plätze hoch mit Hagelkörnern bedeckt waren, welche auch die Kanäle verstopften. Der Kampf war am andern Morgen und während des ganzen Tages mit einer dicken Schneeschicht bedeckt.

— Die „Société Française d'Entreprises au Brésil“, welche über ein Kapital von 2 Millionen Francs verfügt und sich hienzulande industriellen Unternehmungen widmen will, erhielt am Donnerstag die bei der Bundesregierung nachgesuchte Konzession.

— Der Direktor der Zentralbahn, Dr. Paulo Frontin, begab sich gestern morgen nach der Station Bangu, um an Ort und Stelle Erhebungen über die Ursache des vorgestern dort erfolgten Zusammenstoßes zweier Züge anzustellen.

Der Dampfer „Heidelberg“ landete am Donnerstag verschiedene Rassetiere, die zu Zuchtversuchen auf der Zootechnischen Station in Pinheiros bestimmt sind.

— Zwei aus Argentinien ausgewiesenen Anarchisten, die mit dem Dampfer „Argentina“ hier eintrafen, wurde die Aus-schiffung untersagt.

— Der Minderjährige Luiz de Menezes sprang gestern in der Rua Lins de Vasconcellos auf das Trittbrett eines Straßenbahnwagens, weshalb er von dem Schaffner Antonio da Silva einen Hieb bekam, daß er herabstürzte. Dabei fiel er so unglücklich, daß ihm die Räder des zweiten Wagens über beide Beine gingen. Der Schaffner wurde verhaftet.

— Unter dem Vorsitz des Verkehrsministers fand gestern eine Versammlung von Direktoren der zentralbrasilianischen Eisenbahngesellschaften statt. Die Versammlung beschloß, daß Brasilien sich auf dem Eisenbahn-Kongreß in Buenos Aires vertreten lassen solle. Der Verkehrsminister ernannte darauf

Herrn Antonio Olyntho zum brasilianischen Delegierten und beauftragte ihn, sich mit den Direktoren der Bahngesellschaften in Verbindung zu setzen.

— Dr. Luiz van Erven bat um Erhebung von seinem Amt. An seiner Stelle wird Dr. Joaquim Julio de Preença zum Generaldirektor des Telegraphenwesens ernannt werden.

— Während des Festessens, welches der Minister des Aeussern heute dem Präsidenten Saenz Pena gibt, werden 2500 Schulkinder mit Fahnen und Musik vor dem Itamaratypalast vorbeimarschieren. Eine Schülerin der Lehranstalt „Affonso Penna“ wird auf Spanisch eine Ansprache an den Präsidenten von Argentinien richten und ihm eine Blumenspende überreichen.

— Der Bundesrichter des ersten Bezirks entschied gestern in dem Prozeß Custodio de Almeidas gegen den Bund zu Gunsten des ersteren und verurteilte die Regierung zur Zahlung von 34:200\$000 als Schadenersatz für das Grundstück des genannten Herrn, dessen sich die Zentralbahn widerrechtlich bemächtigt hat, um darauf ihre Kraftanlage von Dona Felicidade einzurichten.

— Den Zollbehörden von Amazonas fielen auf dem Rio Javary Schmuggelwaren im Werte von 4500 Contos in die Hände. Der Finanzminister beschloß infolgedessen die Gründung neuer Zollstationen an den Grenzen von Amazonas, um den Schmuggel wie er dort im Grossen betrieben wird, erfolgreich bekämpfen zu können.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Wir berichteten vor einigen Tagen aus Petropolis, daß nach der Firma Guinlé noch eine zweite Gesellschaft, und zwar mit diplomatischer Hilfe, gegen den Vertragsbruch der Ortsgewaltigen vorgehen werde. Es handelte sich um die Interurban Telephone Company of Brasil, die jetzt bei der Munizipalkammer dagegen protestiert hat, weil der Bau und Betrieb einer Telephonanlage für Petropolis öffentlich ausgeschrieben worden ist, nachdem seitens der Stadtverwaltung mit ihr bereits ein Vertrag abgeschlossen worden war. Der Protest wird aber kaum helfen, sondern es muß geklagt werden.

— Die Bubonenpest scheint in Campos immer weiter um sich zu greifen. Das Hospital soll mit Kranken angefüllt sein. Der Präfekt entschloß sich erst zu Maßregeln, als bereits die ganze Stadt verseucht war.

Minas. Die Bahnlinie von João Gomes nach Piranga wird in die Hände der Bundesregierung übergehen, ohne daß der Staat irgendwelche Ablössungssumme erhält, doch unter der Bedingung, daß die Bahnlinie ausgebessert und der Verkehr dementsprechend wieder hergestellt wird.

Bahia. Mit dem französischen Dampfer „Amazone“ wurden vorgestern 90.000 Kiló Maniçob nach Bordeaux verschifft.

Pernambuco. In der gestrigen Konferenz der landwirtschaftlichen Syndikate in der Sociedade Auxiliadora da Agricultura wurde beschlossen, die Zuckerfabriken zur Herstellung von Zucker für den Inlandhandel zu veranlassen, bis eine Veränderung des Typs vorteilhafter erscheine.

Parana. Die Kälte war in der gestrigen Nacht wieder äußerst heftig. In der Hauptstadt und auf der ganzen umliegenden Hochebene fiel ein starker Reif.

— Der österreichisch-ungarische Konsul, Herr Haller von Hollemburg, wird in diesen Tagen seine Urlaubsreise nach Europa antreten.

— Leandro Rocha in Marumby bei Morretes griff, als er in einer Rauferei mit seiner Eheliebsten den kürzeren zu ziehen drohte, nach seinem Gewehr und jagte sie nun glorieux in die Flucht. Leider begnügte er sich nicht mit diesem herrlichen Sieg, sondern schoß ihr noch eine Ladung Schrot nach. Natürlich traf er nicht sein Ziel, sondern seine

beiden eigenen Kinder, von denen das jüngste, ein Knabe von 3 Jahren, ziemlich erheblich verletzt wurde.

— Die Amtsgeschäfte des spanischen Konsulats in Parana sollen bis auf weiteres durch den Konsul Emilio Motta y Ortiz in S. Paulo versehen werden. Guilherme Haytou wurde vom Amt des argentinischen Konsuls in Paranagua enthoben und sein Bezirk der Gerichtsbarkeit des argentinischen Konsuls abtrastain Oro in Santos unterstellt.

— Vorgestern abend drangen gegen 100 Soldaten verschiedener Truppenteile in den Park des Colyseu in Curityba ein und zerstörten denselben sowie das Theater in vandalischer Weise, so daß nur ein Trümmerhaufen blieb. Unter Schüssen und mit blanken Waffen in der Hand zerschlugen sie die Beleuchtungsanlagen, die Bänke und das Restaurant des Gartens und drangen dann in das Theater ein, wo sie die Stühle zerschmetterten, den Vorhang zerrissen und alles verdarben, was ihnen in die Hände fiel. Der Grund zu diesem Ausbruch barbarischer Rohheit ist in einer Bekanntmachung des Unternehmers zu sehen, worin derselbe Soldaten den Eintritt in den Park untersagte. Die Polizei — — — „nahm von der Tatsache Kenntnis.“

— Gestern brach in dem Geschäftshaus „União“ in der Avenida Luiz Xavier in Curityba bei Tagesgrauen Feuer aus. Die vorhandenen Vorräte an Eisenwaren und Stoffen wurden fast gänzlich vernichtet und das Gebäude bis auf den Grund zerstört. Es gelang kaum, einige Ballen Stoff und wenige Eisenwaren im Wert von zusammen 6 Contos zu retten. Die Waren sind mit 70 und das Gebäude mit 22 Contos versichert. Das Nachbargeschäft des Herrn João Fernandes erlitt gleichfalls schwere Beschädigungen. Der Brand wurde von den Stadtbewohnern mit grosster Anstrengung gelöscht. Die Eigentümer der Casa União, Herr Victor Stochen, und seine Angestellten wurden auf der Polizei einem Verhör unterworfen.

— Der Kommandant der Militärinspektion von Parana, General Barbosa, ordnete eine strenge Untersuchung über die Zerstörung des Colyseu-Theaters durch Bundesoldaten an und betraute einen Offizier mit dem Verhör. Der Plan war schon vorgestern früh von verschiedenen Unteroffizieren geschildert worden und auch zur Kenntnis der Polizei gelangt. Diese hatte den General Barbosa von dem bevorstehenden Angriff benachrichtigt, worauf der General erklärt hatte, die Garantie für die Verhütung von Ruhestörungen zu übernehmen. Kurz darauf traf auch schon die Nachricht von den Ausschreitungen ein. Der Besitzer des Restaurants, welches gleichfalls von den Soldaten zerstört wurde, hat übrigens nicht das mindeste mit den Theaterunternehmern zu tun.

Santa Catharina. In Itajahy kamen einige Pockenfälle leichter Art vor. Die Gesundheitsbehörden ergriffen sofort die nötigen Maßnahmen zur Verhütung der Ausbreitung der Krankheit.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre verstarb am vorigen Donnerstag Herr Friedrich Gerlach.

— Die Witwe Carlinda Moraes in Estrella gebar vor kurzem Zwillinge. Um die Tatsache zu verheimlichen, ermordete sie dieselben und warf die Körper in den Rio Taquary.

— In Guaxupé ist eine neue Gesellschaft zur Hebung der Weizenkultur in Bildung begriffen.

Militärpflicht und Mannenpflicht.

(Aus der „Frankfurter Zeitung“).

In Zusammenhang mit der längst als notwendig erkannten Reform der Bestimmungen über Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit wird sich auch eine Revision der Vorschriften empfehlen, welche die Verletzung der Wehrpflicht im Zusammenhang mit der Auswanderung aus dem Bundesgebiet betreffen. In dieser Beziehung bestehen einmal noch manche Unklarheiten; andererseits aber wird auch über zu große Härten

geklagt, und andererseits scheint es, als ob bei den zahlreichen Aburteilungen Abwesender in Bausch und Bogen auch manche Flüchtigkeiten unterlaufen, die zur Verurteilung von Leuten führen, welche gar nicht der Wehrpflicht unterliegen.

Auf die Härten ist schon wiederholt hingewiesen worden in Korrespondenzen, die sich auf die Praxis der Militärbehörden in bezug auf die fortgesetzte Unterbrechung der Verjährung bei Fahnenflucht bezogen. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß der Staat ein dringendes Interesse daran hat, der Fahnenflucht mit Schärfe entgegenzutreten, und daher sind die Strafbestimmungen auch da, wo die Dinge milde liegen, recht streng. Aber jede Sühne muß doch eine Grenze haben, und es geht doch zu weit, die im Gesetz vorgesehene Verjährung durch fortgesetzte Unterbrechung ganz illusorisch zu machen. Man darf dabei auch nicht vergessen, daß die Fälle von Fahnenflucht keineswegs immer sehr schwer liegen, und andererseits liegt es auch garnicht im Interesse des Reiches, daß ihm Bürger, die einmal in jugendlichen Unbedacht gefehlt haben, — vielleicht zuerst gar nicht in der Absicht, sich dauernd der gesetzlichen oder der von ihnen übernommenen Dienstpflicht zu entziehen — für immer entzogen werden. Recht viele würden in gereifteren Jahren dem Reich von gutem Nutzen sein, ihre Kräfte und Erfahrungen zum Vorteil der Heimat verwenden können, statt daß alles lediglich dem Auslande zugute kommt oder sich gar im wirtschaftlichen Wettkampf gegen Deutschland richtet. Ein Uebermaß von Rigorosität bringt keinen Nutzen, kann aber so manche üble Wirkung haben, an die viel zu wenig gedacht wird.

Ähnliches gilt von der Strafverfolgung wegen Verletzung der Wehrpflicht. Während die Fahnenflucht, d. h. die unerlaubte Entfernung schon zum Dienst Verpflichteter nach dem Militärstrafgesetzbuch abgeurteilt wird, richtet sich § 140 des Strafgesetzbuches gegen die Entziehung von der Wehrpflicht und bestraft mit Geldstrafe oder Gefängnis diejenigen Wehrpflichtigen, welche in der Absicht, sich dem Eintritt in den Militärdienst zu entziehen, ohne Erlaubnis das Bundesgebiet verlassen oder nach erreichtem militärischen Alter sich außerhalb des Bundesgebiets aufhalten. Von dieser Bestimmung wird vor allem die große Masse der Auswanderer betroffen, die es versäumen, bei Erreichung des militärpflichtigen Alters sich bei der deutschen Konsulatsbehörde im Auslande zu stellen oder zur Gestellung in die Heimat zurückzukehren. Auch hier gilt, was wir einleitend von der Fahnenflucht sagten. An sich besteht das Bedürfnis, der Wehrpflichtentziehung von Landesangehörigen einen starken Damm entgegenzusetzen, namentlich da, wo die Wahrscheinlichkeit besteht, daß bei der Auswanderung gleich beabsichtigt war, sich der Militärpflicht zu entziehen. Solchen Leuten die Rückkehr zu erleichtern, liegt natürlich kein Interesse vor. Die Hauptmasse der Fälle liegt aber doch anders. Die große Mehrzahl der Auswanderer denkt garnicht an die Frage der Wehrpflicht. Ueberwiegend sind rein wirtschaftliche Gesichtspunkte entscheidend für die Auswanderung — man braucht ja nur an die Auswanderung nach Amerika zu denken —, und die Auswanderer sind zum großen Teil Leute, die garnicht daran denken, daß sie irgend eine Pflicht verletzen, wenn sie sich in einem weit entfernten Lande nicht zur Ableistung der Dienstpflicht in der Heimat melden. Dazu kommt, daß, wenn diese Tausende ausgehoben würden, sie zumeist kaum in der Lage wären, auf eigene Kosten in die Heimat zu reisen, und es würde doch etwas kostspielig werden, die Heim- und Ausreise massenweise auf Reichskosten zu bewerkstelligen. Aber auch schon die Gestellung im Auslande ist für viele fast unmöglich, weil sie zu weitab von einem Orte wohnen, wo sich ein Vertreter des Deutschen Reiches und ein zur militärdienstlichen Untersuchung befähigter Arzt befindet.

Es ergibt sich daraus, daß Verletzungen der Wehrpflicht ohne irgendwelche böse Absicht von Deutschen im Auslande massenweise vorkommen müssen. Alle diese nach einem Schema zu behandeln, wird immer zu mannigfachem Unrecht führen,

und man wird daher gerechterweise zu Milderungen schreiten müssen. Da, wo nach Lage der Dinge die Vorschriften der Wehrpflicht doch nicht erfüllt werden können, hat es keinen Sinn, mit dem Strafgesetz vorzugehen und Scheinstrafen zu verhängen, die doch nie ausgeführt werden können, und von denen der Betroffene auch nichts erfährt. Die alljährlich gegen die Abwesenden ergehenden Massenverurteilungen, bei denen eine Prüfung nicht möglich ist, erwecken die ganz falsche Vorstellung, als ob viele Tausende jährlich Deutschland nur deshalb verließen, um sich dem Militärdienst zu entziehen, was doch keineswegs der Fall ist. Will man das Gesetz so streng durchführen, dann müßte man auch dafür sorgen, daß überall die Einrichtungen für die im Auslande befindlichen Deutschen geschaffen werden, um ihm Folge zu leisten. Das ist aber schon aus finanziellen Gründen kaum möglich. Es wird darum die Frage aufzuwerfen sein, ob nicht mildernde Ausnahmestimmungen möglich sind, die dem noch vor völligem Ablauf der dienstpflchtigen Zeit Zurückkehrenden die Strafe ersparen, oder ob man nicht überhaupt für die im Ausland Befindlichen besondere Einrichtungen trifft, die in irgendwelcher Weise einen Ausgleich schaffen. Es sind ja schon auf der Haager Konferenz Bestrebungen geltend gemacht worden, daß das Ausland die Angehörigen anderer Staaten unter gewissen Modalitäten für seinen Heeresdienst sollte beanspruchen dürfen — eine allerdings recht komplizierte Frage, deren Lösung große Schwierigkeiten machen dürfte.

Diese Anregung führt aber zu einem andern Punkt, der schon mehrfach in Deutschland zu Beschwerden Anlaß gegeben hat. Es sind nämlich wiederholt in Deutschland geborene Ausländer — also Söhne von Ausländern, die auch selbst nicht naturalisiert worden sind — von den deutschen Militärbehörden reklamiert worden, und auch gegen solche sind schon wiederholt Strafen wegen Militärpflichtentziehung ausgesprochen worden. Ein Leser teilt uns drei solcher ihm bekannt gewordener Fälle allein aus Darmstadt mit. Der eine betraf ihn selbst. Er stammt von Schweizern und ist als Schweizer ins Geburtsregister seines deutschen Geburtsortes eingetragen worden. Er hat dann seine Jugend- und seine Studienzeit in der Schweiz zugebracht und kehrte erst nach zwei Jahrzehnten nach Deutschland zurück, wo er sich ansässig machte und mit schweizerischem Heimatschein polizeilich gemeldet wurde. Durch Zufall erfuhr man gelegentlich eines Privatprozesses, daß er in den Polizeilisten wegen Militärpflichtentziehung als vorbestraft geführt werde. Den schweizerischen Behörden hatte er sich ordnungsmäßig gestellt. Sein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens hatte erst Erfolg, nachdem er sich an die schweizerische Gesandtschaft in Berlin und an das Ministerium der Justiz in Weimar gewandt hatte. Fälle dieser Art deuten auf eine recht anfechtbare Praxis, wofern sie nicht bloß auf eine flüchtige Führung der Listen zurückzuführen sind. Nach der Wehrordnung sind nur Deutsche wehrpflichtig, und als Deutsche gelten nur solche, welche die Reichsangehörigkeit erworben haben. Es bedarf also der Klärstellung, ob in größerem Umfang darüber hinaus die Geltendmachung der Wehrpflicht versucht worden ist. Der ganze Komplex dieser Frage würde überhaupt eine gründliche Klärung wünschenswert machen, da über die Rechtslage vielfach noch die größten Meinungsverschiedenheiten bestehen, und gerade die Frage, ob und wie lange noch eine Strafmöglichkeit besteht, oft ganz verschieden beantwortet wird.

Aus aller Welt.

— In der italienischen Provinz Lecce wütet seit Wochen unter den Hunden die Tollwut, ohno daß es den Behörden bisher gelungen wäre, die gefährliche Seuche einzuschränken oder gar auszurotten. Man schätzt die Zahl der tollwütigen Tiere auf 200. Sechzig von ihnen wurden allein in der letz-

ten Woche niedergeschossen. 180 Personen sind von ihnen gebissen und erkrankt; sie befinden sich in ärztlicher Behandlung. Die Behörde plant einen regelrechten Feldzug gegen die tollwütigen Tiere, an dem sich Militär und Gendarmerie beteiligen soll, da die Bewohner der Ortschaften nicht zu energischem Vorgehen veranlaßt werden können.

— Wie aus Christiania gemeldet wird, ist in Frederikstadt eine bösartige Milchvergiftung ausgebrochen. Es sind bereits siebenzig Fälle ärztlich angemeldet und zahlreiche weitere sind zu verzeichnen, die nicht amtlich angemeldet wurden. Bis jetzt sind noch keine Todesfälle zu verzeichnen, doch ist die Lage sehr ernst.

— Ein mit anderthalb Millionen Gallonen Petroleum beladener deutscher Dampfer, der von Philadelphia gekommen war, geriet im Hafen von Kopenhagen in Brand. Ein schreckliches Unglück wurde nur dadurch verhütet, daß die Löschaktion mit aller Macht einsetzte und durch luftdichtes Abschließen des Feuerherdes eine Explosion vermieden werden konnte. Die zahlreichen im Hafen liegenden Schiffe hatten sich bereits angeichts der drohenden Gefahr zum schleunigen Auslaufen fertig gemacht.

— In der sehr geachteten römischen Patrizierfamilie Pastigl' in Rom ist ein großer Skandal ausgebrochen. Die Polizei entdeckte in dem Landhause der Familie eine vollständig eingerichtete Falschmünzerwerkstätte. Die Nachricht ruft größtes Aufsehen hervor. Alle Mitglieder der Familie sind verhaftet worden.

— Ueber die Ermordung eines Deutschen bei Haiffa liegen folgende Nachrichten vor: Auf dem Weinberg der 8 Kilometer südlich von Haiffa gelegenen deutschen Ansiedlung Neuharthof war ein Einwohner des Dorfes Tireh erschossen aufgefunden worden. Der Staatsanwalt von Haiffa ersuchte den dortigen deutschen Vizekonsul, an der Inaugenscheinnahme der Leiche teilzunehmen. Der Konsul begab sich mit dem Dragoman und einem angesehenen Mitglied der deutschen Kolonie, dem Württemberger Fritz Unger, der als Sachverständiger dienen sollte, nach Neuharthof. Dort trafen sie zusammen mit dem Staatsanwalt, dem Gerichtsarzt und zwei Gendarmen ein. Sie wurden von etwa 150 Männern und Frauen aus dem benachbarten Tireh mit Geschrei und mit dem Rufe empfangen, die Deutschen hätten den Mann getötet. Während sich der Konsul zu der Leiche begab, fielen mehrere Tirioten über den beim Wagen zurückgebliebenen Herrn Unger her, schlugen ihn hinterrücks und schossen ihn unter den Augen des Konsuls und der türkischen Gerichtsbehörde mit sieben Kugeln tot. Die Tirioten ergriffen darauf sämtlich die Flucht. Die Namen einiger Täter konnten jedoch festgestellt werden. Der Konsul hat von den türkischen Behörden sofortige Verfolgung und Bestrafung der Täter und Entsendung von Soldaten zum Schutz des einsamen Neuharthof verlangt. 42 Soldaten wurden noch im Laufe des Tages dorthin gelegt. Von Beirut ist der türkische Stationär mit einer Kompanie nach Haiffa abgegangen. Der Wali von Beirut trifft die umfassendsten Maßregeln, um die Mörder zur Rechenschaft zu ziehen, und wird sich, wenn notwendig, selbst nach Haiffa begeben.

— Die Nachfrage nach Ansiedlerstellen in Posen und Westpreußen ist in diesem Jahre besonders stark, so daß nur der kleinste Teil der Reflektanten befriedigt werden kann. Der Ansiedlungskommission steht nicht so viel Land zur Verfügung, als sie gebrauchen könnte, namentlich die Pachtstellen fehlen besonders. Bei dem reichen Zuzuge von deutschen Bauern aus dem Westen nach dem Osten wäre es angebracht, daß die Ansiedlungskommission ihre Aufteilungsaktion beschleunigt und eventuell neue finanzielle Mittel zugeteilt erhält. Hier heißt es noch immer, daß Zwangsenteignungen polnischen Besitzes nicht beabsichtigt seien, da das gewünschte Land von den Polen bisher freihändig gekauft worden ist. Es scheint aber nicht genügend

sichtigt, weiteren Staatsbesitz im Kreise Schwetz und im Kreise Lissa (hier vermutlich die Herrschaft Reisen) zu parzellieren. auch ein Teil der Kennemannschen Besitzungen soll Ansiedlungszwecken dienlich gemacht werden. Die Reise des neuen Landwirtschaftsministers im Ansiedlungsgebiet dient lediglich informatorischen Zwecken und hat mit einer beabsichtigten Aenderung der Ansiedlungspolitik nichts zu schaffen. Frhr. v. Schorlemer kennt die Verhältnisse im Osten gar nicht und ist bemüht, aus eigener Anschauung ein Urteil darüber zu gewinnen.

— Ein eigenartiges Mißgeschick passierte, wie aus Trient gemeldet wird, dem italienischen Kriegsminister, der sich zurzeit an der italienischen Grenze aufhält. Er unternahm mit dem Senator und Schriftsteller Fogazzaro eine Wagenfahrt ins Boiental, wo gegenwärtig Festungsbauten ausgeführt werden. Als der Wagen in die Nähe dieser Bauten kam, wurde er von Karabinieri angehalten und an der Weiterfahrt verhindert. Man vermutete in den beiden in Zivil gekleideten Herren Spione. Die Weiterfahrt wurde erst gestattet, als sich der Kriegsminister genügend legitimiert hatte.

— Wie die „Köln. Ztg.“ meldet, wurden bei Richrath (Bez. Düsseldorf) von einem Automobil mit unbekannten Insassen auf der Chaussee 4 Kinder überfahren. Die Kinder waren einem Zigeunerwagen nachgelaufen und hatten sich daran gehängt. Als sich das Automobil von hinten näherte, sprangen sie, wahrscheinlich durch die Hupensignale geängstigt, von dem Wagen ab und liefen gerade vor das Automobil, das alle 4 Kinder überfuhr. Zwei wurden schwer, zwei leichter verletzt. Eine Dame stieg aus dem Automobil und setzte die Kinder auf die Straßböschung. Dann stieg sie wieder ein, und das Automobil fuhr rasch davon.

— Am 29. Juli wurde in der Lichtstraße die 53 Jahre alte Ehefrau des Wiegemeisters Josef Weber am Fenster erhängt aufgefunden. Ihre 33jährige unverheiratete Tochter lag erdrosselt vor ihrem Bett. Außerdem fand man ihre 3 Enkelkinder im Alter von 3—7 Jahren ebenfalls erdrosselt im Bett vor. Da Frau Weber schon einmal in einer Nervenheilanstalt war, nimmt man an, daß die alte Frau in einem Anfall von Geistesstörung ihre Tochter und 3 Enkelkinder erdrosselt und schließlich Selbstmord begangen hat.

— Der Boxkämpfer Jeffries wird für sein Leben taub bleiben. Die Aerzte haben erklärt, daß durch die furchtbaren Schläge, die Johnson auf die Ohren seines Gegners gerichtet hat, beide Trommelfelle zerrissen sind.

— Auf Anfrage in Friedrichshafen teilt die Zeppelin-Luftschiffahrt-Gesellschaft mit, daß Graf Zeppelin mit seinem Luftschiff in der letzten Augustwoche zum Besuch des Kaisers Franz Joseph in Ischl eintreffen wird.

São Paulo.

— Die Staatssekretäre der Finanzen und der Justiz haben in diesen Tagen erprobt, wie weit man in unserem Staate schon heute im Automobil kommen kann. Sie verließen am Sonnabend S. Paulo in einem Berliet-Automobil von 40 HP, um über Juquery, Atibaia, Bragança und Itatiba nach Campinas zu fahren, wo sie nachmittags ankamen. Sonntag früh fuhren sie weiter, mußten aber jenseits der Station Barão Rendeze der Funilbahn umkehren, da der Weg überschwemmt war. Sie nahmen nunmehr ihren Weg über die Güter Rio das Pedras, Quilombo und S. Francisco nach der Usina Esther. Um 11 Uhr ging von dort die Fahrt nach Limeira weiter. Hinter Cosmopolis war der Weg wieder unpassierbar, so daß sie eine Stunde Aufenthalt hatten. Sowie sie das Munizip Campinas verließen, wurde die Straße sehr viel besser, so daß der Wagen mit großer Schnelligkeit fahren konnte. Um 1 Uhr war man in Limeira und um halb 3 Uhr auf der Fazenda Ibitinga, die dem Finanzsekretär gehört und die hinter Rio Claro liegt. Natürlich ist dergleichen nur in der trockenen

Jahreszeit möglich. Aber wenn ein wenig mehr für unsere Straßen getan würde, könnten sie ganz allgemein für Automobile passierbar werden. In Parana ist das anders!

Wir erwähnten schon kürzlich, daß in vielen Gefängnissen des Staates Irrsinnige untergebracht sind, für die in Juquery kein Platz ist. Als ein Beispiel für viele können wir heute eine Liste aus Jahu bringen. Im dortigen Polizeigefängnis befinden sich augenblicklich 5 Irrsinnige: João Sant'iti seit 2 Jahren, Joaquim Fernandes da Silva seit 1 Jahre, Amalia Olivia Bueno seit 6 Monaten, Salvador Fabiano und Raphael Marcilio seit je 1 Monat. Sollte es wirklich nicht möglich sein, durch Erweiterungsbauten in Juquery dafür zu sorgen, daß wenigstens die Frauen dort untergebracht werden?

Aus Wien sandte uns unser lieber Freund und langjähriger Fluminenser Agent, Herr Mendel Kauderer, die Nachricht, daß er sich mit Fräulein Anna Gerstring verlobt hat. Wir bringen dem Brautpaare unsere herzlichsten Glückwünsche dar.

Vorgestern Abend nahm der Russe Andrea Kondroff, der bei der Firma Klabin Irmãos angestellt ist, in selbstmörderischer Absicht eine erhebliche Menge Morphium. Seine Frau bemerkte die Tat rechtzeitig und nötigte ihn, schwarzen Kaffee zu trinken. Als der Polizeiarzt erschien, war die Gefahr schon beseitigt. Die Gründe des Selbstmordversuchs sind unbekannt.

Der Vorwalter des hiesigen Rentamts, Dr. Antonio Pereira de Queiroz, hat den Finanzsekretär auf einen Grundstückverkauf aufmerksam gemacht, der Anlaß zu dem Verdachte gibt, daß der Staat um einen Teil der ihm zustehenden Abgaben gebracht werden soll. Die Liquidatoren des Banco Francez do Brasil haben an Herrn Lion Reiss den Grundbesitz, den die Bank in der Hauptstadt hatte, verkauft und im Kaufvertrag den Kaufpreis auf 60 Contos angegeben. Da der Wert der Grundstücke auf 350 Contos geschätzt wird, so hat Herr Dr. Queiroz den Finanzsekretär gebeten, Sachverständige zu einer erneuten Abschätzung des Grundstückswertes zu ernennen.

Nicht wenig überrascht war vorgestern der Gefreite der Wache des Regierungspalastes, als ein junger Mann in der Uniform der Schützenföderation vor dem Wachtgebäude erschien und erklärte, er käme, um den Heiligen Joseph zu befreien. Als der Gefreite lachte, wurde der Schütze zornig und zog sein Sellachtschwert, um den Wachhabenden anzugreifen. Hinzuspringende Posten verhinderten ein Unglück und führten den Befreier des Heiligen Joseph nach der Polizeidirektion. Dort stellte sich heraus, daß der junge Mann irrsinnig geworden war und sich einbildete, der Heilige Joseph sei wegen eines Vergehens verhaftet worden und befinde sich in dem Wachtgebäude. Der Unglückliche wird nach Juquery gebracht werden.

Wir bestätigen dankend den Empfang des „Annuario Paulista“, das Herr T. Canger herausgibt. Dieses Werk kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen und wird, wenn sein alljährliches Erscheinen garantiert ist, überall Beifall finden. Es enthält im ersten Teile die Eisenbahnfahrpläne, Telegraphen- und Postgebühren, ein Verzeichnis der Banken und Bankiers, Krankenhäuser, Hotels, Markthallen, Theater, öffentlichen Gebäude, der Straßenbahnlinien und der Zeitungen, sowie eine alphabetische Beschreibung der Straßen und Plätze. Im zweiten Teile werden kurze geschichtliche und geographische Notizen über den Staat gegeben. Dann folgt ein Verzeichnis der Kongreßmitglieder, der Behörden, Unterrichtsanstalten, städtischen und kirchlichen Einrichtungen. Der dritte Teil enthält die Staatsverfassung, die Steuer-, Bau- und Handelsgesetzgebung, Modelle zu Petitionen, einen Abriß der Buchführung, Wechseltabellen, zollamtliche Notizen. Darauf folgt

als vierter Teil ein Verzeichnis der freien Berufe, als fünfter ein solches der Agenturen, Gesellschaften und Aktienunternehmungen, woran sich als sechster und siebenter Teil ein Firmenverzeichnis nach Branchen bzw. nach dem Alphabet schließt. Den Abschluß bildet eine unvollständige Liste der Municipien mit ihren öffentlichen Einrichtungen und Gewerbetreibenden. Der Herausgeber hofft, im nächsten Jahre diese Liste vervollständigen zu können. Es ist klar, daß das „Annuario“ noch lücken- und fehlerhaft ist, wie das ja bei unseren mangelhaften Informationsmöglichkeiten gar nicht anders möglich war. Als Kuriosum sei z. B. erwähnt, daß die „Deutsche Zeitung“ unter den Tageszeitungen nicht angeführt wird, während an anderer Stelle, wo die Titelblätter sämtlicher 11 Paulistaner Tageszeitungen reproduziert werden, auch die „Deutsche Zeitung“ vertreten ist. Trotz solcher Mängel stellt das „Annuario“ ein sehr brauchbares Nachschlagewerk dar, das die 10 Milreis, die es kostet, wohl wert ist.

Von einigen Seiten wird darauf hingewiesen, daß die bevorstehende Erörterung der Kursfrage und die in absehbarer Zeit zu erwartende Festlegung des Kurses auf 16 d vorläufig ohne Einwirkung auf den Geldmarkt bleiben werde. Bis die Konversionskasse nach dem neuen Stil funktionieren könne, vergingen nämlich mindestens noch 6 Monate. Denn nach der parlamentarischen Erledigung käme noch der Erlaß eines neuen Reglements, die Auswahl neuer Notenummuster, die Ausführung derselben im Auslande, die Unterzeichnung und Vergleichen der Noten, so daß sie kaum vor März in Umlauf kämen. Bis dahin also könne der Kurs noch weitersteigen. Vielleicht! Vielleicht aber hat der Finanzminister, wenn er seine 16 d bewilligt erhalten hat, kein Interesse mehr daran, den Kurs zu treiben. Und dann können wir das Schauspiel erleben, daß der Kurs nicht nur nicht weiter steigt, sondern sogar unter den Satz von 16 d sinkt. So glänzend ist ja nach der letzten Halbjahrsstatistik unsere Lage gar nicht, daß ohne künstliche Nachhilfe der Kurs in die Höhe klettern müßte. Qui vivra, verra!

Das Zuckerbrot, das der Marschall Hermes den Franzosen verabfolgt hat, hat nichts genützt. Der „Gil Blas“ veröffentlichte gestern einen neuen Artikel, der an Ungezogenheit alle seine Vorgänger übertrifft. Das Blatt tadelt den Marschall, daß er nach Frankreich kam, um von den Anstrengungen seiner Reise nach Deutschland auszuruhen, wo ihm offizielle Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten erwiesen würden, für die er sich so empfänglich gezeigt habe. Das Blatt fordert die Regierung auf, sofort die französische Militärmission aus S. Paulo zurückzuberufen. — Und das, obwohl der Marschall dieser Mission mit Recht vorgestern ein hohes Lob spendete, obwohl er in Aussicht stellte, daß die französische Flugtechnik mit Aufträgen bedacht, daß die französische Landwirtschaftstechnik und Viehzucht zur Hebung unserer Landwirtschaft herangezogen werden sollen! Wenn der „Gil Blas“ von der deutschen Regierung bezahlt würde, um den Marschall gegen Frankreich aufzubringen, könnte er seine Sache nicht besser machen. Aber es ist nicht nur der Marschall, der beleidigt wird, sondern es ist in der Person seines erwählten Präsidenten ganz Brasilien. Und Brasilien wird es sich merken, daß man seinem zukünftigen Staatsoberhaupt in Frankreich den Stuhl vor die Tür gesetzt hat, weil er sich erlaubte, das zu empfehlen, was ihm für sein Land am besten schien!

S. Paulo ist eine entzückende Stadt — von außen. Das hat es mit Konstantinopel gemein. Auch von der Stadt am Goldenen Horn ist der Fremde begeistert — solange er sich nicht betritt. Da Konstantinopel sich zu den Weltwundern rechnet, so hat also auch S. Paulo alle Aussicht, demnächst in dieselbe Kategorie eingereiht zu werden. Es wird dann zu den Hauptzentren des internationalen Touristenverkehrs ge-

erhielt, so werden unsere Stadtgewaltigen und die Straßenreinigungs-Unternehmer mindestens 40 Contos pro Nase und außerdem Freibillets nach dem Bosphorus bekommen, damit sie an Ort und Stelle fachmännische Studien anstellen können. Für diesen Fall empfehlen wir ihnen, sich unterwegs einige Tage in Neapel aufzuhalten, das sich ebenfalls durch eine musterhafte Enthaltensamkeit von allen Sauberkeitsanwendungen auszeichnet.

Aber Scherz beiseite! Wenn es noch lange so weiter geht, dann ersticken wir noch im Dreck. („Schmutz“ wäre für den bei uns herrschenden Zustand ein viel zu milder Ausdruck.) Es mag ja für die Unternehmer des Straßenreinigungsdienstes sehr gewinnbringend sein, in den Vororten die Visitenkarten unserer vierfüßigen Mitbürger auf den Straßen liegen zu lassen, bis ein Gemüsegärtner Dung braucht. Sie sparen dabei Arbeits- und Fuhrlohn und erhalten obendrein von dem betreffenden Interessenten noch eine Entschädigung in bar. Aber den Begriffen, die man anderwärts von einer Großstadt hat, entspricht das durchaus nicht. Auch die Anforderungen der Tropenhygiene lauten anders. Das gleiche gilt von der Straßensprengung. Es ist kaum begreiflich, wie eine Großstadt unter dem Wendekreis während der trockenen Jahreszeit ohne tägliche Straßensprengung existieren kann. Daß die wenigen Straßen, die täglich „gereinigt“ werden, zum größten Teil auch beim Fegen nicht einen Tropfen Wasser zu sehen bekommen, glaubt erst recht niemand, der es nicht gesehen hat. Der Erfolg ist auch danach! Man jammert so sehr über die Verbreitung der Schwindsucht und der Augenkrankheiten unter unserem gesegneten Himmel. Ganz mit Unrecht: man müßte sich im Gegenteil wundern, daß es in S. Paulo überhaupt noch Leute gibt, die nicht erst erblindet und hinterher an der Schwindsucht gestorben sind. Wenn der Conde Asdrubal sich die ersehnte Stadtpräfektur sichern wollte, dann würde er schleunigst eine Generalreinigung der Stadt vornehmen!

— Der Direktor der Schule für Seidenkultur in Agua Branca, Herr Raphael Carivaldesi, erhielt von der Regierung eine Unterstützung von 5 Contos zur Anschaffung von Bienenstöcken im Ausland sowie zur Erweiterung der Anstalt.

— Herr Adolf Heinrich, Bruder des Inhabers der bekannten hiesigen Pension „Suisse“, der bisher als Offizier auf dem großen Hamburger Segler „Thalassa“ fuhr, ist zum Kapitän dieses schönen Schiffes ernannt worden. Wer weiß, wie schwer es heute ist, Kapitän eines größeren Schiffes zu werden, der kann verstehen, daß Herr Adolf Heinrich nur durch besondere Tüchtigkeit in noch jungen Jahren zu diesem Posten kommen konnte.

— Am 1. September tritt der Vertrag über die Erhebung der Gebühren für Minaskaffee in Kraft, der zwischen dem Staatsschatzamt und der Mogyana abgeschlossen worden ist.

— Die 25 jährige Witwe Gessy da Silva, die mit einem Polizeisergeanten zusammenlebte, wußte die Vorzüge eines guten Zuckerrohrschnapses mehr zu würdigen, als ihrem Liebhaber angenehm war. Gestern setzte er sie, da ihm die Sache zu bunt wurde, an die Luft. Das nahm sich Gessy so zu Herzen, daß sie im Tamanduatehy Ernüchterung suchte. Ein Vorübergehender zog sie jedoch mit Hilfe des in der Rua do Hospicio postierten Schutzmannes heraus. Sie wurde nach dem Misericordiahospital gebracht.

— Die Personalien des Spaniers, der vorgestern Abend in Ipiranga von einem Straßenbahnwagen überfahren wurde, sind inzwischen festgestellt worden. Es handelt sich um den 26-jährigen Leonardo Oballo, der vor 2 Monaten von Santos kam und in der Rua Maua wohnte.

— Im Auftrag des Ackerbausekretärs hatte sich gestern Herr Dr. Luiz Silveira nach Santos begeben, um den Staats senator Dr. Herculano de Freitas zu begrüßen, der mit dem Dampfer „Araguaya“ von Buenos Aires zurückkehrte, wo er

als Mitglied der brasilianischen Delegation zum panamerikanischen Kongreß für die Kaffeewertung eingetreten war. Herr Silveira sprach dem Delegierten den Dank des Ackerbausekretärs aus und begleitete ihn auf der Fahrt hierher. Auf dem Luz-Bahnhof erwarteten die Kabinetschefs des Ackerbau- und des Finanzsekretärs die Ankunft des Herrn de Freitas.

— Herr Humberto Tomezzoli, der als Auswanderungsinspektor dem hiesigen Generalkonsulat zugeteilt ist, begab sich gestern nach Rio, um das Eintreffen des Generalkommissars der italienischen Auswanderung, Prof. Luiz Rossi, zu erwarten. Bezüglich der Reise des Prof. Rossi nach Brasilien wird aus Rom gemeldet, daß er vor seiner Ausfahrt den Commendador Ferdinando Martini besuchte und um seine Meinung befragte. Herr Martini habe ihm erklärt, daß nach seinen Eindrücken Italien gut daran tue, seine Politik bezüglich Brasiliens zu ändern und die Auswanderung wieder zu gestatten. Hoffen wir, daß Prof. Rossi bei seinem Besuche zu demselben Ergebnis kommt!

— Herr Nestor Macedo reiste vorgestern nach Rio, um dem Bundespräsidenten, den Ministern und dem Vorstand des Flottenvereins die Einladung zu dem grossen Ball zu überbringen, welcher am nächsten Sonntag zugunsten des Baus des Schlachtschiffes „Riachuelo“ stattfindet.

— In einem reservierten Wagen begab sich vorgestern früh mit dem Zug um 10 Uhr 20 Minuten der Ackerbausekretär in Begleitung unserer italienischen Gäste Eduardo Pantano und Francisco Durante nach Cayeiras, wo die Herren die Zementfabrik und eine italienische Arbeiterkolonie besichtigten.

— Stadtrat Silva Telles ersuchte die Munizipalbehörde, bei der Staatsregierung dahin zu wirken, daß die Gebäuesteuer in der Hauptstadt in Zukunft von der Munizipalkammer eingetrieben werde, wie das Gesetz über die Munizipien es vorschreibt, und nicht mehr von der Staatsregierung.

— Es ist wahrscheinlich, daß die Vertretung Brasiliens auf dem Eisenbahnkongreß in Buenos Aires dem Dr. Lassance da Cunha und einem bekannten Ingenieur des Staates S. Paulo übertragen werden wird.

„Literarische Mitteilungen für Auslandsdeutsche“. Allen Literaturfreunden im Auslande gewidmet von Otto Zehrfeld, Buchhandlung für Auslandsdeutsche in Leipzig-R. 8, Josephinenstraße 6. Die Herausgabe der vorliegenden Zeitschrift hat, wie schon der Name sagt, den Zweck, speziell den literarischen Bedürfnissen der Deutschen im Auslande Rechnung zu tragen. Sie bringt daher nach bestimmten Gruppen geordnet unter diesem Gesichtspunkte eine Auswahl der neuen Erscheinungen aus allen Literaturgebieten. Die „Mitteilungen“ erscheinen jährlich sechsmal und werden allen Interessenten auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Munizipien.

Santos. Wenn die Gerüchte zutreffen, die vorgestern in der Stadt verbreitet wurden, soll der Zollamtsinspektor, Herr Annibal de Castro, politischen Interessen geopfert werden. Dr. Isidoro Campos und seine Freunde betreiben angeblich die Absetzung des Inspektors, und Dr. Campos soll sich gestern nach Rio begeben haben, um mit dem Finanzminister überüber die Angelegenheit zu verhandeln. Da bei uns alle Aemter nach politischer Gunst und Mißgunst vergeben werden, so kann das Gerücht wahr sein.

— Die Munizipalbehörden haben ihren vielen Ruhmestaten eine neue hinzugefügt. Sie verlangten von der Companhia Paulista de Armazens Geraes gewisse städtische Abgaben, von denen dieses Unternehmen gesetzlich befreit ist. Natürlich wurde die Zahlung verweigert. Statt nun in eine Erörterung der Rechtslage unter Hinzuziehung der Staatsregierung einzutreten,

ten, hat die Stadtverwaltung einfach pfänden lassen. Wenn nicht alle Welt wüßte, wer die Companhia Paulista de Armazens Geraes und wer die Stadtverwaltung ist, so wäre die Gesellschaft dadurch schwer in ihrem Kredit geschädigt worden. Aber nicht genug damit, ist die Sache dann endlos lange liegen geblieben, wodurch der Gesellschaft natürlich ebenfalls Schaden erwächst. Da die Angelegenheit zweifellos zu Ungunsten der Stadt entschieden wird, so haben die armen Steuerzahler wieder einmal Gelegenheit, für die weitsichtige Politik ihrer Stadtväter aufzukommen.

Araras. Aus unbekannten Gründen ermordete auf der Fazenda Aurora ein gewisser Joaquim Landy am 15. dieses Monats seinen eigenen Schwiegervater durch mehrere Messerstiche. Der Polizeikommissar begab sich nach dem Tatort, um den Verbrecher zu verhaften, doch gelang es demselben, zu entkommen.

Santo Amaro. Die verschiedenen einzelnen Schulen in diesem Orte wurden zu einer mehrklassigen Schule vereinigt.

Limeira. Die hiesige Polizei sucht eifrig nach den Verbreitern der zahlreichen falschen Scheine, welche hier in Umlauf gesetzt worden sind. Erst vorgestern Abend bemerkte ein syrischer Händler beim Durchzählen seiner Tageseinnahme einen falschen 200 Milreisschein, der ihm von irgendjemandem an diesem Tage in Zahlung gegeben worden war. Die Polizei nahm darauf eine Haussuchung in der Wohnung einer Prostituierten vor, welche man in Verdacht hatte, mit den Falschmünzern in Verbindung zu stehen, doch wurde der Verdacht in keiner Weise gerechtfertigt.

Bundeshauptstadt.

— In einer Konferenz des Verkehrsministers mit dem Direktor Buarque de Macedo vom Lloyd Brasileiro wurde beschlossen, daß der Lloyd einen regelmäßigen Schiffsahrtsdienst nach Portugal einrichten soll. Mit diesem Beschluß soll angeblich dem Gesuch entsprochen werden, das viele Kaufleute von Rio an den Bundespräsidenten gerichtet haben. Wir sind neugierig, ob die Kaufleute sich die Erledigung in dieser Weise dachten. Der Lloyd Brasileiro hat das Land wahrhaftig schon Geld genug gekostet. Da wäre es nicht nötig, neuerdings Unsummen für eine Linie hinauszuerwerfen, deren Aussichtslosigkeit auf der Hand liegt. Wie kann der Lloyd, dessen Schiffe jeder ängstlich meidet, der für eine Küstenfahrt Fahrgelegenheit mit einem anderen Dampfer bekommt, es wagen, auf dieser von den größten europäischen Rhedereien mit mustergültigen Dampfern bedachten Linie konkurrieren zu wollen? Lieber sollte man das Geld zur Verbesserung der Küstenschifffahrt verwenden.

— Der „Correio da Noite“ verbreitete die Sensationsnachricht, daß der Lloyd Brasileiro aufgefordert wurde, einen Dampfer für einen Truppentransport nach Manaus zu liefern und daß er mit verblüffender Schnelligkeit die „Maranhão“ zur Verfügung stellte. Da das Schiff die 1800 Mann, die entsandt werden sollen, nicht fassen konnte, seien die Kabinen demoliert worden. Ob die Nachricht wahr ist, muß dahingestellt bleiben, denn ein Grund zu dieser Truppenbewegung liegt eigentlich nicht vor.

— Die Oberrechnungskammer gewährte dem früheren Postverwalter von Bom Retiro eine Frist von 30 Tagen zur Deckung des während seiner Verwaltung ermittelten Fehlbetrages von 10:587\$000 in der Kasse der Agentur.

— Die Mannschaft des Corinthian Fußballklub, welche in Rio und S. Paulo an Wettspielen teilnehmen will, kam gestern aus England hier an.

— Nächsten Sonnabend wird Dr. Paulo Frontin dem Landwirtschaftsministerium sein Gutachten über die Vorschläge zum Bau von Musterschlachthallen unterbreiten.

— In der Kammer beschäftigte sich Medeiros e Albuquerque

in längerer Auseinandersetzung mit der Berufung ausländischer Instruktoren. Aus mancherlei Gründen glaubt er, daß man französische, aber nicht deutsche Instruktoren berufen müsse.

Aus den Bundesstaaten.

Amazonas. Am Rio Madeira wütet mit schrecklicher Heftigkeit eine Pockenepidemie. Die Regierung nimmt der Seuche nicht die mindeste Notiz.

Guara. In den öffentlichen Schulen wird demnächst dem landwirtschaftlichen Unterricht durch Wanderlehrer begonnen werden.

Para. Es verlautet, daß verschiedene Geschäftshäuser in Belém einen Boykott der nordamerikanischen Firmen planen, welche die Schuld an dem Tiefstand des Gummipreises tragen.

Rio Grande do Sul. Die Municipien Montenegro und Cahy haben die Initiative ergriffen, um durch Bau einer Bahn das zukunftsreiche Cahythal aufzuschließen. Sie haben sich an den Staatspräsidenten gewandt, um die Genehmigung zum Bau und Betrieb dieser Bahn für Rechnung der Municipien zu erlangen. — Es ist lobenswert, wenn die örtlichen Verwaltungen nicht auf irgend eine zufällige Hilfe von außerhalb warten, sondern selbst die Initiative ergreifen, um ihre Municipien zu fördern. Leider findet das Beispiel, das Montenegro und Cahy geben, nur wenige Gegenstücke in der ganzen Republik.

— Der Präfekt von S. Lourenco, Major Antonio Centono, verwundete den Capitão Ignacio Crespo durch einen Pistolenschuß und entfloh darauf. Blätter aus dem Süden des Staates geben als Grund zu dieser Tat an, daß Capitão Ignacio eine minderjährige Tochter des Präfekten verführt habe.

Die diplomatische Ursprungsgeschichte des Krieges von 1870/71

Von dem grossen, zehnbändigen Werke des französischen Ministeriums des Aeussern über die diplomatische Ursprungsgeschichte des Krieges von 1870/71 werden wie schon angekündigt, die ersten beiden Bände in den nächsten Tagen erscheinen. Die Einleitung zu dem ersten Bande bildet ein Bericht der im Jahre 1907 vom Präsidenten der Republik eingesetzten Kommission, welche die französischen Archive nach allen Dokumenten über den Gegenstand durchforscht hat. Aus diesem Berichte der Kommission an den Minister des Inneren seien folgende Sätze angeführt:

Allgemein wird anerkannt, daß man den diplomatischen Ursprung des Krieges von 1870 in der Affäre der dänischen Herzogtümer suchen muß, und daß es nicht genügt, bis auf das Jahr von Sadowa zurückzugehen, das einer der Akteure der Tragödie (Olivier) das „fatale Jahr“ nannte, auf jenes Jahr der diplomatischen Kombinationen, welche die Offensive Preussens erleichterten. Das „fatale Jahr“ ist weniger 1866 gewesen, wo das Drama schon im Gange war, als 1863, wo es noch von Frankreich abhing, daß die dänische Frage nicht zur deutschen Frage wurde. Hier ist der genaue Punkt, wo die französische Politik frei und in entscheidender Weise zwischen zwei Wegen wählen konnte. Deutschland fürchtete dies instinktiv. Einer der hestunterrichteten Zeugen jener Zeiten, dessen Namenszug auch unter der berühmten Emser Depesche steht, Abeken, schrieb damals: „Was wird Napoleon tun? Das ist die Frage, die über allen anderen steht. Niemand weiß es. Vielleicht weiß er es selber nicht.“ Bismarck im Gegenteil wusste, was er wollte. Er sagte einmal: „Der Staatsmann gleicht dem Wanderer im Walde: er kennt die Richtung seines Marsches, aber er kennt nicht den genauen Punkt, an dem er aus dem Walde herauskommen wird.“ Gerade von der Affäre der dänischen Herzogtümer an wird die Richtung seines Mar-

ches deutlich sichtbar. Bismarcks Unternehmen gegen Dänemark ist nicht nur an sich, nach der Meinung der Kenner, das Meisterwerk seiner Diplomatie: es enthält auch noch im Keime alle seine anderen Unternehmungen. Die erste Etappe, die er bald selbst einem Abgesandten Italiens andeuten wird, ist „die Vorherrschaft Preussens im Norden Deutschland“.

Es wäre unrecht, wenn man sagen wollte, daß vom Tage an, wo Frankreich Dänemark seinem Schicksal überließ, die Dinge ihren freien Lauf nehmen mussten; denn die Geschichte verläuft nicht wie eine geometrische Linie; die Fehler von gestern können wieder gut gemacht werden, wie sie auch verschlimmert werden können, und der Erfolg oder Mißerfolg der besterachteten Pläne kann vom Zufall abhängen. Aber es springt in die Augen, daß die Verständigung zwischen Frankreich und England, wenn sie in der Frage der Herzogtümer zustande gekommen und kraftvollst durchgeführt worden wäre, genügt haben würde, um den Frieden und die Achtung der Verträge auf Jahre hinaus zu erhalten. Die Affäre der Elb-Herzogtümer war unbestreitbar der Ausgangspunkt der zum Kriege von 1870 führenden Ereignisse. . . . Wir wählten also als Ausgangspunkt unserer Darstellung den Dezember 1863. In diesem Augenblick waren die Versuche, das „Patent“ vom 30. März 1863, durch das König Friedrich VIII. Schleswig in Dänemark einverleibte, widerrufen zu lassen, gescheitert; der Besuch des Königs von Schweden in Kopenhagen erschien wie die Einleitung einer Liga der skandinavischen Staaten; Palmerston ermutigte die Dänen durch das berühmte Wort über den deutschen Staatenbund, „der nicht mehr Rechte in Schleswig habe wie in Marokko“; der Rigsraad hat die Vereinigung Schlesiens und Dänemarks votiert; König Friedrich ist plötzlich gestorben; der erste Prinz der neuen Dynastie hat die Konstitution sanktioniert . . . „Entweder Zurücknahme der Konstitution vor dem 1. Januar oder der Krieg“ hatte Bismarck erklärt. Herr d'Ewers und Lord Wodehouse, dann General Fleury rieten zur Zurücknahme. Wir werden nicht sagen, daß das Drama hier begann; wir sagen bloß, daß wir es hier aufnehmen, bereits begonnen, am Vorabend des Tages, an dem England den Zusammentritt einer Konferenz zur Regelung des deutsch-dänischen Konflikts vorschlägt.

Darauf setzt die Kommission ihre Arbeitsmethode auseinander; sie hat die Dokumente chronologisch aneinandergereiht, um den Gesamtgang der Ereignisse besser beleuchten zu können:

„Welche Ausdehnung die Kommission auch der ihr anvertrauten Enquete zu geben entschlossen war, hat sie doch nie vergessen können, daß es nur in ihrem Plane lag, den Ursprung des Krieges von 1870 zu suchen. Demnach betrachtete sie die europäische Politik nur vom französischen Gesichtspunkte und sie beseitigte alle Dokumente, die nicht zum besseren Verständnis der französischen Politik in der deutschen Frage dienen konnten. So lieferten uns dieselben Archive mitunter nur ganz wenige, mitunter eine Unmasse Depeschen. Während des dänischen Krieges usw. konnten die Nachrichten über die einzelnen deutschen Kleinstaaten wegleiben, da sie nicht großen Einfluß hatten. 1866 im Gegenteil interessierte die Haltung der deutschen Kleinstaaten hinsichtlich Oesterreichs und Preußens die französische Politik in Deutschland direkt. Ebenso nahmen wir, während uns nach 1864 die Korrespondenzen aus Kopenhagen und Stockholm fast nichts mehr ergaben, aus dem Jahre 1864 eine große Zahl von Aktenstücken, die auf die Pläne einer skandinavischen Union Bezug nahmen, weil die skandinavische Politik Napoleons III. seine deutsche Politik aufklärt. Aehnliche Bemerkungen könnten über die Korrespondenz aus Italien und dem Orient gemacht werden, die abwechselnd viel, dann wieder spärlich herangezogen wurde. Gewiß ist man von offiziellen Veröffentlichungen diplomatischer Dokumente keine ähnliche Gewissenhaftigkeit gewöhnt. Zu kurze Frist nach den Ereignissen würde diese Gewissenhaftigkeit nicht ohne unangenehme

Folgen sein. Heute könnte sie keine haben; die Prüfung der Texte bewies dies.

Sie wollten, Herr Minister, die ganze Wahrheit über den diplomatischen Ursprung des Krieges von 1870 bekannt geben. Der ganze Teil von Wahrheit, den unsere Archive enthalten, wird bekannt werden. Wenn diese Sammlung einige Lücken aufweist, so existieren diese Lücken in unseren Archiven selbst. Wir nahmen in unsere Veröffentlichung eine Anzahl Dokumente auf, die sich in den Botschaften zu Berlin, Wien, Petersburg, London und Rom vorfinden; sie hätten in doppelten Exemplaren in den Archiven sein müssen, fehlten aber, sodaß wir leider nicht sagen können, daß unsere Archive vollständig sind. Es fehlen darin nicht nur die Stücke, die 1870 in Cerçay im Schlosse des Herrn Rouher von einer deutschen Truppenabteilung weggenommen wurden und die gegenwärtig in den preussischen Archiven aufbewahrt werden, als durchaus geheime Papiere; augenscheinlich waren diese Papiere nicht nur Kopien. Es fehlen auch alle Privatbriefe, die von unseren Ministern des Aeußern und Vertretern im Auslande behalten wurden und die man bei ihrem Tode nicht auffand und gesetzmäßig beschlagnahmen konnte, sei es, daß sie vernichtet oder verheimlicht worden waren.

Die Kommission hat sich offenbar von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen: Es handelte sich um den großen Kampf der französischen und der deutschen Nation um die Hegemonie; die spanische Thronfrage war eine Episode, ein Vorwand; es gilt nun, Schritt für Schritt die diplomatische Aktion, das Ringen der napoleonischen Politik mit derjenigen Bismarcks zu verfolgen; der Kampf mit Pulver und Schwert war bereits verloren, als er begann, weil der Diplomatenkampf mit einer Niederlage Frankreichs geendet hatte. Deshalb widmet die Kommission vier von den zehn Bänden allein dem dänischen Kriege, weil er der „psychologische Moment“ war, in dem Napoleon III. Preußen niederschlagen mußte, und den er verpaßte. Die französischen Historiker nähern sich in ihren Schlußfolgerungen den deutschen; der Hader über Einzelheiten, die Vorwürfe über Unwahrhaftigkeit oder gar Fälschungen weichen der Betrachtung des großen Problems: Frankreich widersetzte sich dem Emporkommen eines geeinigten starken Deutschlands und unterlag.

Vermischte Nachrichten.

Der Terrier des Diplomaten. Ein Airedale-Terrier, und zwar ein direkter Abkömmling von Abdul Hamids Lieblingshund, spielte letzthin die Hauptrolle bei einem amüsanten Zwischenfall, der sogar Anlaß zu diplomatischen Vorstellungen der Berliner Botschaft der Vereinigten Staaten beim Auswärtigen Amt gegeben hat. Auch Großbritannien wäre beinahe in die Sache verwickelt worden, da einer der Sekretäre der britischen Botschaft dabei beteiligt war — ebenso wie die Türkei und Frankreich. Vor wenigen Wochen unternahm Herr Laughlin, der Sekretär der amerikanischen Botschaft, zusammen mit dem türkischen Botschafter Nizami Pascha und mit Herrn Seymour von der britischen Botschaft eine Automobilfahrt, die auch durch Köpenick führte. Hier fiel es dem Terrier — der jetzt Herrn Laughlin gehört — plötzlich ein, aus dem Wagen zu springen. Da Hunde ohne Maulkorb aber in Köpenick ebenso wenig wie in Berlin und seinen Vororten gelitten sind, war das eine willkommene Gelegenheit für den städtischen Hundefänger, der die Eskapade beobachtet hatte und nun seinen beruflichen Pflichten nachkommen wollte. Bevor er aber noch den Terrier einfangen konnte, hatte der Chauffeur des Automobils, ein Franzose, den Flüchtling schon wieder ergriffen und im Wagen verstaut. Herr Laughlin legitimierte und erbot sich, die übliche Strafe für den maulkorblosen Hund zu entrichten. Aber aus irgend einem Grunde gab sich der Hundefänger damit nicht zufrieden

und versuchte, den Terrier mit Gewalt aus dem Automobil zu ziehen; ja, er drängte sich selbst in den Wagen, aus dem ihn der Engländer aber bald mit ein paar Boxerstößen entfernte. Wütend hierüber, attackierte der Köpenicker nun den Amerikaner, der nun seinerseits ins Handgemenge kam und den Hundefänger so weit kampfunfähig machte, daß das Automobil fürderhin unbelästigt seine Weiterfahrt antreten konnte. Am nächsten Tage bereits führte die amerikanische Botschaft beim Auswärtigen Amt Klage über den „Angriff eines freien amerikanischen Bürgers durch den Angehörigen einer befreundeten Macht“. Das Ergebnis dieser diplomatischen Aktion war prompt.... Es bestand in einer höflichen Entschuldigung des Polizeigewaltigen Köpenicks mit der gleichzeitigen Benachrichtigung, daß der unglückselige Hundefänger, der beinahe Veranlassung zu einer deutsch-englisch-französisch-amerikanischen „Querelle diplomatique“ gegeben hätte, entlassen worden sei.

Romane lesen macht häßlich. In Chicago ist ein Klub gegründet worden, der für seine Mitglieder einzig und allein die „Schönheit“ erobern will. Um dies Ziel zu erreichen, hat der Klub nun, wie wir dem „Mattino“ entnehmen, einige Trainingsregeln aufgestellt, zu denen sich jedes Klubmitglied durch einen feierlichen Schwur auf die Bibel bekennen muß. Unter diesen Regeln befindet sich außer dem Gebot der Mäßigkeit und dem Verbot grosser Dinners nun auch die Verpflichtung, keine Romane zu lesen. Warum das? Die Klubregeln sagen, weil das Romanlesen die Phantasie zu sehr aufregt und die Nervosität entwickelt, welche die Schönheit außerordentlich schädigt, weil sie den Körper mager werden lässt.

Der Ueberlandflug um den Preis der Stadt Wien. Die Oesterreichische aeronautische Kommission teilt mit, daß für den Ueberlandflug um den Preis der Stadt Wien von 20.000 Kronen die Strecke Wien-Horn (82 Kilometer) und zurück in Aussicht genommen ist. Horn eignet sich vorzüglich für diesen Zweck, weil in nächster Umgehung der Stadt mehrere sehr schöne, glatte Wiesen in ausreichender Grösse zur Landung vorhanden sind, ferner weil Horn eine sehr gute, direkte Bahnverbindung mit Wien hat und auch die in vorzüglichem Zustande befindliche Prager Reichsstraße hinführt. Als Zeit, während welcher der Flug absolviert werden muß, werden voraussichtlich 24 Stunden vorgeschrieben werden.

Langlebigkeit. Die Statistik hat in Bulgarien bei seinen vier Millionen Einwohnern zirka 4000 Personen über 100 Jahre alt ergeben, während zum Beispiel in Deutschland auf 62 Millionen Einwohner, also 15 mal soviel, nur 70 Personen 100 Jahre alt wurden. Die Erklärung finden wir in der bulgarischen Yoghurtmilch. Yoghurt ist das Nationalgericht, das langgeheutete Geheimnis jener langlebigen Völkerstämme Bulgariens, und erst nach den neuesten Forschungen großer Gelehrter ist es gelungen, den Ursprung der bulgarischen Yoghurtmilch, den Maya-Bazillus als Erreger des Yoghurt festzustellen und zu kultivieren. Yoghurt hat die Eigenschaft, durch die in ihm enthaltenen, viel Milchsäure abgespaltenden Maya-Bakterien die schädlichen Darmbakterien im menschlichen Körper zu verdrängen, die Fäulnisgifte dieser Schmarotzer zu absorbieren und den ganzen Darm zu desinfizieren. Darmkatarrhen wird vorgebeugt, alte werden geheilt, und diejenigen Krankheiten werden beseitigt, welche in gestörtem Stoffwechsel, in der Darmfäulnis und der daraus folgenden chronischen Selbstvergiftung des Körpers ihre Ursachen haben. Der Yoghurt mit seinem Mayabazillus ist ein spezifischer Feind der schädlichen Darmbakterie, dieses unheimlichen Schmarotzers und Erregers der Altersatrophie des vorzeitigen Alterns. Eine medizinische Autorität nennt den Yoghurt eine Panacea, ein Universalmittel gegen alle Krankheiten des Stoffwechsels, gegen die wahren Ursachen von Krankheit und Schwäche des Alters.

Der Kaffee, ein Lebensverlängerer? In einer

kleinen Arbeit kommt Dr. Watson aus Boston auf die Wirkung des Kaffees zu sprechen, dem er für das Wohlbefinden des Menschen in vorgerückten Jahren eine hohe Bedeutung beimißt. Wenn der Arzt auch zugibt, daß übermäßiger Genuß von Kaffee auf die Tätigkeit des Herzens einen lähmenden Einfluß ausübt, so verteidigt er dennoch dieses Getränk wegen seiner hohen desinfizierenden Wirkung. In 80 von 100 Fällen nahmen nach einer Statistik des Arztes Personen, die das biblische Alter weit überschritten hatten, Kaffee oder auch Tee. Der bekanntlich das gleiche Alkaloid, Coffein, enthält, bis an ihr Lebensende regelmäßig als Hauptgetränk zu sich. Dr. Watson vertritt die Ansicht, daß der Tod in den meisten Fällen die Folge der vollständigen Vergiftung der Verdauungsorgane durch kleine und kleinste Lebewesen sei (diese Ansicht hat auch der bekannte Gelehrte am Pariser Pasteur-Institut Prof. Metschnikoff geäußert. — D. Red.), und daß der menschliche Körper diesen fäulnisserregenden Wesen aus der eingenommenen Nahrung gegenüber mehr und mehr schwach werde, woraus die Erkrankungen älterer Leute an den inneren Organen in vielen Fällen herrühren. Die Durchsetzung der Verdauungsorgane mit Lebewesen zeige sich schon sofort nach dem Tode durch den schnellen Verwesungsprozeß, der um so rascher eintrete, je älter der Mensch sei. Ein Gegenmittel will Dr. Watson im Alkaloid des Kaffees gefunden haben. Die Wirkung des Coffeins ist keimtötend, außerdem sorgt es für eine normale Reinigung durch linde abführende Eigenschaft. Danach sei es durchaus keine vage Behauptung, wenn man dem Kaffee eine lebensverlängernde Eigenschaft zuspräche, denn die Theorie gehe hier mit der Praxis und tausenden von Beispielen konform.

Die Lungenkur in der Baumkrone. Der amerikanische Maler Dr. Orrin Steinberger ist wahrscheinlich der einzige Weiße, der jahrelang in einer Baumkrone gelebt hat. Diesen seltsamen Aufenthaltsort hat Herr Steinberger sich selbst als Lungenkurort verschrieben, nachdem ihm bedeutende amerikanische Aerzte vor wenig über drei Jahren die Diagnose gestellt hatten, er müsse unfehlbar innerhalb eines halben Jahres seiner Tuberkulose erliegen. Diese „Wohnung in der Baumkrone“ Steinbergers liegt, wie „The Wide World Magazine“ ausführlich beschreibt, in einem paradiesisch schönen Tale im südlichen Ohio, dem Tale des Mac-o-chee-Rivers. Die „Wohnung“ liegt im Wipfel einer hohen Eiche, die ziemlich frei steht und daher meilenweit sichtbar ist. Natürlich ist das „Haus“ nicht allzu luxuriös eingerichtet, jedoch rühmt Herr Steinberger ihm nach, daß er nirgends so gut geschlafen habe, wie dort in der frischen Waldluft auf seinem Lager von Blättern und Zweigen. Als Aufstieg zu der Wohnung dient eine Strickleiter. Mit Recht preist Herr Steinberger die Wirksamkeit der Baumkur für Lungenkranke, denn er hat an sich die denkbar günstigsten Erfahrungen gemacht. Vor drei Jahren, seit Beginn der Kur, wog er kaum 100 (englische) Pfund; innerhalb des ersten halben Jahres nahm er um 50 Pfund zu, und heute wiegt er heinahe 200 Pfund. Während der ganzen Kur hat Herr Steinberger seine luftige Wohnung nicht verlassen. Die nötige Nahrung, seine Lektüre und seine Zeichen- und Malmaterialien wurden ihm von den freundlichen Nachbarn gebracht.

Was „intelligente Leute“ tun... Einige Pariser Boulevardiers plauderten von der Leichtgläubigkeit des Publikums. Einer der Herren widersprach und schließlich kam es zu einer Wette. Zwei Herren wetteten darauf, daß sie durch drei kleine Annoncen von nur drei Zeilen im Laufe einer Woche 500 Francs einnehmen würden, ohne dem Publikum dabei irgendwelche Versprechungen oder Erklärungen zu geben. Am Sonnabend erschien dann in einem Pariser Blatte ein ganz kleines Inserat, das lakonisch lautete: „Intelligente Leute senden sofort fünf Francs an die und die Adressé.“ Am Mittwoch darauf erschien das zweite Inserat: „Sonntag ist der

letzte Tag, senden Sie Ihre fünf Francs, sonst Ablehnung.“ Endlich am Sonnabend erschien die letzte Annonce: „Alle Fünf-Francs-Sendungen, die übermorgen aufgegeben sind, werden unweigerlich zurückgewiesen.“ Bis zum Sonntag morgen waren nicht weniger als 77 Postanweisungen eingelaufen, und am Montag trafen weitere 42 ein. Die „intelligenten Leute“ hatten nicht 500, sondern 795 Francs geschickt. Die Interessenten hatten ihre Wette gewonnen; das Geld wurde an die „intelligenten“ Einsender wieder zurückgeschickt.

Die Kongo-Frisur. Die Damen von New York, die mit ihrer Mode die Welt regieren wollen, haben die Kongo-Frisur zur Saisonneuheit gestempelt. Sie ist zwar nicht eigene Erfindung, sondern als Vorbild dienen die Frisuren der Negerfrauen am Kongo, die durch die Form ihrer Frisur dem Kopf eine eiförmige Gestalt geben. Außer allerlei Einzelheiten, die zur Vervollständigung dienen, sind es besonders Locken, die hierzu zur Verwendung kommen. Als Ersatz des bisher durch das Haar geschlungenen Metall- und Seidenbandes dient ein ganz neuartiges Bandeau, das meist aus blondem Schildpatt hergestellt ist. Dieses Bandeau wird hauptsächlich von jüngeren Damen zur tiefen Frisur getragen. Steine, Diamanten und Türkisen dienen zur Verzierung. Das russische Diadem und die Krone, die in der letzten Saison sehr beliebt waren, sind fast ganz verschwunden; als allerneuestes für die grosse Toilette gilt jetzt die Tigra, die fast ganz aus grossen Brillanten besteht und bei jeder Bewegung der Trägerin einen Lichtfunkenregen aufsprühen läßt.

Der Klub der „lustigen alten Damen“. Ein neuer Damenklub ist in Los Angeles in Kalifornien erstanden, die „jüngsten“ Damen der Stadt haben ihn begründet. Die jüngsten Damen, nicht etwa an Jahren, sondern an Jugend des Herzens, an Frohmuth und an Heiterkeit der Seele. Schon die Statuten unterscheiden sich von den nüchternen Paragraphen gewöhnlicher Vereinsordnungen, denn da wird verkündet: „Fröhlichkeit führt zur ewigen Jugend, das Leben ist ewig, es gibt keinen sogenannten Tod. Glück und gute Verdauung müssen Hand in Hand gehen. Es ist verboten, über Krankheit, Unglück oder Sorgen nachzugrübeln.“ In den Klub werden nur optimistische, lebensfreudige Damen aufgenommen, die Gott, sich und der Welt vertrauen und die — ihr 60. Lebensjahr zurückgelegt haben. Erst wenn sie bewiesen haben, daß sie auch in schweren Lebenslagen das Gleichgewicht der Seele nicht verlieren und ihre Heiterkeit bewahren, erst dann werden sie in den „Jolly old ladies Club“ aufgenommen, in den Klub der „lustigen alten Damen“ von Los Angeles aufgenommen.

Luftpassagierdienst zwischen London und Paris. Bei einem Bankett des Aeroklubs in London wurde mitgeteilt, daß Lady Abdy eine Million Mark für den Luftpassagierdienst zwischen London und Paris gewidmet hat. Die Aviatiker Wright und Grey wurden damit betraut, den Dienst zu organisieren.

Brasilien und die Vereinigten Staaten.

(Schluß.)

In seiner Rede über die Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten sagt Herr Sielcken zum Schluß: Einen entsprechenden Anteil am brasilianischen Handel zu erlangen, bietet viele Schwierigkeiten sowohl in der Richtung, daß Amerika sein eigenes System ändern muß, als in der Richtung, daß es schwer fällt, mit einem fremden Lande in Handelsbeziehungen zu kommen, wo die Basis von Fremden gelegt ist. Das Eisenbahnsystem Brasiliens steckt noch in den Kinderschuhen. Bis jetzt sind über das ganze große Land nur 12.000—15.000 Meilen Eisenbahnen gebaut; in vielen Teilen des Landes ist das Feld offen für die Vereinigten

Staaten, von der Regierung Konzessionen zum Bau von neuen Eisenbahnen zu erhalten. Die Regierung von Brasilien unterstützt den Bau neuer Linien durch Gewährung von Land und von Subventionen in der Form, daß sie Schuldverschreibungen je nach der Zahl der fertiggestellten Meilen garantiert, durch eine zollfreie Zulassung von Eisenbahnbaumaterial und durch andere wertvolle Vorrechte, um Kapital für neue Eisenbahnen heranzuziehen.

Der Export überschreitet den Import bedeutend, und durch die weise Politik einer Stabilisierung des Wechselkurses im Jahre 1907 hat das früher stark schwankende Verhältnis von Papiergeld zu Gold grundsätzlich aufgehört. Herr Sielcken bespricht dann die Marktlage der Bodenprodukte: Kaffee und Gummi. Er weist dabei auf die kolossale Kaffee-Ernte des Staates S. Paulo in 1906-1907 hin, die mehr als 17 Millionen Sack betrug, was gleich dem Weltkonsum in jener Zeit ist. Solche enorme Produktion kann nur den Markt bedrohen, und angesichts der bereits bestehenden niedrigen Preise war die Gefahr für die Produzenten so groß, daß die Regierung um Hilfe angerufen wurde. Die Regierung hat diese Hilfe, wie bereits in früheren Jahren, bereitwillig geleistet, wobei Herr Sielcken daran erinnert, daß auch die europäischen Regierungen, als die Rübenzuckerindustrie unter den niedrigen Preisen litt, Prämien auf Zucker gewährt haben. Er exemplifiziert dann weiter auf die Poolbildung in der Schifffahrt, auf die Bildung des Stahltrusts in den Vereinigten Staaten, überall sei durch einen Zusammenschluß eine Verbesserung der Lage angestrebt worden. Ebenso brauchte S. Paulo damals Hilfe, damit vermieden würde, daß die Rekordernte damals zu Preisen verkauft wurde, die für die Planter direkt ruinös waren. Er bespricht dann weiter die verschiedenen Phasen der Valorisation, die wir bei unseren Lesern als bekannt voraussetzen.

Die Gummiproduzenten waren bisher noch nicht genötigt, an die Regierung wegen Hilfe zu appellieren. Der Preis ist von 65—70 Cents im Dezember 1907 auf 2,45 Dollars im April 1910 gestiegen, hauptsächlich infolge der großen Ausdehnung der Automobilindustrie. Die Produktionskosten auf den Plantagen stellen sich auf weniger als 50 Cents pro Pfund; ein Preis von 2,50 Dollars ist daher als viel zu hoch anzusehen, um auf die Dauer einen gesunden Zustand herbeizuführen. Brasilien ist bei weitem der Hauptproduzent von Gummi. Im Jahre 1875 hat die Ernte in Para 8000 Tons betragen, während sie jetzt auf 40.000 Tons gestiegen und weiter im Wachsen begriffen ist. Nunmehr werden aber auch in anderen Teilen der Welt große Anstrengungen gemacht, die Produktion zu vergrößern. Bei einer Bevölkerung, die zwischen 20 und 23 Millionen schwankt und bei einem Gebiete, das die Vereinigten Staaten um nahezu 200.000 Quadratmeilen übertrifft, bietet Brasilien Möglichkeiten, die heute noch niemand auch nur annähernd abschätzen kann. Durch Bau von Docks in den Häfen, durch Verbesserung des Qualifikationssystems in den Städten, durch Aufnahme wissenschaftlicher Methoden, um das Wiederauftauchen des Gelben Fiebers und von Epidemien, die früher die wichtigsten Städte heimgesucht haben, zu verhindern, durch diese und andere Arbeiten zeigt Brasilien bereits jetzt einen erstaunlichen Fortschritt. Es wird nicht lange dauern, bis ein großes Netz von Eisenbahnlinien in allen Teilen des Landes den Reichtum an landwirtschaftlichen Produkten, an Mineralien und Holz aufschließen wird. Amerika kann in Wettbewerb treten mit seinen Artikeln, wie mit Baumwolle, Metallen und Holz, es kann mit der übrigen Welt zu jeder Zeit auf neutralem Boden konkurrieren und sich somit auch in Brasilien ein Absatzfeld erobern.

Schulhausbau-Stiftung São Paulo.

Vor 32 Jahren wurde aus der hiesigen Gesellschaft Germania heraus der „Verein Deutsche Schule S. Paulo“ begründet, und er stellte sich, laut Artikel 1 seiner Statuten, die Aufgabe: 1. die konfessionslose Deutsche Schule zu unterhalten, um durch dieselbe deutsche Sprache, Sitte und Bildung zu pflegen und zu fördern; 2. den Kindern unbemittelter Eltern durch ganzen oder teilweisen Erlaß der Schulgelder den Besuch der Schule zu ermöglichen; 3. den geistigen Zusammenhang der hier lebenden Deutschen mit dem Mutterlande zu erhalten und zu pflegen; 4. für alle auf diese Ziele gerichteten Bestrebungen ein gemeinsames geistiges Band aller hier ansässigen Deutschen und Deutschsprechenden zu schaffen.

Diesen schönen Zielen ist der Verein unter vielen Mühen und den trotz der Opferwilligkeit der deutschen Kolonie unserer Stadt häufigen finanziellen Schwierigkeiten treu geblieben. Tausenden von Kindern deutschen Stammes hat unsere Schule ihre Vorbildung für das Erwerbsleben gegeben und ist inmitten der portugiesisch und italienisch sprechenden Hauptmasse der Bevölkerung immer der deutschen Sprache die treueste Förderin und Hüterin gewesen.

Gegenwärtig ist unsere Anstalt, die größte deutsche Schule im Staate S. Paulo und eine der größten in ganz Brasilien, in 7 Klassen eingeteilt, 9 Lehrkräfte sind an ihr tätig.

Seit 30 Jahren besitzt sie ein eigenes Heim. Das Schulhaus, anfangs hypothekarisch stark belastet, ist heute fast schuldenfreies Eigentum. Aber schon jahrelang wird die Notwendigkeit erörtert, ein neues, nach Lage, Größe und Bauart geeigneteres Gebäude zu beschaffen, da das jetzige trotz vielfacher Veränderungen und Verbesserungen durchaus nicht mehr seinem Zwecke entspricht. In allen Kreisen unserer Kolonie wird immer mehr der Wunsch nach einer Weiterentwicklung der Schule laut, einer Weiterentwicklung, die in dem jetzigen Hause nicht mehr möglich erscheint.

Wohl wurden schon viele Pläne aufgeworfen und eingehend erörtert, mehrmals ward auch dem Erwerb eines passenden Grundstückes näher getreten. Dennoch kam die Sache nicht vorwärts, weil vielköpfige Generalversammlungen solcher Vereine wie des Schulvereins zu schwerfällig arbeiten, sich, wenn auch aus den besten Absichten, Parteien für oder gegen diesen oder jenen Plan bilden, die Meinungen aufeinander platzen und schließlich selbst gute Vorschläge unausgeführt bleiben.

Daher erteilte die Generalversammlung dem Vorstände die weitgehendsten Befugnisse, ohne vorherige Einberufung weiterer allgemeiner Versammlungen die Schulhausfrage nach bestem Ermessen zu erledigen. Er wurde autorisiert, die nötigen Schritte zu tun, um einen Schulhausaufonds zu schaffen, der unantastbar für irgend einen anderen Zweck als den, ein neues Schulhaus zu bauen, bleiben soll.

Für diesen Gedanken eines von den übrigen Vereinsfinanzen gänzlich unabhängigen Aufonds fand sich in allen Kreisen der hiesigen deutschen Kolonie das größte Entgegenkommen, so daß es nunmehr gelungen ist, unter dem Namen „Schulhausbau-Stiftung S. Paulo“ eine Vereinigung zu bilden, die es übernommen hat, der Schule die Geldmittel zu beschaffen und ihr ein neues, geräumiges, allen hygienischen Anforderungen entsprechendes Gebäude in geeigneter Lage zu errichten.

Gründer der Stiftung sind die folgenden Herren: Legationsrat Flügel, Kaiserlich Deutscher Konsul; Alfred Plaas, Direktor der Brasilianischen Bank für Deutschland; Caesar Hoffmann, erster Vorsitzender des Vereins Deutsche Schule; Helmut Schulz, Direktor der Deutschen Schule; Dr. J. P. M. Lehfeld, Rechtsanwalt; Otto Schlodtmann, Kaufmann, und Otto Stupakoff, Kaufmann.

Nachstehend bringen wir die Statuten der Vereinigung zum Abdruck.

Schulhausbau-Stiftung S. Paulo.

Eingetragener Verein.

Unter dem Namen „Schulhausbau-Stiftung S. Paulo“ wird von den Unterzeichneten eine selbständige, von der Verwaltung und den Zielen des „Vereins Deutsche Schule“ S. Paulo volüg unabhängige Vereinigung mit dem Charakter und den Rechten einer juristischen Person begründet, welche in das amtliche Vereinsregister eingetragen und durch nachfolgendes Statut geregelt wird: 1. Sitz der Vereinigung ist S. Paulo, die Hauptstadt des gleichnamigen Staates. Zweck derselben die Beschaffung der für den Erwerb eines dem Verein „Deutsche Schule S. Paulo“ zu überweisenden Grundstückes und Schulhauses erforderlichen Mittel, die Wahl des zu erwerbenden Grundes, sowie die Festlegung und Durchführung des Bauplanes. 2. Die Vereinigung besteht aus Stiftern und Mitgliedern. Als Stifter gelten alle, die dem Vereine irgendwelche Zuwendungen zu dem in 1. erwähnten Zwecke gemacht haben; dieselben haben nur beratende Stimme. Die Zahl der Mitglieder ist auf 7 (sieben) beschränkt, von denen vier als ständige, durch das Amt berufen, die übrigen drei aus Mitgliedern der hiesigen deutschen Kolonie oder Deutsch-Brasilianern durch Cooption gewählt werden. 3. Als ständige Mitglieder gehören der Vereinigung an, solange sie im Amte sind: der Kaiserlich Deutsche Konsul, einer der Direktoren der hiesigen Filiale der Brasilianischen Bank für Deutschland, der erste Vorsitzende des „Vereins Deutsche Schule S. Paulo“ und der Direktor der Schule dieses Vereins. 4. Die Mitgliedschaft der vier ständigen Mitglieder beginnt und erlischt mit ihrer Amtsführung. Falls einer derselben aus amtlichen oder anderen Gründen verhindert sein sollte, die Mitgliedschaft anzunehmen, so hat er das Recht, für die Dauer seiner Amtsführung einen Stellvertreter zu ernennen, welcher zwar die Mitgliedschaft im eigenen Namen ausübt, jedoch mit dem Amtsaustritt des von ihm Vertretenen wieder ausscheidet. 5. Die drei gewählten Mitglieder scheiden auf ihren Wunsch aus und werden durch Cooption seitens der übrigen Vereinsmitglieder ersetzt. Nichterscheinen zu drei aufeinander folgenden Versammlungen gilt als Verzicht auf die Mitgliedschaft. 6. Versammlungen finden je nach Bedarf an einem vom Vorsitzenden zu bestimmenden Orte statt und sind beschlußfähig bei Anwesenheit von mindestens vier Mitgliedern. Ueber alle Versammlungen wird ein Protokoll aufgenommen, welches von sämtlichen Anwesenden zu unterzeichnen ist. 7. Die erste Versammlung jeden Jahres wählt aus der Mitte der Mitglieder einen Vorsitzenden und einen Kassierer, welcher letzterer zugleich das Amt des Schriftführers versieht. 8. Ueber alle Anträge entscheidet einfache Stimmenmehrheit, angenommen bei der Wahl neuer Mitglieder, welche mit mindestens fünf Stimmen erfolgen muß. Alle Abstimmungen sind öffentlich, bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. 9. Alljährlich wird ein Vereins- und Kassenbericht herausgegeben, welcher in der ersten Versammlung jeden Jahres zu verlesen und nach erfolgter Genehmigung derselben in einer der hiesigendeutschen Zeitungen zu veröffentlichen ist mit Angabe der Namen der Stifter und der gespendeten Beiträge. 10. Der Verein wird rechtsgültig vor Gerichten und Behörden, nach außen und überhaupt dritten gegenüber durch den Vorsitzenden und den Kassierer vertreten, deren gemeinschaftliche Unterschrift für den Verein rechtsverbindlich ist. 11. Die Mitglieder haften nicht subsidiär für die im Namen des Vereins durch dessen gesetzliche Vertreter absichtlich oder ausdrücklich eingegangenen Verpflichtungen. 12. Die Mitglieder oder Stifter erwerben keinerlei persönliches Eigentum am Vereinsvermögen noch an den Einkünften aus demselben, welches lediglich ihrer Ver-

waltung durch die Organe des Vereins untersteht und zu keinem anderen als dem in 1. dieses Statuts vorgesehenen Zwecke verwendet werden darf. 13. Der Verein löst sich auf, sobald der in 1. vorgesehene Zweck desselben erfüllt ist. Sollte aus irgend einem Grunde die Auflösung früher erfolgen, so wird das Vereinsvermögen dem „Verein Deutsche Schule S. Paulo“ überwiesen, welcher jedoch hinsichtlich der Verwendung an die Zustimmung der Stifter der fünf größten Beiträge gebunden ist.

Es werden ungefähr 200 Contos für Grund und Bau gebraucht; etwa 75 Contos beträgt das heutige Eigentum des Vereins Deutsche Schule, so daß noch 125 Contos zu sammeln übrig bleiben.

Diese hohe Summe aufzubringen, ist die deutsche Kolonie in S. Paulo allein nicht imstande. Schon der Verein Deutsche Schule als solcher, ferner der Verein Deutsches Krankenhaus, der deutsche Hilfsverein, die deutsch-evangelische Gemeinde und andere Vereinigungen stellen an den Opfersinn der Deutschen und Deutschsprechenden unserer Stadt große Ansprüche.

Aber wir sind überzeugt, daß außer den hier ansässigen Freunden der Schule auch alle diejenigen, die früher in S. Paulo gelebt haben oder mit hiesigen deutschen Häusern in geschäftlicher Verbindung stehen, daß alle, die von der Notwendigkeit der Kräftigung des Deutschtums im Auslande überzeugt sind, für unsere gute Sache etwas übrig haben.

Jede einmalige wie ratenweise Zuwendung ist willkommen. Beiträge für die Schulhausbau-Stiftung S. Paulo nehmen entgegen: die Diskonto-Gesellschaft in Berlin, die Norddeutsche Bank in Hamburg und die Brasilianische Bank für Deutschland in S. Paulo. Auch sind die oben genannten Mitglieder der Stiftung gern bereit, Spenden von Stiftern entgegenzunehmen.

Werbe als solche jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreise. Wer sein Deutschtum lieb hat, der helfe bei der Schaffung eines würdigen deutschen Schulhauses in S. Paulo.

Die deutsche Schule im Auslande ist in erster Linie dazu berufen, auch bei den folgenden Generationen deutsche Sprache, deutsche Bräuche und deutsche Eigenart zu erhalten. Dazu ein Scherflein beizutragen, ist für jeden wahren Deutschen und Deutschenfreund eine Ehrenpflicht.

São Paulo.

— Das Institut für Geographic und Geschichte erbat vom Staatskongreß eine Unterstützung von 10 Contos, um im Juli 1911 das 200 jährige Bestehen S. Paulos als Stadt festlich begehen zu können.

— Durch die Explosion eines Petroleumkochers brach gestern Morgen um 9 Uhr in der Küche des Hauses No. 20 der Rua Vasco da Gama Feuer aus. Auf die Nachricht hin erschien sofort die in der Avenida Martim Burchard stationierte Feuerwehr, doch hatten die Hausbewohner selbst den Brand nach wenigen Minuten gelöscht, so daß ein Eingreifen nicht mehr nötig war. Der Schaden ist unbedeutend.

— Die meteorologische Station in Dourados hat ihre Beobachtungen begonnen. In Kürze wird die Einweihung der Stationen in Monte Azul, Jacutinga, Jahu und Itaembé erfolgen. Wenn dann noch einige Stationen an der Sorocabana und Nordwestbahn eröffnet werden, so besitzt unser Staat die nötige Anzahl von Beobachtungsstellen, welche zum genauen Studium seiner klimatologischen Verhältnisse so unbedingt notwendig sind.

— Die Verwaltung des Iris-Theaters wurde mit 50 Milreis Geldstrafe belegt, weil sie am Sonntag mehr Eintrittskarten verkauft hat, als Plätze vorhanden waren.

— Der Staatssekretär des Innern beschäftigt sich mit dem Plan einer Umgestaltung unseres Polytechnikums. Verschiedene Lehrfächer sollen abgeschafft, andere neu eingeführt werden.

— Es heisst, daß der Wettbewerb um die Stelle eines Lehrers des Englischen am Staatsgymnasium zu Campinas für ungültig erklärt werden soll.

— Unsere italienischen Gäste, Senator Durante und Abgeordneter Pantano, besichtigten vorgestern Abend die Baumwollspinnerei von Rodolpho Crespi sowie verschiedene Wohnungen der niederen Stände im Brazviertel, um die Zustände in diesen Massenquartieren kennen zu lernen. Die Besucher hatten dabei reichlich Gelegenheit, festzustellen, daß diese Zustände in vielen Fällen den Anforderungen der Gesundheit nicht entsprechen, sondern an Neapel erinnern.

— Die Companhia Paulista wird mit dem Schnellzugsverkehr auf ihren Linien in der nächsten Woche beginnen. Man erwartet nur noch die Billigung des Fahrplans durch das Ackerbausekretariat.

— Der Notar Clavo de Macedo reichte im Senat ein Gesuch ein um Erteilung der Konzession auf 70 Jahre zum Bau und Betrieb einer Bahnlinie von 1 Meter Spurweite, welche von S. Paulo über Piracaia, Pouso Alegre und Machado nach Campô Bello in Minas gehen soll. Die Linie soll gegebenenfalls auch verlängert und mit Zweiglinien versehen werden.

— Die Postlinie von Santos Dumont nach Santa Rosa wurde aufgehoben und durch eine andere von Santos Dumont nach Co. ersetzt. Postagenturen vierter Klasse wurden in Ayrosa, Galvão Candido Rodrigues, Catanduva, Nova America, Saltinho, Santo Antonio, Jardim, Tremembé und Indava errichtet, von denen die letztere der Verwaltung von Ribeirão Preto untersteht. In der Stadt wurden Agenturen, gleichfalls vierter Klasse, an der Praça dos Guavanazes, Pary, Perdizes, Ponte Pequena, Rua Seminario, Rua Vergueiro und Villa Clementina gegründet.

Polytheama. Luiz Capuanas „Il cavalier Pedagna“, welches gestern zur Aufführung kam, ist ein an sich ziemlich minderwertiges Stück und Giovanni Grasso ruhte in der Titelrolle offenbar von der Anstrengung der früheren intensiv dramatischen Rollen aus. Sein Spiel entzückte wie gewöhnlich die Zuschauer durch seine verblüffende Naturwahrheit. Heute erfolgt noch eine Aufführung von „Morte civil“.

S. José-Theater. Die gestrige Vorstellung war mäßig besucht. Die Gesellschaft D. Amelia gab De Flers vieraktiges Stück „O leque“. Durch ausdrucksvolles Spiel und leichte Eleganz glänzte Angela Pinto. Heute kommt „A sacrificada“ von Gaston Dorore und morgen als Benefiz für Angelo Pinto „A Lagartixa“ auf die Bühne.

Casino. Das gestrige Programm erzielte wieder einen guten Erfolg. Auch die heutige Vorstellung verspricht sehr interessant zu werden.

Bijou-Theater. „Geisha“ und „Mele Fine Lanc“ gefielen, wie wir erwartet hatten, ausgezeichnet. Aus dem heutigen Programm sei besonders der Film „O Pathé Jornal Nr. 5“ hervorgehoben.

— Gestern ging die „Fanfulla“ in den Besitz der Herren Vitaliano Rotellini und Angelo Poci über. Herr Poci ist mit der Geschäftsführung betraut, während Herr Rotellini den Nachrichtendienst in Rom übernimmt. Die Leitung des Blattes behält Herr L. V. Giovanetti bei. Die neue Gesellschaft hat die beiden anderen italienischen Zeitungen S. Paulos, „Secolo“ und „Tribuna Italiana“ angekauft, die ihr Erscheinen einstellen.

Munizipein.

Santos. Gestern früh lief die „Zeelandia“ in unseren Hafen ein, der neue Dampfer des Königlich Holländischen Lloyd, der zum ersten Male die Südamerikareise macht. Der prächtige Dampfer ist auf der Clyde-Werft gebaut 140 Meter lang und 17 Meter breit. Er ist noch luxuriöser ausgestattet als die Dampfer „Frisia“ und „Hollandia“ derselben Gesellschaft,

die wir bei früherer Gelegenheit beschrieben. Mit einem dem 8 Uhr-Zug angehängten Sonderwagen hatten sich zahlreiche von der Firma Fratelli Martinelli & Comp., den Agenten der Gesellschaft, geladene Personen nach Santos begeben, um das Schiff zu besichtigen. Herr W. H. T. Theunisse, Prokurist der Firma in Rio, geleitete die Geladenen durch alle Räume des Schiffes und erklärte ihnen mit grosser Liebenswürdigkeit alle Einrichtungen. Nach der Besichtigung wurde in dem herrlichen, im Stile Louis XIV. eingerichteten Speisesaale das Dinner serviert, bei dem eine Musikkapelle konzertierte und verschiedene Trinksprüche ausgebracht wurden. Alle Erschienenen waren des Lobes voll über die luxuriöse Ausstattung des Schiffes.

Campinas. Die Herren, welche kürzlich 504 Aktien der Companhia de Bondes de Campinas ankauften, um den Zugsbetrieb in elektrischen umzuwandeln, verkauften diese Aktien zum Einzelpreis von 100 Milréis an Herrn Joaquim Teixeira Nogueira.

— Die Sanitätskommission und verschiedene andere Aerzte haben die Schutzpockenimpfung in großem Maßstab durchgeführt. Augenblicklich befinden sich noch 5 Personen im Hospital. Die Kommission besuchte auch die öffentlichen Lehranstalten und impfte die Schüler.

Pedreira. Die hiesige Munizipalkammer steuerte zum Bau des Schlachtschiffes „Riachuelo“ 100 Milréis bei.

S. Vicente. Die Präfektur unserer Stadt steht in Unterhandlungen wegen der Aufnahme einer Anleihe von 150 Contos. Dieselbe soll zur Bezahlung der gegenwärtigen Schulden und zur Ausführung verschiedener Verbesserungen im Ort dienen.

Brotas. Durch ein bedauerliches Versehen kam am Sonntag das einjährige Töchterchen des Herrn Ernesto Balestrero ums Leben. Das Kindermädchen, eine 16 Jahre alte Schwarze, gab ihm aus Versehen Essigsäure anstatt Wasser zu trinken. selbst das Kind trotz allen ärztlichen Bemühungen starb. Das Negermädchen begoß aus Verzweiflung seine Kleider mit Petroleum und wollte sie in Brand stecken, wurde aber noch rechtzeitig gehindert.

S. José do Rio Pardo. Der Präfekt unserer Stadt wurde ermächtigt, eine Anleihe bis zur Höhe von 800 Contos aufzunehmen, welche zur Erfüllung verschiedener Verpflichtungen und zum Ausbau der Wasserleitung dienen soll.

Der brasilianische Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel, welcher von aussen einen recht schmunken Eindruck macht, lässt nach dem Briefe eines unserer Mitbürger in seinem Innern, besonders was die Aufstellung der Produkte anbetrifft, doch mancherlei zu wünschen übrig. Es herrscht eine störende Unordnung. Die Erze sind z. B. auf den Boden geschüttet und ihnen wie den andern Produkten fehlen die erklärenden Aufschriften, ohne welche niemand wissen kann, um was es sich handelt. Ein Vanillmuster trägt die lakonische Notiz: „Medizinisches Produkt. Pylocarpina.“ Die Folge dieses Mangels ist, daß viele Besucher teilnahmslos vorbeigehen.

Bundeshauptstadt.

— General Feliciano Mendes de Moraes, Chef der Kommission für Heereslieferungen in Europa, übersandte dem Kriegsminister verschiedene Tabellen über das Schiessen auf Ballons, welche von Major Antonio Affonso de Carvalho nach dem von Major Burgsdorff, dem Spezialisten dieses Faches im deutschen Heer, aufgestellten System verfasst worden sind.

— Theodoro Sampaio kam in der Deputiertenkammer um die Erteilung einer Konzession auf 90 Jahre zum Bau einer Eisenbahnlinie ein, welche von Petrolina im Staat Pernambuco nach der Hauptstadt des Staates Piauhü führen soll.

— Die Brasilianische Bank für Deutschland empfing vor-

gestern 20.000 Pfund Sterling, welche mit dem Postdampfer „Cap Arcona“ ankamen.

— Honorio Gurgel brachte vorgestern in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, welcher einen Kredit von 2.275:169\$970 eröffnet, um die geplante Erhöhung des Gehaltes der Zollwächter und anderer niederer Zollbeamten durchzuführen. Ueber 50 Deputierte unterzeichneten die Vorlage.

— Nach einer Notiz der Londoner „Finanzial News“ beabsichtigt der Lloyd Brasileiro, die Amazon Steam Navigation Company anzukaufen.

— Der Finanzminister beschied das Gesuch der Rio de Janeiro Flour Mills & Granaries Ltd. um die Gestattung zollfreier Maschineneinfuhr abschlägig.

— Der Generalstabschef General Marciano de Magalhães schlug dem Kriegsminister vor, die Offiziere zu ernennen, welche die Brigaden in den nächsten Manövern führen sollen, wie dies auch im deutschen, französischen und japanischen Heer üblich ist. Da diese Manöver eine ausgezeichnete Schule für die geistigen und körperlichen Fähigkeiten auch der Führer bilden, so sollte es künftig vermieden werden, daß, wie es früher geschah, stets die gleichen Führer daran teilnehmen. Soviel bis jetzt feststeht, sind für dieses Jahr die Generale Roberto Trompowsky, Salustiano Réis, Bellarmino de Mendonça, Modestino Martins, Rodrigues de Campos und Ribeiro Guimarães, sowie vielleicht noch Osorio de Paiva, Thaumaturgo de Azevedo und Souza Aguiar ausersehen. Die Generale Alipio Costallat, Dantas Baretto und Menna Baretto, welche bereits an Manövern teilnahmen, wurden zu Schiedsrichtern ernannt.

— Im Bundesdistrikt verstarben im verflossenen Monat 1503 Personen. Infolge der Masernepidemie ist diese Zahl etwas höher als im Monat Juni. Die Zahl der Geburten belief sich im Monat Juli auf 2146 und die der Eheschliessungen auf 461. Es wanderten zu Wasser und zu Land um 443 Personen mehr zu als die Stadt verliessen. Von Pest, gelbem Fieber und Pocken wurde im Monat Juli kein einziger Fall verzeichnet.

— Der Lloyd Brasileiro beantragte beim Bundesgericht die Vornahme einer Besichtigung des Dampfers „Fagundes Varela“, um die Schäden abzuschätzen, die der Dampfer bei der letzten Reise von Buenos Aires nach Rio infolge Unwetters erlitt. Der Bundesrichter genehmigte den Antrag und ersuchte das Zollamt, einen Ort zu bestimmen, wo die Löschung vorgenommen und die Ladung hinterlegt werden könne.

— Die Firma Gustavo Trunks & Co. hat beim Bundesgericht des Staates Rio beantragt, ihr das Besitzrecht an 650 Sack Kaffee zu garantieren, die an Bord eines Bootes durch einen Steuerbeamten jenes Staates beschlagnahmt worden waren. Der Antrag wurde abgewiesen, da nach Ansicht des Bundesrichters nach der Beschlagnahmung nicht mehr Garantie des Besitzes verlangt werden, sondern auf Zurücknahme dieses Aktes und Entschädigung geklagt werden müsse.

— Wie verlautet, bildete den Grund zu dem gemeldeten Rücktritt Luiz van Ervens vom Amt des Generaldirektors des Telegraphenwesens ein Zwischenfall, den er mit dem Baron Rio Branco hatte. Während einer Unterredung machte ihn dieser auf die mangelhafte Einrichtung der Telegraphenstation des Guanabapalastes aufmerksam. Der Generaldirektor antwortete darauf in schroffer Weise, weshalb ihm der Minister des Aeußern erklärte, er werde diese Achtungsverletzung zur Kenntnis des Verkehrsministers bringen. Van Erven beehrte sich darauf, seine Entlassung einzureichen. Andererseits heisst es, der Verkehrsminister wolle Herrn van Erven, der jetzt nach Buenos Aires geht, um Brasilien auf dem Maritimen Kongreß zu vertreten, nach seiner Rückkehr in einem anderen Amte verwenden.

— Eine Lokomotive, welche nach dem Maschinenschuppen von São Diogo gebracht werden sollte, entgleiste gestern auf der



„Was gibts? Was ist los?“ riefen der Doktor und Andrea, so unvermittelt aus ihren Träumen gerissen, und eilten ihm nach.

„Ein Unglück, vermute ich! Ich sah einen Menschen ins Wasser stürzen!“ rief Walter über die Schulter zurück und sprang im nämlichen Augenblick bereits in sein Ruderboot, das durch die ungestüme Bewegung mit lautem Stoß gegen die kleine Segelyacht anprallte.

Aber auch schon waren der Doktor und Andrea zur Stelle und ein Sprung brachte beide an die Seite des jungen Malers. Mit schneller Hand hatte dieser inzwischen die Kette gelöst und von einem kräftigem Stoß getrieben, schoß das leichte Fahrzeug nun hinaus in das freie Wasser, — dem andern Ufer und der Lösung welches Rätsels entgegen?

„Doktor, Andrea, bitte nehmen Sie die Ruder! Ich werde das Steuer führen! Und dann vorwärts, vorwärts, Freunde! Vielleicht vermögen wir ein Menschenleben zu retten!“

Und ohne ein Wort zu verlieren, ergriffen die beiden also von dem jungen Maler Aufgeforderten die Ruder und wie ein Pfeil flog das Boot über die Fluten hin.

Walter hatte das Steuer erfaßt und neigte sich scharf spähend weit über den Rand hinaus. Und auf einmal riß er mit jähem Ruck das Steuer zur Seite und ließ es fahren.

„Halt!“ kommandierte er und warf sich auf den Boden des Bootes. Im gleichen Augenblick tauchte neben ihnen ein dunkler Gegenstand aus dem Wasser empor.

Mit sicherem Griff erfaßte Walter denselben und hielt ihn krampfhaft fest.

„Hierher, Andrea, komm, hilf mir! Auf die andere Seite, Doktor, schnell, damit wir nicht kentern!“

Hastig folgten Vater und Sohn seiner Weisung. Der Doktor beugte sich weit auf der anderen Seite des Bootes hinaus. Andrea aber hatte jetzt ebenfalls den Körper des Verunglückten gegriffen.

„Eins, zwei, drei!“ zählte Walter. Das kleine Fahrzeug schwankte einigemal bedenklich und drohte trotz der Bemühungen des Doktors umzuschlagen. Doch schon lag der leblose Körper auf dem Boden des Bootes und den verzweifelten Anstrengungen der drei Männer gelang es, das Gleichgewicht zu behaupten.

„So, das wäre uns geglückt!“ meinte der Doktor. „Jetzt aber schnell nach Hause, damit wir keine Zeit verlieren, die Wiederbelebungsversuche anzustellen. Der arme Kerl scheint schon mehr Wasser geschluckt zu haben, als ihm gut tut!“

Mit vereinten Kräften trug man den Leblosen dann, als das Boot wieder bei dem Grundstück Walter's angelangt war, hinein in das Haus und legte ihn auf dem Diwan der Wohnstube nieder.

„Ein Glück, daß wir wenigstens gleich den Arzt zur Stelle haben!“ meinte Walter mit einem bezeichnenden Blick auf den Doktor und verließ hierauf eilends das Zimmer, um für trockene Wäsche zu sorgen.

Doktor Bonata aber neigte sich über den Daliegenden und begann seine Untersuchung.

„Hm, merkwürdig!“ murmelte er in den Bart. „Das Gesicht sollte ich doch meiner Ansicht nach kennen!“ Und er begann darüber nachzugrübeln, wo ihm dieser Mann wohl schon begegnet sein könne.

Bald aber wurden seine Gedanken hiervon abgelenkt. Sein Gesicht nahm einen immer ernsteren Ausdruck an und als Walter Römke wenige Augenblicke später wieder das Zimmer betrat, richtete er sich mit finster zusammengezogenen Brauen empor.

Ein Blick in das Gesicht seines väterlichen Freundes schien dem jungen Maler genug zu sagen.

„Also doch vergebens?“ fragte er mit gedämpfter Stimme. „So ist der arme Mensch doch ertrunken und wir sind trotz aller Eile zu spät gekommen?“

Der Doktor räusperte sich. Er warf einen Blick auf die Gestalt auf dem Diwan, dann meinte er etwas unsicher:

„Hm, — ja, allerdings etwas zu spät gekommen! Doch — hm — ertrunken ist der Mann nicht!“

„Nicht ertrunken?“ fielen die beiden jungen Männer gleichzeitig ein und blickten den alten Herrn erstaunt an.

„Wie sollen wir das verstehen?“ fuhr Andrea fort. „Erkläre dich doch bitte deutlicher, Papa!“

„Da ist nicht viel zu erklären!“ sagte der Doktor achselzuckend. „Der Mann dort ist eben nicht ertrunken, sondern einfach ermordet worden!“

Die beiden andern fuhren entsetzt zurück.

„Papa! — Herr Doktor! Das ist unmöglich!“ riefen beide wie aus einem Munde.

„Wir hätten doch irgend etwas hören müssen!“ meinte Walter. „Einen Schrei oder irgend sonst etwas!“

„Er wird wohl keine Zeit zum Schreien gehabt haben!“ entgegnete der Arzt. „Jedenfalls ist an der Tatsache nichts zu ändern! Ich halte es daher für empfehlenswert, wenn Sie die Behörde von diesem Vorfall benachrichtigen, lieber Herr Römke!“

„Gewiß, natürlich!“ erwiderte dieser, griff hastig nach seinem Hut und eilte davon.

Eine knappe halbe Stunde später langte bereits die Gerichtskommission an, die von der Polizeiwache, bei welcher Walter von dem Ereignis Meldung gemacht hatte, sofort telephonisch verständigt war. Der mitgekommene Polizeiarzt konnte indes nur die Behauptung des Doktors Bonata bestätigen, daß der Tote auf gewaltsame Weise ums Leben gebracht war.

„Sehen Sie hier meine Herren! Hier erblicken Sie die unzweifelhaften Strangulationsmerkmale. Der Mann ist erwürgt und zwar mit den Händen!“ Er zeigte auf den Hals des Toten, an dem sich in der Tat einige bläulich-rote Flecke bemerkbar machten. „Nach dieser allerdings nur erst oberflächlichen Untersuchung muß ich mich dem Urteil meines geschätzten Herrn Kollegen aus Mailand anschließen. Auch ich bin überzeugt, daß der Tod schon eingetreten sein mußte, ehe der Körper in den Kanal geworfen wurde!“

Doktor Bonata nickte zustimmend.

Die Beamten aber begannen die Kleidung des Ermordeten einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

Ein Raubmord liegt hier nicht vor, Herr Kommissar!“ wandte sich der eine Kriminalbeamte an seinen Vorgesetzten und hielt ihm ein Päckchen Banknoten entgegen, die er dem Toten aus der Brusttasche gezogen hatte.

Kriminal-Kommissar Vogel nahm dasselbe in Empfang und zählte es flüchtig durch.

„Sie haben recht, Weiskopf! Fünfundzwanzigtausend Mark dürfte ein Raubmörder sonst wohl kaum im Stich gelassen haben! Aber kommen Sie, wir wollen uns doch lieber gleich einmal den mutmaßlichen Tatort ansehen!“

Er gab dem zweiten Beamten noch kurze Weisung, daß die

Leiche möglichst rasch nach dem Schauhause geschafft würde, und wandte sich dann an Walter:

„Würden Sie wohl die Liebenswürdigkeit haben, Herr Römke, und uns mit Ihrem Boot nach jenem Garten hinüberbringen, von welchem Sie den Körper des Getöteten in den Kanal gleiten sahen?“

Walter verneigte sich.

„Gewiß, Herr Kommissar, ich stehe Ihnen zur Verfügung. Doch mit Bestimmtheit ist es mir leider nicht möglich, den Garten anzugeben. Der ganze Vorgang spielte sich so über-raschend schnell ab, daß er mir kaum zum Bewußtsein gelangte. Zudem war es auch bereits zu dunkel, um das Vor-gehende genau zu sehen!“

„O, das macht weiter nichts!“ meinte Vogel. „Wenn wir nur einen ungefähren Anhalt haben! Mehr als zwei bis drei Gärten können doch wohl kaum in Frage kommen!“

Er schritt, gefolgt von dem Detektiv und den beiden Malern, hinaus, während der Polizeiarzt und Doktor Bonata in ein Gespräch verwickelt zurückblieben.

Als das Boot dann quer über den Kanal glitt, fragte der Kommissar:

„Können Sie mir wohl sagen, wer in den betreffenden Häu-sern wohnt, Herr Römke?“

„In jenem dort wohnt der Bankier Lautenschläger, der Herr dürfte ihnen bekannt sein, ebenso wie Kommerzienrat Knauff, dem die Villa rechts hiervon gehört. Wer aber das kleine Haus zur Linken gegenwärtig bewohnt, entzieht sich meiner Kenntnis. Zuletzt lebte dort, wenn ich nicht irre, ein gewisser Herr Bergmann. Derselbe ist aber bereits anfangs dieses Jahres verstorben!“

„Ich danke Ihnen!“ nickte der Kommissar kurz und sprang aus dem Kahn, der bereits an das Ufer gestoßen war.

Schritt für Schritt wurde jetzt das Terrain von den beiden Beamten mit ihren Blendlaternen abgesucht, doch ohne das geringste Resultat zu zeitigen; und schweigend kehrte man zurück.

Die Leiche war bereits fortgeschafft und jetzt empfahlen sich auch die beiden Beamten.

Die drei Freunde waren wieder allein und mit einem Seuf-zer ließ Walter sich in einen Sessel fallen.

„Wer das geahnt hätte, daß unser vergnügter Abend einen so schrecklichen Abschluß finden würde!“ sagte er beklommen.

„Ja, ja!“ stimmte Andrea ihm resigniert bei. Nur Doktor Bonata entgegnete nichts. Er ging mit langen Schritten, das Kinn in die Hand gestützt, durch das Zimmer. Plötzlich blieb er stehen und rief laut:

„Es hilft nichts! Ich krieg's nicht raus! Man wird alt und das Gedächtnis schwach!“

Die beiden Freunde blickten erstaunt auf.

„Was bekommst du nicht raus, lieber Papa?“ fragte Andrea neugierig.

„Wer das war! Und wo ich den Menschen schon gesehen habe!“ entgegnete dieser ärgerlich.

„Wen — welchen Menschen?“ fiel Walter ein.

„Ach, zum Donnerwetter, — den Ermordeten!“

„Wie, Sie kennen ihn?“

„Gewiß kenne ich ihn!“ rief der alte Herr. „Das ist hom-bensicher! Aber ich kann ihn nicht unterbringen! Ich weiß nicht, wo ich ihn hintun soll!“

„Na, darüber zerbrich dir nicht erst den Kopf, Papa!“ meinte Andrea und erhob sich gähnend. „Ich bin vielmehr der Mei-nung, daß wir uns jetzt zur Ruhe begeben sollen!“

„Ja, du hast recht, Andrea!“ stimmte Walter Römke ihm bei. „Kommen Sie, Doktor, ich werde Sie hinaufführen!“

Walter Römke zündete eine Wachskerze an und leuchtete seinen Gästen in ihr Schlafzimmer; dann suchte auch er sein Lager auf und bald lag das kleine Künstlerheim in friedlich-stem Schlummer.

Am andern Tag wurde Doktor Bonata zwecks Vernehmung nach dem Stadthause gebeten.

„Wenn ich nur wüßte, was die von mir wollen?“ brummte er mißlaunig, als er die Vorladung empfing. „Ich kann ihnen doch nicht sagen, wo sie den Mörder suchen sollen!“

„Ja, daß man gerade Sie vorgeladen hat, verstehe ich auch nicht!“ versetzte Römke. „Am Ende wünscht man Ihr ärzt-liches Urteil über den Befund der Leiche nochmals zu hören!“

„Möglich!“ knurrte der Doktor, der seine ganze joviale Laune seit gestern verloren zu haben schien.

Doch wenn Walter Römke dies auf die Vorfälle am letzten Abend zurückzuführen vermeinte, so hatte er sich geirrt. Ledig-lich der Umstand, daß es ihm nicht gelingen wollte, fest-zustellen, wer der Ermordete war, oder wo er mit demselben schon zusammengetroffen, trug die Schuld an des Doktors schlechter Laune.

Jetzt machte er Toilette, um sich widerwillig nach dem Stadt-hause zu begeben.

Die beiden Freunde begleiteten ihn und warteten in einem nahegelegenen Restaurant auf seine Rückkunft.

Als Bonata das Zimmer des Kommissars Vogel betrat, kam ihm dieser lebhaft entgegen:

„Ah, das ist schön, Herr Doktor, daß Sie meine Bitte so schnell berücksichtigt haben. Sie sind doch aus Mailand, nicht wahr?“

„Ja, allerdings!“ entgegnete der Doktor, der nicht begriff, was das mit dem vorliegenden Fall zu tun haben sollte.

„Dann ist Ihnen vielleicht auch ein gewisser Nowikow be-kannt, wie?“

Der Doktor fuhr mit einem Satz in die Höhe und schlug sich mit der Hand vor den Kopf.

„Donnerwetter, natürlich!“ entfuhr es ihm. „Graf Nowikow! Das — das ist der Ermordete von gestern abend! Ich habe mir bis jetzt vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, wo ich den Toten schon früher gesehen habe! Doch nun wird es mir klar! Ja, gewiß, Herr Kommissar, das ist der Graf No-wikow aus Mailand.“

„Ist Ihnen der Herr bekannt gewesen, oder kennen Sie viel-leicht etwas von seinen Verhältnissen?“

„Ich bedauere sehr, Herr Kommissar, darüber kann ich Ihnen keine Auskunft erteilen. Ich bin mit dem Herrn nur ein ein-zigesmal und das auch nur als unbeteiligter Zuhörer zusam-mengetroffen. Es handelte sich um die Identifizierung eines Verstorbenen, in welchem der Graf einen Freund vermutete, was aber nicht eintraf. Das ist alles, was ich von diesem No-wikow weiß!“

Der Kommissar machte ein enttäushtes Gesicht.

„Das ist wirklich schade!“ meinte er. „Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, daß uns der Zufall in Ihrer werthen Person zu Hilfe kommen wolle. Es passiert dies ja zuweilen im Leben. Doch leider habe ich mich getäuscht, wie ich jetzt sehe!“

„Es tut mir in der Tat leid, Ihnen nicht dienen zu kön-nen! Sie haben also noch keinen Anhaltspunkt, wer der Täter ist?“

„Offen gestanden, bis jetzt noch nicht den geringsten. Es ist einer der mysteriösesten Fälle, die mir vorgekommen sind. Wenn mir auch sein Diener, den ich mir soeben holen lasse, keinen Fingerzeig geben kann, dann bin ich momentan ratlos. Doch ich will Sie nicht länger aufhalten, Herr Doktor. Neh-men Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre Bemühung!“

„O, bitte sehr, hat durchaus nichts zu sagen! Ich hoffe nur, daß es Ihnen recht bald gelingen möge, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Ich empfehle mich!“

Der Kommissar verneigte sich und Bonata schritt hinaus.

Als der Doktor gegangen war, warf der Beamte sich ärger-lich in seinen Stuhl und versank in Grübelei. Dieser Fall ver-ursachte ihm Kopfschmerzen, denn auch nicht das geringste

hatte bisher auf eine Spur des Verbrechers geleitet. Wo sollte er anfassen? Von welchem Punkte aus die Sache in Angriff nehmen? Sein Gedankengang wurde durch den Eintritt des Detektivs Weiskopf, der ihm die Ankunft des Dieners Peppo meldete, unterbrochen.

„Führen Sie ihn sogleich vor, Weiskopf!“ sagte der Kommissar hastig. Dieser Diener war seine letzte Hoffnung.

Kurz darauf trat Peppo über die Schwelle.

„Sie heißen Peppo Molini, nicht wahr?“

„Ja, Sior Commissario!“

„Sie sind schon lange im Dienste des ermordeten Grafen?“

„Im dritten Jahre, Sior!“

„Dann sind Ihnen die Verhältnisse des Herrn Grafen wohl ziemlich bekannt, nicht wahr?“

„Ich glaube, ja. Denn Seine Exzellenz der Graf haben mir immer großes Vertrauen geschenkt!“

„Haben Sie denn gar keine Vermutungen, wer wohl der Täter gewesen sein kann, der Ihren unglücklichen Herrn so schändlich ermordet hat?“

Peppo knirschte hörbar mit den Zähnen, und in seinen Zügen spiegelte sich unverkennbar ein wilder Grimm wieder.

„Nein, Sior Commissario, ich weiß das leider nicht, sonst —“ Ein nicht mißzuverstehender Blick vollendete seine Worte.

„Hat denn der Graf keine Feinde gehabt, oder ist Ihnen sonst jemand bekannt, der mit dem Grafen oder dessen Tun nicht einverstanden war?“

„Nein, Sior! Ich glaube nicht, daß Seine Exzellenza Feinde hatte. Er war ein guter, lieber Mann, den jeder gern haben mußte. Gegen mich und die anderen Dienstleute ist er jederzeit so gewesen. Ob ihm aber sonst irgend jemand übel getan war, weiß ich nicht. Ich habe jedenfalls nie etwas bemerkt!“

„Wie wollen Sie sich dann aber diesen Mord erklären?“

„Ich glaube, daß man ihn berauben wollte und daß die Räuber nur zu früh verscheucht worden sind!“

„Hm, ja! Das ist immerhin möglich, doch ich glaube nicht so ernst daran!“ meinte der Kommissar und stützte das Haupt sinnend in die Hand.

„Sagen Sie mal, aus welchem Grunde ist Ihr Herr eigentlich nach Hamburg gezogen?“ richtete er an Peppo die unvermittelte Frage.

„Den eigentlichen Grund weiß ich nicht, aber — —“

Peppo stockte und überlegte. War es recht, wenn er es sagte, daß sein Herr diesem Herrn Bergmann gefolgt war? Der Graf hatte ihm ausdrücklich befohlen, gegen jedermann darüber zu schweigen!

„Nun, aber?“ drängte Vogel, der das Zaudern des Dieners bemerkt hatte. „So sprechen Sie doch weiter!“

Peppo wurde verlegen.

„Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf!“ stotterte er verwirrt.

„Gewiß dürfen Sie das!“ rief der Kommissar. „Wer weiß, am Ende finden wir dadurch den Täter!“

„Nein, das glaube ich gerade nicht!“ entgegnete Peppo. „Noch immer unschlüssig.“

„Das können Sie durchaus noch nicht wissen!“ fiel der Kommissar, der eine Spur witterte, hastig ein. „Und wenn nicht, dann können Sie überzeugt sein, daß die Geheimnisse Ihres Herrn bei uns eben so treu gewahrt werden wie bei Ihnen!“

Peppo stand noch immer unschlüssig, dann aber platzte er förmlich heraus:

„Den eigentlichen Grund weiß ich nicht; aber der Herr Graf ist einem andern Herrn von Mailand aus nachgereist!“ Und jetzt sprudelte es über Peppo's Lippen, wie er diesem andern Herrn hatte folgen müssen, Schritt für Schritt, bis zu dessen Ankunft in Hamburg, und wie dann der Graf selbst nach hier gekommen sei. Die ganze Geschichte erzählte er mit allen Details und gespannt lauschte der Kommissar den

hastigen und sich förmlich überstürzenden Worten des lebhaften Südländers.

„Und was ist das für ein Herr Bergmann?“ fragte er jetzt, nachdem jener seinen Bericht beendet hatte.

„Ich kenne ihn nicht näher, sondern habe nur erfahren, daß er der zukünftige Schwiegersohn des Bankiers Lautenschläger ist, der neben uns wohnt!“

„So—o—o!“ meinte Vogel gedehnt und dieses „So“ klang ziemlich enttäuscht. „Weiter wissen Sie also gar nichts?“

„Nein, Sior Commissario! Weiter weiß ich nichts!“

„Nun, dann ist es gut! Sie können gehen!“

Peppo machte eine stumme Verbeugung und zog sich zurück. Der Kriminal-Kommissar aber war mit dem Verlauf dieses

Verhörs durchaus nicht zufrieden. Denn was er da gehört hatte, war so gut als nichts. Selbst die letzte Geschichte da mit dem Herrn Bergmann war ja ganz interessant, kam aber doch bei der gegenwärtigen Angelegenheit gar nicht in Frage. Am Ende aber hatte Weiskopf mehr in Erfahrung gebracht.

Er drückte auf den Knopf einer elektrischen Klingel und beorderte den Geheimpolizisten in sein Bureau.

„Nun, Weiskopf, wie steht's? Haben Sie etwas ermittelt?“

fragte Vogel den Beamten, als derselbe ins Zimmer trat.

„Bis jetzt nicht das geringste, Herr Kommissar!“

Dieser schüttelte energisch den Kopf.

„Eine verteilte Geschichte, wie?“

„Ja, rätselhaft ist dieselbe allerdings! Doch ich denke, wir werden schon noch dahinterkommen. Haben denn der Herr

Kommissar gar nichts aus dem Burschen, dem Diener, herausbringen können?“

„Nur belangloses Zeug!“ entgegnete Vogel und erzählte dem Detektiv in kurzen Zügen, was er von Peppo erfahren hatte.

Dessen Augen nahmen aber mit jedem Wort, das er seinem Vorgesetzten förmlich von den Lippen zu trinken schien, einen immer gespannteren Ausdruck an. Und als jener jetzt schwieg, meinte er mit einem geheimnisvollen Lächeln:

„Nun, für so gänzlich belanglos halte ich das denn doch nicht, Herr Kommissar!“

„Nicht?“ fragte dieser. „Ja, was scheint Ihnen denn hieran bemerkenswert?“

„Ich denke, die Geschichte mit dem Bergmann! Wie?“

„Bah!“ meinte Vogel wegwerfend. „Sie können doch unmöglich den Schwiegersohn des Bankiers Lautenschläger mit dem Mord in Zusammenhang bringen wollen!“

„Wer weiß! Man soll nichts von der Hand weisen! Es sind schon größere Herren als dieser zum Verbrecher geworden! Es ist ja nicht gesagt, daß dies immer nur aus niedrigen Motiven geschehen muß!“

Vogel wurde nachdenklich. Eigentlich hatte Weiskopf recht. Wenn sich auch alles in ihm gegen einen solchen Verdacht sträubte, so mußte er sich doch sagen, daß bei den geheimnisvollen Beziehungen, die zwischen dem Ermordeten und jenem Bergmann unzweifelhaft existiert haben mußten, eine solche Möglichkeit nicht durchaus ausgeschlossen war.

„Dann werden Sie sich wohl nach der Person dieses Herrn Bergmann etwas näher erkundigen müssen, Weiskopf!“

„So weit mir das erforderlich schien, habe ich es bereits getan, das heißt, ohne einen Verdacht zu legen, sondern nur, um mich über die dortigen Anwohner zu orientieren!“

„So, und was haben Sie erfahren?“

„Daß dieser Herr ein reicher Plantagenbesitzer auf der Insel Ceylon und am achtzehnten Mai mit der Silvia von Ceylon in Genua angekommen ist!“

„Nun, sehen Sie, daß ich recht habe? Am zwanzigsten Mai hat der Diener des Grafen bereits den Auftrag bekommen, diesem Herrn Bergmann unbemerkt zu folgen. Es ist also nicht möglich, daß sich in einer solchen kurzen Spanne Zeit ein solches Verhängnis anspinnt, das einen späteren Mord rechtfertigen könnte!“

„Das stimmt allerdings! Es ist jedenfalls höchst unwahrscheinlich! Aber wer weiß denn, ob die beiden sich nicht schon früher gekannt haben und sich vielleicht zufällig wiederbegegnet sind? Kann nicht der eine schon vorher einmal in Ceylon, oder der andere in Mailand gewesen sein?“

„Donnerwetter, ja! Ihre Argumente sind schlagend! Aber was jetzt?“

Der Detektiv lächelte still in sich hinein.

„Wir werden wohl mal ein bißchen unter den Palmen suchen müssen, denn hier werden wir nicht viel Neues entdecken. Wer weiß, vielleicht kann man uns auf Ceylon manches über den Herrn Bergmann und dessen Beziehungen zu einem Grafen Nowikow erzählen!“

„Sie meinen also, daß wir auf Ceylon Erkundigungen einziehen sollen?“

„Das ist allerdings meine Meinung, Herr Kommissar! Vielleicht wird uns dann manches klar!“

Vogel zuckte zweifelnd die Achseln.

„Ich glaube zwar nicht daran, doch wir dürfen nichts unversucht lassen. Ich werde also telegraphische Auskunft von den dortigen Behörden einziehen!“

Der Geheimpolizist stand einige Augenblicke, sinnend vor sich zu Boden blickend; dann sagte er mit ruhiger Stimme:

„Telegraphisch würde ich die Auskünfte lieber nicht einziehen, Herr Kommissar. Uns muß ja vor allen Dingen an einer größtmöglichen Ausführlichkeit liegen. Schnell genug erhalten wir dieselben noch immer. Der Herr hier läuft uns ja nicht weg. Am fünfzehnten September soll seine Hochzeit mit dem Fräulein Lautenschläger stattfinden, und bis dahin ist noch eine lange Zeit!“

„Ganz wie Sie wollen!“ meinte der Kommissar, der den Scharfsinn seines Unterbeamten wohl zu schätzen wußte. War Weiskopf doch einer der tüchtigsten Detektive und in Verbrecherkreisen förmlich gefürchtet wegen seiner Findigkeit.

Wochen waren seit jenem verhängnisvollen Tage verstrichen. Doktor Bonata und sein Sohn hatten schon längst ihre Nordlandsreise beendet und waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Alle Bemühungen von der Kriminal-Polizei aber waren trotz rastlosester Tätigkeit bisher noch ohne jeden Erfolg gewesen. Nicht das geringste hatte man ausfindig machen können, was eventuell auf den Mörder hinzuweisen vermocht hätte. Auch die sehnlichst herbeigewünschte Auskunft aus Ceylon war immer noch nicht eingelaufen, obwohl man schon den zweiten September zählte.

Kommissar Vogel befand sich in nicht geringer Aufregung. In der Presse wurden bereits verschiedene Stimmen laut, welche den mit diesem mysteriösen Fall betrauten Beamten ziemlich unverblümt Unfähigkeit vorwarfen, und von oben herab hatte er auch schon mehr als einmal zu verstehen bekommen, daß er mit größerer Energie an die Sache herantreten müsse. Es war wirklich zum Verzweifeln, und dieser Weiskopf, an dessen Fähigkeiten Vogel sich wie ein Versinkender anklammerte, konnte bei all diesen Mißlichkeiten noch kaltblütig sein und still vor sich hin lächeln, wenn er demselben immer und immer wieder seine Sorgen ausschüttete!

„Seien Sie nur unbesorgt, Herr Kommissar, bekommen tun wir den Halunken, wenn's auch ein bißchen lange scheint!“ entgegnete er stets unberührt. Nichts schien ihn aus seiner Ruhe bringen zu können.

„Sie hegen immer noch diesen, ich möchte fast sagen: unsinnigen Verdacht gegen Bergmann, trotzdem derselbe doch auf recht schwachen Füßen steht?“ fragte Vogel und blickte dem Detektiv mit ängstlicher Spannung in das vielsagend lächelnde Gesicht.

„Wenn ich's könnte, würde ich denselben schnurstracks hinter Schloß und Riegel bringen,“ antwortete der Detektiv. „Mein Gefühl hat mich noch nie getäuscht. Ich kann mich ziemlich sicher darauf verlassen. Aber es fehlen uns ja noch

die Beweise und das ist ja leider das mißliche an der Sache. Doch bis jetzt habe ich die Hoffnung noch nicht verloren. Wir werden die Beweise schon noch erlangen!“

Mit einem Seufzer wandte Vogel sich ab.

Ein Bureaubeamter trat ein und legte die eingegangenen Schriftstücke vor dem Kommissar nieder.

Mechanisch ließ dieser dieselben durch seine Hand gleiten. Plötzlich aber rief er freudig:

„Ceylon, Ceylon, Weiskopf! Endlich ist die Auskunft da!“

Und er riß ungestüm das große amtliche Schreiben auf und vertiefte sich in die Lektüre desselben, während der Detektiv mit vorgeneigtem Oberkörper stand und die Mienen des Lesenden mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete.

Als der Kommissar die Hand mit dem Schriftstück sinken ließ, blickte er sekundenlang sinnend vor sich nieder. Dann schüttelte er den Kopf.

„Mit dem Verdacht ist es nichts, Weiskopf!“ wandte er sich dem Geheimpolizisten zu. „Die Auskunft, welche mir das Generalkonsulat in Colombo hier gibt, ist vorzüglich! Danach ist Bergmann nicht nur ein reicher, sondern wegen seines ehrenhaften Charakters auch ein allgemein geachteter und hochgeschätzter Mann, der Ceylon bisher noch mit keinem Fuße verlassen hat. Ein Graf Nowikow aber ist dort gänzlich unbekannt und, soweit dies zu ermitteln war, in den letzten zehn Jahren auch schwerlich mit dem Herrn Bergmann in Berührung gekommen. Aber trotzdem muß hier auf irgend einer Seite ein Irrtum obwalten. Der Konsul schreibt nämlich, daß Bergmann wohl kaum am achtzehnten Mai in Genua angekommen sein könne. Dies müsse auf einem Mißverständnis beruhen, denn er selbst habe von dem ihm persönlich bekannten Herrn aus Montevideo eine Mitteilung erhalten, die vom dreizehnten Mai datiert sei. Derselbe kann also unmöglich nur fünf Tage später, bereits in Genua eingetroffen sein! Doch hier, lesen Sie selber!“

Der Kommissar reichte Weiskopf das Schreiben und hastig überflog dieser die Zeilen. Als er seinem Vorgesetzten den Brief zurückreichte, zitterte seine Hand merklich und in seinen Augen machte sich ein eigentümliches Flackern bemerkbar.

„Nun?“ fragte der Kommissar, als jener schwieg. „Was denken Sie über die Sache?“

„Ich kann mir noch kein festes Urteil bilden, Herr Kommissar! Zunächst muß ich mir die Angelegenheit mal reiflich überlegen!“ entgegnete Weiskopf, um dessen Mundwinkel ein eigentümliches Zucken spielte.

Der Kommissar, der das Gesicht seines Unterbeamten aufmerksam beobachtete, hatte dieses Zucken bemerkt. Durch die Jahre des Zusammenarbeitens hatte er es gelernt, in den fast immer gleichmäßigen Zügen des Detektivs zu lesen, und daher war er von seiner Wahrnehmung im ersten Augenblick förmlich betroffen. Er hatte bisher dieses Spiel der Mundwinkel an seinem Beamten stets nur dann bemerkt, wenn jener auf der Fährte das Wildes war, das er erjagen wollte. Noch einmal bohrte Vogel seine Blicke förmlich in das Antlitz des Detektivs und mit Gewalt schluckte er die Frage hinunter, die ihm auf den Lippen schwebte. Er wußte es ja nur zu genau, daß er von jetzt ab von Weiskopf nur noch ausweichende Antworten erhalten würde.

„Gut, überlegen Sie sich die Sache, Weiskopf!“ meinte der Kommissar darum. „Und wenn Sie zu einem Resultat gelangt sind, können Sie sich bei mir melden!“

„Jawohl, Herr Kommissar!“ entgegnete dieser und verließ das Gemach, verfolgt von dem nachdenklichen Blick Vogels.

Auf den Korridor gelangt, hemmte Weiskopf seinen Schritt. Seine Gedanken schienen sich förmlich zu überstürzen.

„Montevideo, Montevideo!“ murmelte er vor sich hin. „Und der Kapitän der Silvia behauptet ganz bestimmt, daß er mit ihm von Ceylon bis Genua gefahren sei! Die Sache wird immer rätselhafter, aber auch immer interessanter, ungeheuer in-

interessant sogar! Es wird nichts anderes übrig bleiben, als auf eigene Faust weiter zu arbeiten. Ein bisschen kostspielig wird die Geschichte; aber selbst wenn die ganzen tausend Mark Belohnung, die für die Ergreifung des Mörders ausgesetzt sind, draufgehen sollten, das schadet nichts! Die Ehre, die mit dieser Sache zu verdienen, ist auch etwas wert, und ich werde sie mir erringen, so wahr ich Weiskopf heiße!

Mit dieser inneren Bekräftigung stürmte er davon, eilte in seine Wohnung und von dort auf die Sparkasse, um die im Laufe der Jahre mühsam erübrigten paar hundert Mark zu erheben. Mit dem Gelde in der Tasche, eilte er nach dem Haupt-Telegraphenamt und gab eine Depesche an die Polizeibehörde in Montevideo auf, deren Rückantwort er sofort hinterlegte. Er bezahlte hierfür allein die Kleinigkeit von einhundertundsiebenunddreißig Mark fünfzig Pfennig, ohne jedoch mit einer Mine zu zucken.

Am dritten Tage hielt er bereits die Antwort in Händen und schien von derselben sichtlich befriedigt.

Wieder spielte der elektrische Draht auf seine Veranlassung, diesmal nach New-York, und als die Antwort hierauf bereits am nächsten Tage einlief, hätte er fast einen Freuden-sprung getan.

„Das wäre ja mehr als Glück!“ rief er und verlor für einige Augenblicke gänzlich seine überlegene Ruhe; denn er stürzte förmlich die Treppe hinunter und warf sich in die erste Droschke, die ihm begegnete.

„Streit's Hotel!“ rief er dem Kutscher zu und jetzt erst erlangte er seine Fassung wieder. Aber in seinen Augen leuchtete es vor innerer Freude. Er fühlte es: bald, bald stand er am Ziel! Und Ruhm, Ehre, Beförderung und Belohnung tanzten vor seinem geistigen Blick.

Vor dem Hotel angekommen, ließ er den Wagen warten und trat in die Portiersloge. Nur wenige Minuten aber blieb er in diesem Raume, dann schritt er bereits wieder, gefolgt von dem Türhüter, über die Schwelle.

„Also Berlin, Zentral-Hotel?“ wandte er sich nochmals an diesen zurück. Und als derselbe es bejaht hatte, bestieg er den Wagen und ließ sich nach dem Stadthause fahren.

Der Kriminal-Kommissar Vogel saß in einen Berg von Arbeit begraben, als Weiskopf nach kurzem Anklopfen zu ihm ins Zimmer trat.

„Ah!“ machte jener erstaunt, als er das schmunzelnde Gesicht Weiskopfs erblickte, und warf rasch die Feder aufs Pult. „Sie haben ihn also, Weiskopf, Sie haben ihn erwischt?“

„Bis jetzt noch nicht, Herr Kommissar!“ entgegnete dieser, geheimnisvoll lächelnd. „Aber ich denke, in einigen Tagen werde ich ihn im Garn haben. Jetzt wollte ich Sie nur um einige Tage Urlaub bitten, Herr Kommissar! Ich wollte eine kleine Reise antreten!“

„In dieser Angelegenheit oder privat?“

Der Detektiv überlegte. Wenn er im Interesse dieses Dienstes um Urlaub ersuchte, war er gezwungen, die Gründe, die ihn zu der Fahrt bewogen, anzugeben. Das aber wollte er noch nicht und darum sagte er kurz entschlossen.

„Privat, Herr Kommissar!“

Vogel aber wußte trotzdem, was er davon zu halten hatte. Weiskopf wollte sich vorläufig nicht in die Karten schauen lassen. Und das war ihm im Grunde genommen nicht zu verdenken. Im übrigen aber wußte er genau, daß dieser Mann einen übereilten Schritt machen würde und daß er ihn allig seine Hand lasen konnte.

„Schön, schön! Sie können reisen!“ meinte er darum. „Auf wie lange gedenken Sie fortzubleiben?“

„O, höchstens drei bis vier Tage, Herr Kommissar!“

„Gut! Reisen Sie mit Gott und viel Vergnügen!“

„Danke sehr, Herr Kommissar!“

Verständnisinnig trafen sich die Blicke der beiden Männer. Dann griff Vogel wieder zu seiner Arbeit.

Weiskopf aber eilte, wie er ging und stand, nach dem Berliner Bahnhof, um wenn möglich noch den nächsten Kurierzug nach Berlin zu erreichen. Kurz darauf trug ihn dieser auch schon seinem Ziele entgegen. Ob auch seinen Wünschen? Er wußte es nicht, doch er hoffte es voller Zuversicht.

Als Waldau sich an jenem verhängnisvollen Abend, an welchem er besinnungslos zusammengestürzt war, nach geraumer Weile vom Boden erhob, fühlte er einen stechenden Schmerz in den Schläfen.

Wie ein Nachtwandler taumelte er nach dem Divan und warf sich mit qualvollem Stöhnen auf dasselbe.

Ein Schüttelfrost durchschauerte seinen Körper, und dazu das Bohren und Stechen in seinem Kopfe, das wahnsinnige Hämmern des durch die Pulse jagenden Blutes!

Er preßte seine beiden Fäuste mit aller Kraft gegen die Schläfen, doch vergebens! Die peinigenden Schmerzen ließen nicht nach. In seinen Ohren gellte es in unaufhörlicher Folge: Das ist der Fluch der bösen Tat! Das ist der Fluch der bösen Tat!

Um ihn scheinen tausend und abertausend kleine grinsende Teufel einen Freudenreigen aufzuführen. Er sah ihre hämischen Grimassen, die sie ihm zuschnitten. Er hörte ihr Jubeln und ihr diabolisches Frohlocken, mit dem sie ihm zujauchzten: „Mörder! — Hihihih! — Mörder! Doppelmörder! — Hihihih! —“ Und weiter rasten sie um ihn herum, immer wilder, immer toller, immer ausgelassener. Er aber preßte die Hände vor die Ohren und bohrte den Kopf tief in die weichen Polster des Diwans. Er wollte nichts hören, er wollte nichts wissen, nur nach Ruhe, Ruhe ächzte seine Seele.

Doch jetzt klang es aus seiner eigenen Brust, das schreckliche: „Mörder — zweifacher Mörder!“ Und vor seinen Augen wogten die Dämonen seines bösen Gewissens auf und nieder.

„Fort, fort!“ schrie er mit heiserer Stimme und schlug verzweifelt mit beiden Armen wild um sich. Und abermals brach er bewußtlos zusammen.

Als er nun zum zweitenmal aus seiner Betäubung aufwachte, lachte bereits die Sonne mit ihren goldenen Strahlen in das Zimmer hinein. Er aber sah nicht ihre prangende Schönheit. Er spürte nicht den belebenden Hauch des herzlichen, erwachenden jungen Tages. Wirr blickte er sich im Zimmer um, als müsse er sich erst besinnen, wo er denn eigentlich sei. Es kam ihm vor, als sei alles nur ein schrecklicher Traum gewesen, den er durchlebt hatte. Doch dann sah er, daß er inmitten seiner Schlafstube lag. Die Erinnerung kehrte ihm allmählich zurück und mit entsetzlicher Gewißheit drängte sich ihm das Bewußtsein auf, daß es kein Traum gewesen sei, der ihn geäfft hatte, sondern daß es fürchterliche Tatsache und daß er abermals: zum zweitenmal zum Mörder geworden war.

An allen Gliedern zitternd, erhob er sich schwerfällig aus der unbequemen Lage. Er fühlte sich wie am ganzen Körper zer-schlagen. Die Augenlider brannten ihm, die Lippen waren ihm wie ausgedörrt und in seiner Kehle schien etwas stecken geblieben zu sein, daß er trotz allen Würgens nicht hinunterzu-schlucken vermochte.

Bebend goß er sich ein Glas Wasser ein und stürzte es mit einem Zuge hinunter; dann trat er schwankenden Schrittes vor den Spiegel und warf einen Blick in das Glas.

Fast wäre er erschrocken zurückgeprallt vor seinem eigenem Bilde. Schwarzumrandert lagen die Augen tief in ihren Höhlen, sein Gesicht war von einer grünlichen Blässe überzogen und auf den Wangen brannten zwei scharfumgrenzte tiefrote Flecke.

So konnte er sich unmöglich vor den Menschen sehen lassen. Was sollten sie denken? Das beste war, er legte sich zu Bett. Schaden konnte ihm das sowieso nicht; fühlte er sich doch im höchsten Grade elend.

So schnell es ihm also möglich war, streifte er die Kleider ab und schlüpfte ins Bett. Fröstelnd zog er sich die weiße

Daunendecke bis übers Kinn und dabei brannte ihm der Kopf wie höllisches Feuer. Die seelische Abspannung der letzten Nacht war zu stark gewesen. Bleischwer fielen ihm, kaum daß er die durch das harte Lager der verflossenen Stunden steif gewordenen Glieder in den weichen Pfühlen ausstreckte, die Lider über die Augen und er versank in einen finstern, totenähnlichen Schlaf. Erst am andern Tage zur Stunde des Dinners erschien er wieder unten in den gemeinschaftlichen Wohnräumen. Er war zwar noch immer blaß. Doch der lange erquickende Schlaf und seine Energie hatten es doch vermocht, ihm wenigstens die äussere Ruhe wiederzugeben.

„Na, na, was machen Sie denn für Geschichten!“ rief Lautenschläger ihm scherzend entgegen, als er seiner ansichtig wurde. „Sie wollen uns doch jetzt nicht etwa krank werden?“

„O, nein!“ lächelte er schwach. „Es war nur ein leichtes Unwohlsein! Heute ist es schon besser!“

„So ganz scheint mir das denn doch nicht zu sein! Sie sehen noch immer teuflsmässig schlecht aus!“

Luise, die zugegen war, streifte ihren Verlobten mit einem schnellen Blick.

„Ja, Papa hat recht! Dir fehlt doch nicht ernstlich etwas?“ fragte sie mit einem leisen Anklang von Besorgnis in der Stimme.

„Nicht doch, ich denke gar nicht daran!“ wehrte Waldau etwas hastig ab. „Du kannst wirklich ganz unbesorgt sein, Luise. Mir fehlt nicht das geringste mehr. Es ist überhaupt wohl nichts weiter gewesen als ein leichter Erkältungsanfall, den ich mir wahrscheinlich neulich auf unserer verregneten Partie geholt habe. Wenn man nur ausschließlich in den Tropen gelebt hat, so kann man sich desto leichter etwas zuziehen!“

Luise schien diese Erklärung vollkommen zu genügen, denn sie gab keine Erwiderung mehr, sondern wandte sich ihrer Stickerei wieder zu, ohne Waldau weiter zu beobachten.

Der Bankier aber meinte, die Zeitung wieder zur Hand nehmend, in der er soeben gelesen hatte:

„Sie müssen sich darum aber doppelt in acht nehmen!“

„Ach, Unkraut vergeht nicht!“ scherzte Waldau und griff nach einem Buch, das auf der Fensterbank lag und in dem Luise anscheinend gelesen hatte.

„Na, na!“ meinte Lautenschläger, schon wieder halb in die Lektüre seines Blattes vertieft. „Das ist doch nicht immer gesagt! Aber sagen Sie mal, Bergmann, haben Sie eigentlich schon von dem Morde gehört, der hier in unserer unmittelbaren Nähe, im Hause direkt neben mir passirt ist?“

Das Buch, in dem Waldau geblättert hatte, fiel zu Boden und rasch bückte sich dieser, um dasselbe aufzuheben. Niemand konnte es darum wahrnehmen, daß sein Gesicht um einige Nuancen bleicher geworden war und daß seine Augen ängstlich zu flackern begannen.

„Nicht möglich!“ entgegnete er, noch immer gebückt. „Wie ist denn das zugegangen?“

Seine Stimme vibrierte leicht. War es eine Folge der gebückten Stellung? Jetzt richtete er sich langsam wieder merkwürdig langsam, fast schwerfällig. Doch niemals schaute er darauf.

„Ja, wie das zugegangen ist, weiß bis jetzt niemand!“

entgegnete der Bankier. „Es ist eine ganz mysteriöse Geschichte und für die Herren Kriminalisten mal wieder eine harte Nuss, die aufzuknacken ihnen nicht so ganz leicht werden wird. Bis jetzt hat man eben nur die Kenntnis von der Tatsache, daß vorgestern nacht der Bewohner des Hauses hier nebenan, — ich glaube, es soll ein gewisser Graf Nowikow gewesen sein; — erwürgt und in den Kanal geworfen wurde. Ein junger Bekannter von uns, der auf der andern Seite des Kanals wohnt, — ich glaube übrigens, er ist Ihnen auch schon bei Gelegenheit vorgestellt worden, ich meine den Maler Römke, — der hatte an jenem Abend zufälligerweise Besuch und saß mit diesem im Garten bei einer Bowle, als er gegen zwölf Uhr auf der andern Seite einen Menschen ins Wasser stürzen sah und hörte. Zuerst

wären er und seine Freunde natürlich der Ansicht, daß es sich um einen Unglücksfall handelte. Als man den Menschen dann aber aus dem Wasser zog, zeigte es sich, daß derselbe stranguliert worden war und zwar mit den Händen; denn die Fingerabdrücke sollen an dem Halse des Getöteten ganz deutlich sichtbar gewesen sein!“

„Das ist ja schrecklich!“ sagte Waldau und ein leiser Schauer schüttelte seine Gestalt.

„Ich bin nur neugierig, ob sie den Täter erwischen!“ fuhr Lautenschläger fort. „Bis jetzt scheinen die Aussichten dazu vertheuert schlecht zu sein!“

„Entgehen wird er seiner Strafe keinesfalls!“ mischte Luise sich jetzt in das Gespräch. „Wenn nicht seinen irdischen, so wird er seinen himmlischen Richter finden!“

„Das letztere dürfte dem Mörder wahrscheinlich das angenehmere sein!“ entgegnete Lautenschläger und ein spöttisches Lächeln spielte dabei um seine Lippen.

Waldau hatte seine Braut bei deren Worten mit einem heissen, stesahwesenden Blick angestarrt. So unauffällig wie möglich versuchte er jetzt, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken.

Von diesem Tage an aber hatte Miß Churchill wieder einmal alle Ursache, sich zu wundern. Dieses Mal aber über ihren Günstling Waldau. Er war wie umgewandelt. Seine frühere fröhliche Stimmung schien er völlig eingebüßt zu haben, ebenso wie seine bisherige gesunde Gesichtsfarbe; denn die Blässe wollte nicht mehr aus seinem Antlitz weichen. Die Treppen, die er sonst in einigen Sätzen emporgesprungen war, schlich er jetzt förmlich hinauf. Die ganze Elastizität seines Körpers schien er verloren zu haben; denn wenn er sich unbeachtet wähnte, dann knickte er förmlich zusammen. Mit vornübergebeugten Schultern schritt er durch das Haus, den Eindruck einer beständigen Müdigkeit hervorruhend.

„Ja, Miß Churchill's scharfen Augen war das nicht entgangen. Sie hörte es auch aus seinem Lachen, welches jetzt nur höchst selten erklang, daß es nur mühsam erzwungen über seine Lippen drang. Und dann — wie fürchterlich nervös war er geworden! Bei dem kleinsten Geräusch konnte er erschrocken zusammenfahren. Und einmal, — sie hatte es sehr eilig und war etwas hastig in das Zimmer gestürzt, — da war er wie entsetzt von seinem Stuhle aufgesprungen und hatte, — angestarrt, mit Augen, so weit aufgerissen, und mit solchem merkwürdigen Ausdruck, daß ihr selbst ordentlich bange geworden war.“

Und wenn sie nun so darüber nachdachte, über den Grund dieser so ungewöhnlichen Veränderung in seinem Aeußern sowohl, als auch in seinem Wesen, dann stieg es ihr ordentlich heiß empor vor geheimem Groll gegen diese Luise. Es lag doch klar auf der Hand und jeder, der sich der Mühe einer ruhigen Beobachtung unterzogen hätte, hätte mit ihr darin übereinstimmen müssen, wenn sie behauptete, daß nur dieses Mädchen die Schuld an dem allen trage.

„Sie hatte das junge Mädchen, das sozusagen unter ihrer Hand aufgewachsen war, im Laufe der langen Jahre wirklich kennengelernt. Und bisher hatte sie auch noch stets die Regungen dieser zarten Mädchenseele verstanden, doch jetzt wußte sie nicht mehr, was sie von ihr halten sollte. Das ganze Benehmen, das ganze gleichgültige, apathische Wesen des jungen Mädchens ihrem Bräutigam gegenüber war ihr unverständlich und dünkte ihrem einfachen, rechtlichen Verstande geradezu wie ein Unrecht, ein Unrecht an jenem jungen lebensfrohen Manne, der er bisher gewesen war und den sie heiraten wollte, ohne ihn doch, wie es den Anschein hatte, wirklich zu lieben. Doch hiergegen sprach wiederum der Umstand, daß Luise von keiner Seite dazu gezwungen wurde und es ja doch ihr eigener freier Entschluß war. Wie oft hatte sie Gelegenheit gehabt, die Liebe zu dem noch in der Ferne weilenden Manne zu erkennen! Und nun sollte diese Liebe einem Schemen ge-

genüber tiefer, größer sein als für den wirklichen, leibhaften Menschen? Sie vermochte das nicht zu fassen und der Schlußsatz all ihrer häufigen, stillen Betrachtungen, die sie anstellte, war immer wieder: „Wo soll das hinaus? Was soll daraus noch einmal werden?“

Und merkwürdigerweise, — gerade in diesem Schlußsatz stimmten die beiden Frauen überein. Denn wohl schon tausendmal hatte auch Luise sich diese Frage gestellt, ohne eine Antwort darauf zu finden. Ihr Inneres schien ihr wie erstorben. Je näher der alles entscheidende Zeitpunkt heranrückte, desto ruhiger, gefaßter ergab sie sich in ihr Schicksal, aber desto widerwilliger, ja, geradezu abstoßend wurde ihr auch Waldau.

Damals im Walde, da hatte sie ihm gesagt, daß sie ihn ganz gern habe, ja, daß sie ihn liebe, etwa wie einen Freund, einen Bruder. Doch sie führte es ganz deutlich, das war nun auch nicht mehr der Fall. Nur noch mühsam unterdrückten Abscheu empfand sie für den Mann, dem sie nun bereits in wenigen Tagen angehören sollte. Wie hätte sie ihn auch lieben können, jenen Menschen, der sich zwischen das Bild ihrer Träume und sie gedrängt hatte! Und wie eine Vision stieg vor ihrem geistigen Blick wieder das Gesicht jenes blondbärtigen, blauäugigen Mannes empor, das ihr so vertraut, ach, so innig vertraut war, obwohl sie dieses Gesicht nur ein einzigesmal: damals im Walde, mit ihren leibhaftigen Augen gesehen und — wenn auch nur sekundenlang — in seinem Arm gelegen hatte. Doch das war nun vorbei! Sie hatte gehofft, mit allen Fasern ihres gläubigen Herzens gehofft, daß dieser Traum in Erfüllung gehen würde; doch vergebens! Nur noch Tage — kurze, schnell dahineilende Tage — und das Geschick knüpfte sie an einen Mann, vor dem sie ein unerklärliches Grauen empfand. Ihr Traum aber, der selige, goldene Traum von Glück und Liebe, er würde nichts weiter sein als eben nur ein Traum und nichts würde ihr dann mehr bleiben auf der ganzen weiten Welt — nichts, nichts als nur die Erinnerung!

Wie oft hatte sie es in den letzten Tagen bereut, daß sie sich von dem Wutausbruch ihres Vaters damals so sehr hatte einschüchtern lassen und daß sie diesem Manne ihr Jawort gegeben hatte! Noch immer kämpfte in ihrem Innern der Trieb der Selbstbestimmung, des natürlichen Egoismus gegen die Stimme, die ihr Gehorsam gegen ihren Vater befahl. Hundertmal wohl schon hatte sie sich die Frage gestellt: Hat ein Vater das Recht, in allen Dingen von seinem Kinde Gehorsam zu verlangen? Ebenso oft aber war sie vor einer bündigen Beantwortung dieser Frage zurückgeschreckt. Und doch, wenn sie jetzt noch einmal vor dieselbe Entscheidung gestellt ward, sie wußte nicht, was sie tun würde. Aber das war ja nun alles zu spät und auch ganz gleichgültig. Sie stellte keine Forderungen mehr an das Leben. Mochte es kommen, wie es wollte. Nur noch vor dem einen einzigen Tage hatte sie Angst, weil sie fürchtete, daß seine Anforderungen ihre Kräfte übersteigen würden.

Und dieser eine, gefürchtete Tag, er brach an in voller Klarheit und aller Pracht, allem Glanze seiner strahlenden Sonne, als beabsichtige er mit seinem Sprühen und Leuchten dem armen, gequälten Mädchenherzen Trost zu spenden auf dem Wege, den man mit Rosen bestreut hatte und der ihr doch nur voller Dornen dünte.

Der Vater Luise's hatte beschlossen, diesen Tag auf besonders glänzende Weise zu feiern. War doch eine solche Gelegenheit gerade am besten dazu geeignet, den Leuten zu zeigen, über welche Mittel er verfügte, — er, der noch vor ganz kurzer Zeit am Rande des Ruins gestanden hatte. Doch diese Zeiten, die waren jetzt, Gott sei Dank, dahin. Noch einmal würden dieselben nicht wiederkehren. Die Hochzeitsfeier seiner Tochter bedeutete daher auch im gewissen Sinne für ihn persönlich ein Freudenfest.

Zahlreiche Einladungen waren von ihm an die ersten Familien versandt worden und die Angestellten des Uhlenhorster Fährhauses, in dem das Fest stattfinden sollte, hatten alle Hände voll zu tun, den Intentionen des Bankiers nachzukommen.

Aber nicht nur für die oberen vierhundert, auch für die breiteren Schichten der Bevölkerung Hamburg's war dieser Tag zu einem Ereignis geworden. Hatte sich doch das Gerücht von der bevorstehenden, glänzenden Hochzeit sehr schnell verbreitet. In Scharen drängten sich daher, schon lange vor der festgesetzten Stunde der Trauung, die Massen in die altherwürdige Petrikirche, um dieses besonders glänzende Schauspiel aus möglichstster Nähe bestaunen zu können.

In der Villa des Bankiers aber befand sich unterdessen alles in der größten Aufregung.

Waldau, der, wenn auch nur einen ganz verschwindend kleinen Teil seiner früheren Sicherheit wiedererlangt hatte, ging schon stundenlang vorher im Frack und weißer Binde in seinem Wohnzimmer auf und nieder. Noch einmal zog sein verflissenes Leben an seinem geistigen Blick vorüber, aber die volle Freudigkeit, die ihn bisher darüber erfüllt hatte, daß er dieser unsteten, unsicheren Existenz für immer Valet sagen konnte, wollte doch nicht so ganz in ihm aufkommen. Zwei dunkle Schatten dämpften die Strahlen des ersehnten Glückes und es wollte ihm manchmal selbst bedünken, daß der Preis ein zu hoher gewesen sei, den er für die Erreichung seines künftigen sorgenlosen Daseins gezahlt habe. Was nützte ihm schließlich aller Glanz, aller Reichtum, wenn in seinem Innern ein Wurm nagte, der ihm den Genuß an solchen Schätzen vergällte!

Und seine Hoffnungen, die er in Bezug auf seine Liebe zu Luise gesetzt hatte, — schien es nicht, als ob gerade auch diese sich erfüllen sollten? Seit jenem Tage im Sachsenwald, als er sich ihr gegenüber so rückhaltslos leidenschaftlich ausgesprochen, hatte er gewähnt, daß sich in ihrem Wesen eine Wandlung vollziehen würde. Aber — ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen — gerade das Gegenteil von dem, was er erhofft hatte, war eingetreten. War sie doch eher noch kälter, zurückhaltender geworden. Oh das nach der ehelichen Verbindung wohl besser werden würde? Er hoffte es noch immer. Aber er konnte sich des leisen, schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, daß dieses Hoffen von ihm nur eitler Wahn bleiben würde. Und gerade so wie Luise und Miß Churchill, so fragte auch er sich jetzt: Was sollt — was würde daraus noch werden?

Er unterbrach seinen ruhelosen Gang und trat ans Fenster, um mit finster gefurehter Stirn einen Blick hinaus in den Garten zu werfen. Dann zog er die Uhr.

Jetzt trennten ihn sozusagen nur noch Minuten von jenem Augenblick, den er mit allen Fasern seines Herzens herbeigesehnt hatte und vor dem er jetzt doch mit einer leisen, ganz leisen Furcht zurückschrack. War es nicht vielleicht doch besser, wenn er denselben floh? Noch lagen dort in dem Pult jene fünfundsiebzigtausend Mark. Dieselben würden ausreichen, daß er unbemerkt fort und sich in einen stillen Winkel der weiten Welt flüchten konnte, um dort sein Leben in Ruhe zu verbringen.

Ja, ja, fliehe. — eile! Noch ist es Zeit!“ rief eine geheime Stimme seines Innern ihm zu. Und langsam trat er an den Schreibtisch heran, zog die Schieblade auf und ließ die Banknoten unschlüssig durch die Finger gleiten.

War es nicht besser, dieser geheimen Regung zu folgen? Wirklichen Frieden würde er hier doch niemals finden! Doch da dröhnten die Schläge der Uhr durch das Haus. Auf fünf Uhr war die Trauung angesetzt und jetzt hatte es bereits halb geschlagen. Es war also zu spät!

Und mit einem Seufzer warf er das Päckchen ins Pult zurück und verschloß die Lade wieder, gerade in dem Moment, als Lau-

tenschläger, ebenfalls schon im Gesellschaftsanzug, in des Zimmers trat.

„Nun, mein lieber Junge, fertig?“ rief dieser mit seiner lauten, schallenden Stimme. „Es wird Zeit, mein Sohn! Ich bin gekommen, um dich zu holen!“

„Ich bin bereits, Papa!“ entgegnete Waldau.

Es war das erstemal, daß dieser verwandtschaftliche Ton von den beiden angeschlagen wurde.

„Nun denn, mein lieber Erwin, tausendfaches Glück auf den Weg und halte mir mein Kind gut! Es ist mein ein und mein Alles!“

Er hatte ihn in seine Arme geschlossen und wischte sich mit seinem seidenen Tuche eine Träne aus dem Auge, die er aber trotz aller Bemühungen in Wirklichkeit gar nicht hervorzuquetschen vermochte. Doch das schadete ja weiter nichts! Jedenfalls machte es einen guten Eindruck, wenn er so ein kleines bißchen den besorgten Vater spielte.

Und ebenso auch antwortete Waldau:

„Ich liebe Luise und werde stets meine höchste Aufgabe darin erblicken, ihr die bitteren Seiten des Lebens fernzuhalten. Papa; darauf gebe ich dir mein Wort!“

„Ich danke dir, mein Sohn!“ entgegnete der Bankier und versuchte eine der Situation möglichst angepaßte Miene zur Schau zu tragen. „Doch nun komme! Luise wird bereits auf uns warten!“

Und er zog ihn mit sich hinaus und bald darauf rollten die Equipagen in schlankem Trabe in der Richtung nach der Petrikirche davon.

Hier hatte unterdessen der Andrang seinen Höhepunkt erreicht. Vor dem Portale, in den Gängen, selbst auf den Emporen wogte Kopf an Kopf die Schar der Neugierigen, die immer einer von dem andern wieder angelockt waren. Die geladenen Gäste hatten bereits vollzählig die reservierten Sitze vor dem Hochaltar eingenommen.

Ein Raunen und Flüstern wogte durch die Menge und jetzt hörte man das Rollen einer Equipage, das mit scharfem Ruck vor dem Portal verstummte, das Zuwerfen eines Wagenschlags und: — „Sie kommen!“ ging es durch die Reihen von Mund zu Mund bis zu den entferntesten Plätzen.

Neugierig reckten die weiter Zurückstehenden die Häuse so viel als möglich, um ja keinen Moment des jetzt Kommenden zu verpassen, und mit brausenden Klängen erfüllte die mächtige Orgel das ehrwürdige, alte Gotteshaus.

Langsam bewegte sich der Zug durch den Mittelgang auf den Hochaltar zu. Voraus schritten vier kleine, ungefähr sechsjährige Mädchen, alle gleich in duftiges Rosa gekleidet und um den Hals an ebensolchen breiten Seidenbändern kleine Körbchen, aus denen sie Blumen streuten.

Ihnen folgte das Brautpaar, beide blaß bis in die Lippen und Luise, in der kostbaren weißen Atlasrobe mit der langen, wallenden Schleppe, mit niedergeschlagenen Augen.

Sie bot einen entzückenden, liebreizenden Anblick dar in dem weichen, duftigen Spitzengewebe, das von dem dunklen Haupte herab ihre schlanke, schmiegsame Gestalt wie ein zarter Hauch umfloß, und ein allgemeines: „Ah!“ der Bewunderung ging durch die Menge.

Vor dem Hauptaltar angelangt, nahmen die Brautjungfern und Brautführer, die mit Lautenschläger und Miß Churchill dem Brautpaare gefolgt waren, ihre Plätze ein.

Die Orgel verstummte und der greise Pfarrer trat auf die Stufen des Altars und hielt eine ergreifende Ansprache. Er sprach davon, wie Bergmann über den weiten Ozean gekommen sei, um hier sein Glück zu finden. Er gedachte auch des verstorbenen Onkels des Bräutigams, der durch die Abfassung seines Testaments, — obwohl es sonderbar geschienen, — doch jetzt das Glück zweier Menschen begründet habe und er pries in dieser Handlung des Verstorbenen die lenkende Hand des

allmächtigen Gottes. Es waren schöne, erhebende Worte, die er noch weiter redete. Als er dann aber schwieg, da stimmte der Kirchenchor, begleitet von den schmelzenden Melodien der Orgel, einen jubelnden Hymnus an und dann kam der Schluß. Das Brautpaar kniete auf den Stufen nieder und mit lauter Stimme wandte der Priester sich an Waldau:

„Und jetzt frage ich dich, Heinrich Bergmann, begehrt du die Jungfrau Luise Lautenschläger zu deinem Weibe und gelobst du hier vor dem Altar des allmächtigen, lebendigen Gottes, daß du ihr allzeit ein getreuer und liebender Ehegatte sein willst bis zum Tode: So antworte mit einem lauten „Ja!“

„Ja!“ ertönte es vernehmlich, wenn auch vor innerer Aufregung heiser, von den Lippen Waldau's.

Jetzt wandte der Geistliche sich an Luise, die mit Gewalt gegen einen Ohnmachtsanfall ankämpfen mußte.

„Und auch du, Luise Lautenschläger, begehrt auch du den an deiner Seite knieenden Heinrich Bergmann zu deinem Ehegatten und gelobst du ihm allzeit ein liebendes, treues Weib zu sein bis zum Tode, so antworte mir mit —“

Der Priester konnte den Satz nicht vollenden.

Schon während seiner letzten Worte hatte sich eine Unruhe bemerkbar gemacht. Drei Herren, die erst vor wenigen Augenblicken das Gotteshaus betreten hatten, drängten sich durch die Menge; nicht achtend des unwilligen Gemurmels, das sich über ihr rücksichtsloses Bestreben, den Hochaltar zu erreichen, von allen Seiten erhob.

Nur wenige Schritte trennten den ersten der Herren noch von dem Altar. Er vernahm deutlich die letzten Worte des Geistlichen und mit lauter, schallender Stimme rief er, auf Waldau deutend:

„Halt, halt! Der Mann dort ist nicht Heinrich Bergmann! Er ist ein Betrüger!“

Als habe eine Viper ihn gestochen, so schnellte Waldau aus seiner knieenden Stellung empor und wandte sein angstverzerrtes, leichenhaftes Antlitz dem Rächer zu, der ihn da im letzten Moment doch noch ereilt hatte.

Dieser hatte unterdessen die letzten Hindernisse beseitigt und stand jetzt groß und stolz neben Waldau.

„Was hat das zu bedeuten, mein Herr, daß Sie es wagen, auf diese Art und Weise eine heilige Handlung zu stören?“ rief der Priester jetzt mit grollender Stimme.

„Die Not!“ entgegnete jener, ruhig den zürnenden Blick des Geistlichen aushaltend. „Ich bedaure es ungemein, Hochwürden, daß ich zu diesem Schritt gezwungen war. Allein es blieb mir kein anderer Ausweg mehr, wenn ich jene Dame dort,“ er wies auf die ihn mit weit aufgerissenen, leuchtenden Augen anstarrende Luise und stockte, davon überrascht, sekundenlang in seiner Rede, — „wenn ich jene Dame dort,“ wiederholte er nochmals, „vor einem entsetzlichen Mißgeschick bewahren wollte. Denn ich sage es noch einmal: dieser Mann, dem Sie soeben den Ehesegen geben wollten, er ist ein Betrüger! Er ist nicht Heinrich Bergmann, für den er sich ausgibt, denn, merken Sie auf, Hochwürden: — Heinrich Bergmann bin ich!“

Wenn die Gewölbe der Kirche urplötzlich zusammengestürzt wären, es hätte dies in Waldau keinen größeren Eindruck hervorrufen können, als diese letzten Worte. Alle klare, ruhige Ueberlegung wich von ihm, und als sähe er ein Gespenst, so starrte er den Ankläger stieren Blickes an.

„Das ist nicht wahr!“ keuchte er mühsam. „Das kann unmöglich sein, denn — — Bergmann ist tot!“

„Sie meinen wahrscheinlich denjenigen, der unter dem Namen Erwin Waldau in Mailand begraben wurde!“ wandte sich jetzt einer der beiden anderen Herren ihm zu. „Aber Sie können es mir ruhig glauben, wenn auch ich es Ihnen versichere, daß jener Herr dort der allein richtige Bergmann ist. Ich muß das nämlich wissen, weil ich mich danach erkundigt habe, denn ich

bin Kriminal-Beamter, mein Herr, und als solcher verhafte ich Sie hiermit im Namen des Gesetzes, als des zweifachen Mordes dringend verdächtig!"

Schwer legte die Hand des Beamten sich auf Waldau's Schulter und willenlos ließ dieser sich jetzt hinausführen. Keinen Blick warf er zurück auf Luise, die sich mit Aufbietung ihrer ganzen Energie bis zu diesem Augenblick aufrecht gehalten hatte und erst jetzt zusammenbrach, aufgefangen von den Armen des rasch herangesprungenen wirklichen Bergmann. Ein himmlisches Lächeln verklärte ihre Züge und mit einem unsagbar innigen Ausdruck tauchte ihr Blick in seine besorgt zu ihr niederschauenden blauen Augen. Dann umnachteten sich ihre Sinne, und behutsam wie ein Kind trug der blondbärtige, große Mann sie in die Sakristei und ließ sie dort sanft auf einige rasch herbeigeschaffte Kissen nieder.

In der Kirche aber war ein förmlicher Tumult entstanden. Mit erschrockenen Gesichtern floh die geladene Gesellschaft in scheuer Hast zu ihren Wagen, und aufgeregt über den schrecklichen Abschluß dieser Hochzeit, drängte sich auch das übrige Publikum zu den Portalen hinaus, um sich draußen auf der Straße in kleineren oder größeren Gruppen zusammenzufinden und diesen unerhörten Fall noch lange mit mehr oder weniger erregten Stimmen zu besprechen.

„Es ist kaum glaublich, wie so etwas überhaupt passieren kann!“ meinte einer aus der Menge.

„Ja, ja! Das muß ein ganz raffinierter Halunke sein!“ antwortete ihm ein anderer. „Er soll ja auch wohl den letzthin verübten Mord auf dem Gewissen haben!“

„Nicht möglich!“ — „Inwiefern?“ — „Erzählen Sie doch!“ — so schwirrten die Ausrufe durcheinander.

Der Sprecher, der sich mit einem Male so zum Mittelpunkt des Interesses gemacht sah, nahm eine geheimnisvoll wichtige Miene an und räusperte sich einigemal bedächtig, ehe er erwiderte:

„Ja, ich habe es ganz deutlich gehört, wie der Kommissar zu ihm sagte, als er ihn verhaftete, daß er des Mordes dringend verdächtig sei. Ich weiß es sogar bestimmt, daß er von einem drei- oder vierfachen Morde sprach!“

„Unglaublich! Fürchterlich! Entsetzlich!“

Abscheu und Schrecken spiegelten sich auf die mannigfaltigste Weise in den Gesichtern der Umstehenden.

„Dor arme Vater! Was er wohl jetzt leiden mag bei dem Gedanken, daß sein Kind beinahe die Frau eines Mörders geworden wäre!“

„Und erst das arme Mädchen!“

„Wie schön sie war!“

„Wie ein Engel!“

„Ja, wirklich! Die tut mir am meisten leid!“ fiel eine Stimme in die verschiedenen Ausdrücke der Bewunderung ein. „Dem Vater schadet es nichts. Das soll ein ganz hartherziger Mensch sein, der aus lauter Hochmut zusammengesetzt ist!“

Im Handumdrehen hatte sich jetzt das allgemeine Interesse dem Brautpaar zugewandt. Der eine wußte dies, der andere das zu berichten, was jeder wiederum von dritter, vierter Seite erfahren hatte, und als man schließlich auseinanderging, da war man sich einstimmig in dem Urtheil einig, daß wohl das arme Mädchen zu bedauern, ihrem Vater aber mit dieser Geschichte ganz recht geschehen sei. Und Leute, die sich in ihrem eigenen Leben vielleicht am wenigsten bemühten, nach dem Wohlgefallen ihres Schöpfers zu handeln, die erhoben jetzt am kräftigsten ihre Stimme, indem sie meinten, daß es nur die gerechte Strafe Gottes sei, die den Bankier für seinen Hochmut und alle sonstigen schlechten Eigenschaften getroffen habe.

So ganz unrecht aber mochten die Stimmen trotzdem nicht haben. Denn wenn man den starken, selbstbewußten Mann sah, wie er jetzt fast gebrochen, einem Greise ähnlich, in einem der Stühle der Sakristei kauerte, so würde man sich des Eindrucks

wohl kaum orwehrt haben, daß die Hand des Allmächtigen sich schwer auf ihn gelegt haben müsse.

Fast ebenso hilflos wie seine ohnmächtige Tochter hatte man ihn dann in den Wagen gehoben und volle drei Tage hatte es bedurft, ehe er sich wenigstens einigermaßen erholt hatte.

Jetzt saß er mit Bergmann und den beiden Kriminal-Beamten Vogel und Weiskopf, die soeben eingetreten waren, in seinem Zimmer, um sich von diesen die ganzen, ihm noch unbekannten näheren Umstände erzählen zu lassen.

„Wie ist es nur denkbar, daß dieser Mensch so sicher aufzutreten vermochte? Er mußte doch jeden Augenblick befürchten, daß das Verhängnis ihn ereilen konnte!“ meinte er.

„Nun, von seinem Standpunkte aus betrachtet, gehörte eigentlich nicht so besonders viel Mut hierzu,“ entgegnete der Kommissar. „War er doch der festen Meinung, daß derjenige, der ihm einzig und allein hier schaden könne, tot sei. Und wenn er nicht die Dummheit gemacht und jenen Nowikow aus der Welt geschafft hätte, dann ist es noch eine große Frage, ob ihm sein verwegener Plan nicht doch am Ende geglückt wäre!“

„Mir ist alles noch ein ungelöstes Rätsel, Herr Kommissar! Würden Sie nicht die Liebenswürdigkeit haben und mich darüber aufklären?“ bat der Bankier.

„Da muß ich schon bitten, daß Herr Bergmann beginnt!“ wandte der Polizeibeamte sich lächelnd an diesen. „Denn in Ceylon hat diese eminente Betrugsgeschichte ja doch ihren Ursprung!“

„Ganz recht!“ ergriff Bergmann das Wort. „Doch viel zu erzählen ist da nicht. Bin ich doch selbst erst vor wenigen Tagen davon unterrichtet worden, daß mit meinem Namen und auf meine Kosten ein unglaublicher Betrug inszeniert wurde. Der eigentliche Urheber dieser Affäre, die schließlich sogar zwei Morde im Gefolge hatte, aber war mein Prokurist, ein gewisser Schorndorf. Dieser Mann genoß in jeder Hinsicht mein volles Vertrauen. Er war der Sohn achtbarer deutscher Eltern, die einer vor Jahren herrschenden Epidemie zum Opfer fielen und den damals erst dreizehnjährigen Knaben fast mittellos zurückließen. Mein Vater, der mit den Verstorbenen einigemal in Berührung gekommen war, nahm sich des Knaben an und so kam derselbe auf unsere Plantagen, wo wir uns beide bald befreundeten; waren wir doch in demselben Alter. Wir traten dann beide in das Kontor meines Vaters als Lehrlinge ein und wuchsen so nebeneinander auf. Franz Schorndorf besaß einen glühenden Ehrgeiz, und da er außerdem mit großen Fähigkeiten begabt war, so rückte er sehr schnell auf und wurde bald sozusagen meines Vaters rechte Hand. Nie gab er den geringsten Grund zur Klage, sondern alle Geschäfte wurden von ihm im Gegenteil mit einer fast mehr als peinlichen Gewissenhaftigkeit und Umsicht geführt. Als mein Vater daher das Zeitliche leider zu früh verlegte, war es darum auch eigentlich selbstverständlich, daß Franz Schorndorf jetzt auch in Wirklichkeit zum Geschäftsführer aufrückte. Mehrfach habe ich dann noch Gelegenheit gehabt, seine Geschäftstüchtigkeit anerkennen zu müssen. Alldem seinem glühenden Ehrgeiz scheint diese Stellung, die ich ihm zugleich mit meinem unbedingten Vertrauen einräumte, nicht genügt zu haben. Wahrscheinlich hat er in dem Glauben an unsere Jugendfreundschaft gehofft, daß ich ihn zum Teilhaber erheben würde. Und ich muß offen gestehen, daß ich in der Erkenntnis seiner geschäftlichen Bedeutung diesem Gedanken über kurz oder lang wohl selbst nähergetreten wäre. Jedenfalls ist mir derselbe schon einigemal durch den Kopf gegangen. Da dies nun aber nicht sofort geschehen ist, so hat er sich in seinen Berechnungen getäuscht gesehen. Und dann ist diese ungeheure Versuchung an ihn herangetreten. Während einer längeren Geschäftsreise, die ich zu unternehmerischen Zwecken unternommen hatte, sind jene verhängnisvollen Dokumente aus Deutschland angekommen. Als mein langjähriger Genosse und

jetziger Stellvertreter war es ihm bekannt, daß ich von der Existenz eines Onkels nichts wußte; zum übrigen ersah er dies ja auch aus den Schriftstücken selbst. Der Gedanke lag also sehr nahe für ihn, sich hier an meine Stelle zu setzen. Gelangte er doch hierdurch mit einem Schlage zu Ansehen, zu Macht und Reichtum, nach dem sein Ehrgeiz lechzte und die zu erreichen ihm sonst noch ein langer, mühevoller Weg beschieden war. Und diesen lockenden Versuchungen ist er dann schließlich erlegen. Als ich von meiner Reise zurückkehrte, kündigte er mir, unter dem Vorgeben, daß er nach Deutschland zurück müsse, da er dort die Erbschaft einer entfernten Verwandten gemacht habe, die ihm die Möglichkeit gebe, in Europa ein Geschäft zu gründen. Ich konnte nichts machen, als ihn ziehen lassen, obwohl es mir herzlich leid tat, seine geschätzte Kraft zu verlieren. Einige Tage nach seinem Fortgang reiste ich dann nach Montevideo. Schorndorf aber hatte sich nach Genua eingeschifft. Daß dies aber unter meinem Namen geschehen war, davon hatte ich natürlich keine Ahnung; doch so etwas läßt sich in den englischen Kolonien ohne große Bemühungen leicht bewerkstelligen!“

„In Genua aber ereilte ihn schon die Nemesis!“ fiel jetzt Weiskopf ein. „Denn wie uns Waldau gestanden hat, hat er jenen, der sich für Bergmann ausgab und mit dieser Erbschaft prahlte, durch vergiftete Zigaretten ums Leben gebracht. Dieser Schorndorf hat mit einer unglaublichen Offenheit die ganze Sache zum besten gegeben und in Waldau ist dann genau derselbe Plan gereift wie in jenem. Es ist die Geschichte von dem betrogenen Betrüger!“

„Und diesen Grafen Nowikow, warum hat er diesen ermordet?“ fragte Lautenschläger mit einem leichten Schauer.

„Den Grafen Nowikow?“ wiederholte Weiskopf und lachte still vor sich hin. „Soll ich Ihnen mal sagen, wer dieser sogenannte Graf ist, Herr Bankier? Einer unserer berühmtesten Hochstapler, auf dessen Ergreifung die russische Regierung schon namhafte Prämien ausgesetzt hat. Der hat also nur den verdienten Lohn empfangen. Im übrigen aber hat Waldau diesen Menschen nicht mit Ueberlegung getötet, wie er behauptet, und ich glaube ihm das; denn jener hatte die Mailänder Geschichte herausgespielt und wollte seine Kenntnisse jetzt dazu benutzen, von Waldau das kleine Sümmchen von einer Million herauszuquetschen; da ihm dieser dasselbe aber nicht geben konnte oder wollte, so drohte er ihm mit Entdeckung, und diese Drohung hat Waldau so rasend gemacht, daß er ihn mit seinen Händen erwürgte!“

„Fürchterlich!“ stöhnte der Bankier. „Und mit einem solchen Menschen hat man intim verkehrt und ihm die Hand gedrückt, die Hand, die, ohne zu zucken, Menschen aus dem Leben befördert, ja, direkt ermordet hat!“

„Sie können immer noch von Glück sagen, Herr Lautenschläger, daß Waldau sich durch seinen Mord eigentlich selbst gefangen hat!“ nickte jetzt der Kommissar Vogel. „Denn bedenken Sie, wenn die Entdeckung etwa drei, vier Monate oder noch später erfolgt wäre!“

„Um Gottes willen, schweigen Sie!“ schrie der Bankier gequält auf. „Ich kann diesen Gedanken nicht ausdenken, er ist zu gräßlich!“

Und eine Art Schüttelfrost schien seine Glieder zu durchbeben.

„Nun, beruhigen Sie sich nur! Das Schlimmste ist ja, sei Dank, abgewandt!“ entgegnete der Beamte und erhob sich, um sich zu empfehlen. Mit ihm sein Kollege Weiskopf.

Auch Bergmann wollte sich demselben anschließen, doch der Bankier bat ihn, noch einen Augenblick zu bleiben, und so ließ er sich denn wieder auf seinem Stuhle nieder.

Sinnend in sich zusammengesunken, saß der Bankier in seinem Sessel. Er wußte nicht, wie er das anfangen sollte, was er sich vorgenommen hatte, zur Klarheit zu bringen. Seine ganze Willenskraft schien er durch die letzten Ereignisse ein-

gebüßt zu haben und harte, schwere Kämpfe hatten sie in seinem Innern hervorgerufen. War er doch von denselben wie von einem Blitz aus heiterm Himmel getroffen und zurückgeschleudert worden von dem Ziele, das er bereits erreicht zu haben wähnte. Was sollte nun werden? Das war der erste klare Gedanke, den er nach jenem schrecklichen Vorkommnis in der Kirche zu fassen fähig war. Und in den schlaflosen Nächten, die dann folgten, da war sein ganzes Leben an ihm vorbeigezogen und überall, wohin er sah, hatte er in demselben nichts erblickt als Selbstsucht, krassen Egoismus und die Gier nach dem Besitz. Und schauernd hatte er sich von dem Spiegelbilde seiner eigenen Seele abgewandt. Inwiefern unterschied er sich denn von demjenigen, den jetzt der Arm des Gesetzes ereilt hatte? Waren es nicht dieselben Beweggründe, die jenen getrieben hatten? Nur die Mittel waren andere, aber gleich verwerflich. Ein Grauen hatte ihn überkommen und mehr und mehr war er in sich gegangen, jetzt, wo er sich sagen mußte, daß alle seine Pläne zu schanden geworden, daß es doch eine lenkende und strafende Hand eines höheren Wesens gab, die alle menschlichen Berechnungen, selbst wenn diese noch so klug und umsichtig geschehen waren, zu vernichten vermochte. In dieser allmählichen Selbsterkenntnis hatte er dann den Entschluß gefaßt, sich Bergmann rückhaltslos zu vertrauen, und langsam, zaghaft quollen ihm jetzt die Worte über die Lippen. Es war sein eigenes Schuldbekenntnis, das er dem still lauschenden Manne mit stockender Stimme gab; doch je weiter er sprach, desto fester wurde dieselbe, und nichts verschwie er, nicht mit dem geringsten suchte er seinen krassen Egoismus zu beschönigen, durch den er seine Tochter um ein Haar in ein namenloses Unglück gestürzt hätte.

„Und jetzt wissen Sie alles!“ schloß er seine Beichte. „Morgen noch werde ich die nötigen Schritte unternehmen, damit jene zwei Millionen an die Gerichtskasse eingezahlt werden, wo sie so lange liegen mögen, bis die Angelegenheit geregelt ist!“

„Und Ihr Geschäft?“ fragte sein Gegenüber und ließ den weichen blonden Bart langsam durch die Finger gleiten.

„Ich werde den Konkurs anmelden!“ entgegnete Lautenschläger trübe. „Einen andern Ausweg gibt es nicht mehr!“

Bergmann war einigemal langsam durch das Gemach geschritten. Jetzt hlieb er vor dem Manne stehen, der ihn soeben in rückhaltsloser Offenheit in seine Seele hatte blicken lassen.

„Das werden Sie nicht tun!“ sagte er bestimmt und seine Augen blickten mit mildem Ernst auf jenen nieder. „Das, was Sie mir vorhin von den sonderbaren Gefühlen Ihrer Tochter erzählt haben, läßt noch auf einen andern Ausgang dieser tragischen Angelegenheit hoffen. Sie haben mir Ihr Herz ausgeschüttet, und ich bin Ihnen daher ebenfalls Offenheit schuldig, und so denn muß ich Ihnen bekennen, daß ich Ihre Tochter Luise liebe und daß ich die Hoffnung hege, auch deren Gegenliebe zu erringen. Lassen Sie darum vorläufig alles beim alten, bis Luise sich entschieden haben wird. Und wenn sie mir dann ihr Jawort nicht verweigert, so wäre das die beste Lösung aller Konflikte. Jetzt, in diesem Augenblick, würde es allerdings taktlos von mir sein, wenn ich mir hierüber Gewißheit holen wollte. Ich werde daher schon morgen über Genua nach Ceylon zurückreisen, um dort nach dem Rechten zu sehen und meine Angelegenheiten zu ordnen. Im Februar aber gedenke ich bereits wieder nach Europa zurückkehren. Wenn Sie mich dann mit Luise in Genua erwarten wollen, so soll mir dies das Zeichen sein, daß ich hoffen darf. Wollen also auch Sie mit Ihrem gefaßten Entschluß so lange warten?“

„Ja, Herr Bergmann, ich füge mich! Und gebe Gott, daß es zum guten Ende führt!“ sagte Lautenschläger mit einem

Schimmer von Hoffnung in den Augen und reichte Bergmann die Hand.

„Nun, dann leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich bitte Ihrer Tochter und, so Gott will, auf Wiedersehen, Herr Lautenschläger!“

„So Gott will, auf Wiedersehen!“ wiederholte dieser. Dann schloß sich die Tür hinter Bergmann.

Weit, weit, in unendlicher Majestät dehnt sich das Meer, überwölbt von einem tiefblauen, wolkenlosen Himmel, aus dem die glühende Sonne des Südens herniederlacht. Mit dem würzigen Odem der salzigen Fluten mischt sich der Duft unzähliger leuchtender Blüten und umfächelt mit sanftem Wehen die Wangen der lebenslustigen, lachenden Menschen, die fröhlich plaudernd an der Marine von Genua hin und her promenieren.

Jetzt wird draußen, ganz weit am Horizont eine dünne graue Linie bemerkbar. Von Minute zu Minute nimmt dieselbe an Stärke zu; schon vermag man zu unterscheiden, daß es eine Rauchsäule ist, die dort zum Himmel emporsteigt.

Zwei Augenpaare haben besonders forschend das allmähliche Anwachsen derselben beobachtet.

„Papa, Papa, — das ist der Dampfer!“ tönt es jetzt plötzlich von zwei frischen roten Lippen mit unterdrücktem Jubel.

„Ja, mein Kind, du hast recht!“ entgegnet der Herr an der Seite des jungen Mädchens leise lächelnd. „Gehe hinauf ins Hotel, Luise, — der Dampfer ist jetzt bald hier und ich möchte Herrn Bergmann allein empfangen!“

„Ja, Papa! Aber ins Zimmer nicht! Ich setze mich auf mein Lieblingsplätzchen unter den Kameliensäulen, Papa, — du weißt, wo, wenn du mich suchen solltest!“

Der Herr nickt nur leicht und eilends huscht das junge Mädchen davon.

Eine knappe Viertelstunde später geht der große atlantische Dampfer bereits vor Anker.

Durch die Scharen der Passagiere, die von Bord strömen, drängt sich ein junger Mann mit blondem Bart und blauen Augen ungestüm nach vorn, bis er vor dem Herrn steht, der ihm beide Hände zur Begrüßung entgegenstreckt.

„Willkommen, Herr Bergmann! Herzlichst willkommen!“ empfängt derselbe ihn.

„Grüß Gott, Herr Lautenschläger!“ ruft jener freudig und ergreift die beiden Hände mit herzlichem Druck. „Ich darf also hoffen?“

„Sie dürfen auch glauben!“ entgegnet Lautenschläger, den Arm Bergmanns in den seinen legend. „Kommen Sie, kommen Sie! Erst aus diesem Gewühl heraus!“

Und er zieht ihn mit sich, dem Hotel zu.

„Wo ist Luise?“ fragt Bergmann, indem seine Blicke suchend umherschweifen.

„Wahrscheinlich oben in ihrem Zimmer!“ entgegnet Lautenschläger mit verschmitztem Lächeln.

Die Herren sind in den Hotelgarten getreten.

„Zum Bräutchen haben wir nachher noch genug Zeit!“ meint Lautenschläger. „Vor allen Dingen müssen Sie sich erst einmal erquicken!“

Er kichert förmlich vor innerem Vergnügen. Dann schiebt er seinen Begleiter rasch in ein Kameliengebüsch und kaum, daß man seine leisen Tritte hört, zieht er sich selbst zurück.

„Luise!“

Wie ein Fauchzen kam es von Bergmanns Lippen.

Im nächsten Augenblick hielt er die leise bebende Gestalt des jungen Mädchens in seinen Armen.

„Endlich, Heinrich, endlich!“ flüsterte diese beglückt und schmiegte sich innig an ihn.

„So hast du mich wirklich lieb, Luise?“ fragte Bergmann und drückte ihren Kopf an seine Brust.

„Ach, Heinrich!“ sagte sie. „Ich habe dich ja schon so

unendlich lange lieb! Schon damals, als dein guter Onkel noch lebte!“

Er neigte sich zu ihr nieder und küßte ihren keuschen Mund.

„Das ist jetzt das drittemal, daß du in meinen Armen ruhest!“ sagte er scherzend. „Besinnst du dich noch auf das erstemal?“

„Wie könnte ich das je vergessen!“ entgegnete sie. „Es war damals im Sachsenwalde bei dem furchterlichen Gewitter! Gott sei Dank, daß diese entsetzliche Zeit vorbei ist!“

„Sei still, mein Lieb!“ tröstete er sie, sanft ihre Wangen streichelnd. „Ich will dich alles vergessen machen, was du gelitten hast!“

Dankbar blickten ihre dunklen Märchenaugen zu ihm empor, — nicht mehr träumerisch, schwermütig, sondern leuchtend in unendlicher, hingebender Liebe, die in ihrem Glücke alles vergißt und vergibt, — wie Luise längst alles vergessen und vergeben hatte — selbst jenem unseligen Menschen, der sich in seiner Jagd nach einem ihm nicht bestimmten Lose einzig und allein selbstgefangen.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— In Berliner Zeitungen tauchte gestern das Gerücht auf, daß in einem Wald bei Dessau ein großer Lenkballon in Brand geraten sei. Das Unglück soll sich in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag zugetragen haben.

— Der japanische Eisenbahndirektor Hiras langte gestern in Hamburg an. Derselbe beabsichtigt, die Organisation des deutschen Eisenbahnwesens sowie die Hafenanlagen von Hamburg zu studieren.

— Kaiser Wilhelm sandte dem Gesandten von Chile, A. Matte, ein Beileidstelegramm anlässlich des Todes Pedro Montts, worin er der außerordentlichen Verdienste des Verstorbenen gedachte. Auch die deutsche Presse zollte demselben in langen Artikeln ihre Anerkennung und beklagte sein Hinscheiden.

— Kaiser Wilhelm drückte auch der in Bremen weilenden Witwe des Präsidenten Montt telegraphisch sein Beileid aus. Der chilenische Gesandte Matte erhielt Beileidstelegramme der Gesandten von Brasilien, Argentinien, den Vereinigten Staaten und Bolivien. Der Körper des verstorbenen Präsidenten wurde gestern einbalsamiert.

— In Wilhelmshöhe fand gestern ein Familienfest aus Anlaß des 80. Geburtstages Kaiser Franz Josephs statt, an welchem der Reichskanzler von Bethmann-Holweg und der Staatssekretär von Kiderlen-Wächter teilnahmen. Der Kaiser brachte einen Trinkspruch auf das Wohl des greisen Monarchen aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß das Zusammengehen Oesterreich-Ungarns mit Deutschland auch fernerhin andauern möge.

— Zar Nikolaus und seine Gemahlin werden sich zu Ende dieses Monats nach Friedberg begeben, wo sie mit dem Kronprinzen Konstantin von Griechenland zusammentreffen wollen.

— Der bekannte Chemiker und Erfinder des Saccharins, Fahlberg, ist vorgestern in Berlin gestorben.

— Der Reichskanzler und der Staatssekretär von Kiderlen-Wächter machten gestern abend dem chilenischen Gesandten A. Matte einen Beileidsbesuch aus Anlaß des Todes Pedro Montts.

— In Frankfurt a. Main wird in wenigen Tagen ein Versuch mit einem Hexaplan gemacht werden. Die neue Flugmaschine besitzt 3 Propeller und wird 2 Maschinisten und

1 Passagier mitführen. Man ist auf den Erfolg der Versuche äußerst gespannt.

— Bei den Arbeiten, welche ein Pionier- und ein Infanterie-bataillon in den Mainzer Festungswerken zur Anlage einer Galerie ausführten, stürzte eine Erdwand ein und begrub eine große Zahl von Soldaten. Bis jetzt wurden 1 Toter und 10 Verwundete ausgegraben, darunter 2 Offiziere, deren Zustand besorgniserregend ist.

— Der Londoner „Standard“ lässt sich aus Hamburg melden, daß die Aussperrung der Werftarbeiter auf alle Schiffswerften der Ostsee ausgedehnt worden sei. Die Werftbesitzer würden von der Regierung in ihrem Bestreben, den Arbeitern keinerlei Zugeständnisse zu machen, unterstützt.

— Bei der Ballonhalle von Friedrichshafen wurden gestern die ersten Versuche mit einem Zeppelinluftschiff neuester Konstruktion vorgenommen. Dasselbe besitzt 2 Schrauben verschiedener Systeme, welche ihm eine erhöhte Fahrgeschwindigkeit verleihen. Die Versuche ergaben ein ausgezeichnetes Resultat.

— Die Presse der Reichshauptstadt zeigt sich sympathisch berührt durch die Beweise von Freundschaft, welche sich Brasilien und Argentinien anlässlich des Besuches Saenz Penas in Rio gaben. Alle Blätter brachten Telegramme über den Empfang des argentinischen Präsidenten in Rio.

— Ende dieses Monats wird in Hamburg eine Konferenz der Besitzer von Fabriken der Metallbranche stattfinden, um die Frage einer Aussperrung zu beraten, welche, wenn sie durchgeführt wird, gegen 300.000 Arbeiter brotlos macht.

— Die Leiche des Präsidenten Montt wurde am Sonnabendabend mit einem Extrazug von Bremen nach der Reichshauptstadt transportiert.

— Der Luftschiffer Jeannin unternahm gestern einen glänzenden Aufstieg in Frankfurt am Main. Jeannin wandte sich mit seinem Aeroplan von dort nach Mannheim.

— Prinz Arenberg, der im „Tropenkoller“ den Farbigen Airica tötete und seit seiner Verurteilung in einer Heilanstalt untergebracht war, ist in Freiheit gesetzt worden. Der Prinz wird sich nach Argentinien begeben, wo er ein Landgut gekauft hat.

— Zwischen Streikern und Arbeitswilligen kam es in Hamburg zu blutigen Zusammenstößen, bei denen Messer und Revolver gebraucht wurden. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Die Polizei nahm 3 Verhaftungen vor.

— Die Feierlichkeiten zur Einweihung des Kaiserlichen Schlosses in Posen, welche am Sonnabend stattfanden, verliefen ohne jeden störenden Zwischenfall. Es ist bemerkenswert, daß alle Polen, die zu der Festlichkeit eingeladen waren, auch tatsächlich erschienen.

— Nach einem Telegramm aus Emden wurde gestern auf der Insel Borkum ein englischer Spion verhaftet.

— Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gab gestern dem serbischen Minister des Aeußern, Milovanovich, welcher zur Zeit in Berlin weilte, ein Festessen. Beim Champagner trank Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter auf das Wohl des Gastes.

— Die Presse vermerkt die Teilnahme des brasilianischen Bischofs von Santarém, Monsignore Bahlmann, an dem deutschen Katholikentag, welcher vorgestern in Augsburg eröffnet wurde.

— Der Nobel-Friedenspreis soll, wie verlautet, in diesem Jahre dem deutschen Kaiser verliehen werden, weil er durch seine Haltung während der Binverleibung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn den Ausbruch eines europäischen Krieges vermieden habe. — Falls sich die Aussicht bewahrheiten sollte, nimmt der Kaiser den Preis hoffentlich nicht an. Der Herrscher des kriegsmächtigsten Reiches, der jeden Tag genötigt sein kann, zur Verteidigung der von allen Seiten bedrohten Stellung Deutschlands das Schwert zu

ziehen, hat für Friedenspreise keine Verwendung. Die Verleihung würde auch dem Sinne des Stifters widersprechen, denn in der Weise, daß durch Kriegsdrohung ein Krieg vermieden wird, hat Alfred Nobel sich die Verbreitung der Friedensidee ganz gewiß nicht gedacht. Die Absicht ist noch ein Erbteil aus König Eduards Politik, der vor wenigen Jahren, als seine Bestrebungen zur Isolierung Deutschlands am erfolgreichsten zu sein schienen, empfahl, seinem Neffen den Friedenspreis zu verleihen, um ihn in den Wahn einer Friedensmission einzulullen.

— Von der Vorbereitungsexpedition für die Nordpolfahrt im Luftschiff zurückkehrend trafen in Kiel Prinz Heinrich von Preußen und Graf Zeppelin ein.

— Marschall Hermes kam heute früh in Berlin an und nahm im Hotel Adlon Wohnung. Später besuchte er den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. Der Marschall begibt sich nach dem Osten, um zunächst an den Manövern des Landheeres und später an den Flottenmanövern teilzunehmen.

— Auf Borkum wurde ein zweiter englischer Spion verhaftet, als er gerade die Befestigungswerke photographierte. Er setzte seiner Verhaftung so heftigen Widerstand entgegen, daß mehrere Gendarmen eingreifen und ihn gewaltsam fesseln mußten.

— Der Versuch, eine internationale Konferenz zur Beratung über den Schutz der Naturschönheiten einzuberufen, ist nach der „Vossischen Zeitung“ gescheitert.

— Bei einem Bankett, das in Königsberg nach der Parade der Kriegsveteranen stattfand, erinnerte der Kaiser an die glorreichen Feldzüge seines Großvaters und sagte, wenn es notwendig wäre, werde das deutsche Heer seine Schuldigkeit genau wie damals tun.

Oesterreich-Ungarn.

— In Ischl begannen gestern die Festlichkeiten aus Anlaß des achtzigsten Geburtstages des Kaisers. Im Festsaal des kaiserlichen Schlosses wurde von Mitgliedern der kaiserlichen Familie ein Lustspiel aufgeführt, bei welchem die Erzherzogin Maria Valerie die Hauptrolle übernommen hatte. Die Stadt hatte geflaggt und war abends illuminiert. Die hauptstädtische Presse ohne Unterschied der Partei widmete dem greisen Jubilar lange Artikel voller Anerkennung. In Ischl trafen Glückwunschtelegramme in großer Zahl ein, darunter ein äußerst herzlichem Ton gehaltenes von Kaiser Wilhelm II. Eine vieltausendköpfige Volksmenge brachte dem Kaiser, als er sich zum Bankett nach dem Kursaal begab, eine begeisterte Kundgebung. Der Kaiser erhielt von seinen Kindern und Enkeln ein Reiterstandbild seiner Gemahlin, der ermordeten Kaiserin Elisabeth, zum Geschenk. Auch in ganz Ungarn wurde der 18. August festlich begangen.

Die Arbeiter verschiedener Fabriken in Budapest verlangten Lohnerhöhung und traten, als ihnen diese verweigert wurde, 4000 Mann stark, in den Ausstand.

— Zur Beseitigung der Fleishteuerung beschloß die Regierung, Maßregeln zu treffen, welche die Einfuhr von Vieh aus anderen europäischen Staaten erleichtern. Gleichzeitig wurde beschlossen, die Frage der Viehzufuhr aus Argentinien im Reichsrat unverzüglich zur Erledigung zu bringen.

— Wegen unerfüllter Lohnforderungen traten in Budapest 4000 Arbeiter verschiedener Fabriken in den Ausstand.

— Die Sanitätsbehörde von Triest bestritt mit Entschiedenheit die Wahrheit der Gerüchte, wonach in jener Stadt Cholerafälle vorgekommen sein sollten.

Schweiz.

— In Sankt Moritz im Engadin wurde ein Stubenmädchen verhaftet, welches mit Hilfe seines Mannes einer Frau Bacon aus New York Juwelen im Wert von 225.000 Francs stahl.

— In Genf verstarb gestern der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Gustav Moynier.

Dänemark.

— Auf der nächsten Versammlung des internationalen Kongresses der Angestellten des Transportgewerbes in Kopenhagen beabsichtigt der Generaldirektor der „National Steamers Union“, eine allgemeine Ferienzeit von 3 Wochen für ganz Europa in Vorschlag zu bringen. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß der Vorschlag des englischen Delegierten durchgehen werde.

— Auf Island befürchtet man einen Ausbruch des Hekla. Der Vulkan war lange Jahre mit Schnee bedeckt. Dieser Schnee ist nunmehr geschmolzen, und dem Krater entströmt dichter Rauch.

Frankreich.

— „Gil Blas“ tadelt in einem Leitartikel die französische Diplomatie, weil sie es nicht zu verhindern gewusst hatte, dass Marschall Hermes, der doch in Frankreich mit offenen Armen empfangen worden sei, deutsche Offiziere als Instrukteure nach Brasilien gerufen habe. Darauf erwiderte der Kriegsminister Le Brun, daß es sich bei der deutschen Instruktion lediglich um Truppen in Rio de Janeiro handle, während in S. Paulo wo die französische Kultur warme Sympathien besitze, die französische Instruktion beibehalten werde.

— Eine Anzahl von sozialistischen Abgeordneten der Kammer beschloß ein Zusammenarbeiten mit dem Ministerpräsidenten Briand, um eine Herabsetzung der Getreide- und damit der Brotpreise zu bewirken.

— Das Gerücht, die Baronin von Vaugham, welche mit dem verstorbenen König von Belgien heimlich verheiratet war, werde den französischen Kapitalisten Lucien Assonville ehelichen, hat sich bestätigt.

— Der Kriegsminister Le Brun bestätigte die Nachricht, welche pariser Blätter kürzlich brachten, dass die Regierung die Gründung einer Luftschifferlegion und die Vermehrung der Stationen beschlossen habe.

— Marschall Hermes zollte den französischen Erfolgen auf dem Gebiet der Luftschiffahrt seine Anerkennung und versicherte, daß die Förderung dieses Sports in Brasilien eine seiner ersten Sorgen sein werde. In Bourbonnais stellte der Marschall interessante Betrachtungen über französische Landwirtschaftsmethoden an, von deren Einführung in Brasilien er sich viel verspricht. Bezüglich der Berufung deutscher Instrukteure erklärte der Sekretär des Marschalls einem Berichterstatter des „Temps“, daß ein einziger Umstand alle diesbezüglichen Gerüchte widerlege, nämlich der, daß bis zum Tag seines Regierungsantritts der Marschall an den Beschlüssen der Regierung nicht den mindesten Anteil nehmen könne. Ausserdem sei er kein Anhänger des Systems der ausländischen Instrukteure (Na, na!) Die französische Kommission in S. Paulo sei eine lokale Einrichtung, aber keine zur Instruktion des Bundesheeres. Marschall Hermes reiste gestern von Vichy nach Paris, von wo er sich in einigen Tagen nach Deutschland zur Teilnahme an den Herbstmanövern begeben wird. — Ihr Zuckerbrot haben die gekränkten Kinder also jedenfalls erhalten!

— Ueber der Stadt Bourges entlud sich am Montag ein furchtbares Gewitter, verbunden mit heftigem Sturm. Verschiedene Gebäude gerieten durch Blitzschlag in Brand. Auch die Kirche wurde vom Blitz fast vollständig zerstört.

— Präsident Fallières hat den Marschall Hermes eingeladen, an den grossen Manövern des französischen Heeres teilzunehmen, die Mitte September stattfinden. Der Marschall hat die Einladung angenommen.

England.

— In London tauchte gestern ein Gerücht auf, der Kreuzer „Bedford“ sei in der Nähe der Quaportinsel gescheitert. Inzwischen erhielt die Admiralität die Bestätigung der Unglücksbotschaft. Das Schiff ist vollständig verloren. 18 Mann seiner Besatzung fanden den Tod in den Wellen.

Italien.

— Die italienische Regierung richtete nun auch an England, Oesterreich-Ungarn und Griechenland Protestnoten, ähnlich der, welche sie an die französische Regierung sandte und in welcher sie sich gegen die übertriebenen Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Cholera wendet. Der Protest gründet sich auf die Tatsache, daß durch jene Maßregeln auch die von Genua und andern gesundheitlich durchaus einwandfreien Häfen kommenden Schiffe betroffen werden, wo ausserdem alles getan wird, um die Auswanderer einer sorgfältigen Ueberwachung durch die Sanitätsbehörden zu unterwerfen. Die Isolierung des Seuchenherdes ist mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt worden, auch ist die Krankheit schon im Abnehmen begriffen. Die Sanitätsbehörden der verseuchten Ortschaften ordneten die Verteilung von gekochtem Wasser an, um die ärmere Bevölkerung zu verhindern, daß sie durch den Genuß von Brunnenwasser die Maßregeln des Generalgesundheitsamtes wieder zunichte mache.

— Durch Genuß von verdorbenem Eis erkrankten in Palermo 20 Personen. Die Bevölkerung geriet in Aufregung, weil sie glaubte, daß es sich um den Ausbruch der Cholera handle. Indessen wurden die Erkrankten durch ärztliche Hilfe bald ausser Gefahr gebracht.

— In Florenz erkrankte die Sängerin Albertina Neri plötzlich unter choleraverdächtigen Erscheinungen. Die Sanitätsbehörden isolierten sie, obwohl sie nicht glauben, daß es sich tatsächlich um Cholera handelt.

— Seit Ausbruch der Cholera werden alle Zigeunerbanden aufgegriffen und an die österreichische Grenze gebracht, über die sie ins Land gekommen sind. Man schreibt ihnen die Einschleppung der Seuche zu. — Das ist unsinnig, denn die Zigeuner können nicht, aus dem seuchenfreien Oesterreich-Ungarn kommend, die ganze Halbinsel durchzogen haben, ohne daß die Cholera bei ihnen zum Ausbruch kam. Es muß also eine andere Bewandnis mit der Cholera im Süden haben.

— Infolge des Ausfalls der Oliven-, Weizen- und Weinernte in Unteritalien herrscht daselbst unter der Landbevölkerung die schrecklichste Not. Einige Gemeinden erbaten von der Regierung Unterstützung zur Eröffnung von Volksküchen, andere erbaten den Nachlaß der Steuern für die kleinen Landwirte und Gewerbetreibenden, welche vor dem Ruin stehen. In allen Provinzen des Südens sind Tausende von Arbeitern beschäftigungslos. Man befürchtet beim Anbruch der kalten Jahreszeit den Ausbruch von Unruhen.

— Ueber der Gegend von Schio in der Provinz Vicenza ging ein furchtbares Unwetter nieder. Wenige Kilometer von der Stadt schlug der Blitz in ein Bauerhaus und tötete 3 Personen.

— In Turin ereignete sich beim ersten Aufstieg, den der Ingenieur Miller mit seinem neuen Lenkballon unternahm, ein komischer Zwischenfall, der allerdings auch tragische Folgen hätte haben können. Während der Ballon stieg, verwickelte sich das Schleppseil in das Holzwerk eines Blumenkiosks und nahm ihn mitsamt dem Verkäufer mit in die Höhe. Die Zuschauer lachten laut auf und ließen den Blumenhändler, dem freilich gar nicht wohl zumute war, hochleben, sogar sehr hoch, bis zu 30 Meter nämlich. Dann gelang es Miller, den Ballon ein wenig zu senken und sich seines unfreiwilligen Ballasts zu entledigen. Aus 10 Meter Höhe stürzte der Kiosk herab, wobei er erheblich beschädigt wurde, während der Verkäufer heil unten ankam. Die Zuschauer hoben den Luftschiffer wider Willen auf die Schultern und trugen ihn im Triumph fort.

— In den apulischen Provinzen Bari und Foggia wurde der Ausbruch der Cholera amtlich festgestellt. Man hatte die Krankheit erst für eine andere des gastrischen Systems gehalten, bis durch die Untersuchung des Blutes der Verstorbenen die Anwesenheit von Cholerabazillen festgestellt wurde. Diese

Schreckenskunde hat sofort die ganze Halbinsel in Aufregung gebracht und die Behörden veranlasst, ihr Möglichstes zur Verhinderung einer Ausbreitung der Seuche zu tun. Die Presse erkennt besonders die Bemühungen des Generaldirektors des Sanitätswesens, Roque Santoliquido, an. Die Zahl der Cholerafälle in Barletta beträgt 12, davon 9 mit tödlichem Ausgang, in Adria kamen 5 Erkrankungen und 3 Todesfälle und in Trani 19 vor, von denen 15 tödlich verliefen. Auch in Biseglie und Carignola wurden einige Cholerafälle festgestellt. In allen Städten wurden Vorbeugungsmaßnahmen getroffen. Der Kriegsminister befahl dem Kommandeur des 11. Armeekorps, dessen Sitz in Bari ist, alle Truppenbewegungen in Apulien einzustellen, um eine Verschleppung der Seuche zu verhindern. Das Königspaar, welches sich in Brindisi nach Montenegro einschiffen wollte, beschloß infolge des Ausbruchs der Cholera in Apulien, den Reiseplan zu ändern. Die Einschiffung wird nun in Vado in Ligurien an Bord der Yacht „Tri-nacria“ stattfinden, von wo sich das hohe Paar nach Castellamare di Stabia begeben wird, um dem Stapellauf des Schlachtschiffes „Dante Alighieri“ beizuwohnen. Von da wird die Fahrt direkt nach Montenegro angetreten werden. Die Aerzte in Bari beschlossen in öffentlichen Versammlungen über die nötigen Schutzmaßnahmen. Früchte und Gemüse, welche aus den ver-seuchten Orten hier eintrafen, wurden vernichtet. Die Regierung schickte mehrere Waggons mit keimfreiem Trinkwasser nach den von der Seuche befallenen Ortschaften. Die Stadt Trani ist mit Kalk und andern Desinfektionsmitteln reichlich versehen worden. Man befürchtet jedoch, daß das niedere Volk die Kranken versteckt, um ihre Ueberführung nach den Ho-spitälern zu verhindern. Trani gilt als Zentrum der Epidemie, welche dort durch eine Zigeunerbande oder durch russische Juden, welche, um Wein zu kaufen, aus Odessa eintrafen, eingeschleppt wurde.

Türkei.

— In Athen lief gestern eine Nachricht aus Kreta ein, daß in Candia eine zahlreiche Bande von Mohammedanern das Haus eines Christen überfiel, dasselbe plünderte, in Brand steckte und den Eigentümer lebend in die Flammen warf. Die Christen beschlossen als Repressalie, den mohammedanischen Handel zu boykottieren. Andere Nachrichten besagen gleichfalls, daß der Haß der Mohammedaner gegen die Christen auf Kreta wieder gefährliche Formen angenommen habe und daß es in Rethyma, Jada und anderen Punkten der Insel zu schweren Ausschreitungen gekommen ist. — Da die Nachricht aus Athen kommt, kann sich natürlich alles auch gerade umgekehrt verhalten.

Spanien.

— Zwei Damen der angenehmsten Kreise von San Julian in Biscaya verunglückten beim Baden im Meer, indem sie plötzlich von einem Strudel erfasst und hinabgezogen wurden. Der Bruder der einen Dame ertrank gleichfalls bei dem Versuch, sie zu retten, während sein Freund, der sich gleichfalls in die See gestürzt hatte, um Hilfe zu leisten, vollständig erschöpft ans Land gezogen wurde. Die Leichen der drei Ertrunkenen konnten bis jetzt noch nicht gefunden werden.

— Die grosse Oelfabrik von Calixto Rodriguez in Guadala-jara steht in Flammen. Das Feuer, welches in der grossen Menge der aufgespeicherten ölhaltigen Stoffe Nahrung findet, konnte bis jetzt noch nicht gelöscht werden. Der Schaden ist ungeheuer.

Portugal.

— Die Delegierten der geographischen Gesellschaft von Lissabon für den Geographenkongreß in S. Paulo, welcher am 7. nächsten Monats eröffnet werden wird, schifften sich gestern nach Brasilien ein.

— Prinz Leopold von Preußen, welcher dem König Manoel die Insignien des Schwarzen Adlerordens überreichen sollte, traf vorgestern in Lissabon ein. Auf der Station Rocio hatten

verschiedene Regimenter die Ehrenwache bezogen, und Prinz Affonso erwartete hier die Gäste in Begleitung einer Anzahl hoher Würdenträger des Königreiches. Der preußische Prinz fuhr darauf mit einer Eskorte von Lanzenreitern nach dem Belémpalast.

— König Manuel war persönlich auf dem Bahnhof erschienen, um den Prinzen Friedrich Leopold von Preussen zu begrüßen. Er stellte dem Prinzen die Minister und die Hofwürdenträger vor. Prinz Affonso trug die Uniform des 20. preussischen Infanterieregiments mit den Abzeichen eines Divisionsgenerals. Die Musik spielte die deutsche Nationalhymne. Die Ueberreichung des Schwarzen Adlerordens an König Manuel findet heute im Thronsaale des Ajuda-Palastes statt.

Nicaragua.

— Ein sensationelles Telegramm druckt die Londoner „Tribune“ aus New Orleans ab. Demnach habe General Madriz sein Amt als Präsident der Republik niedergelegt und zu seinem Nachfolger José Estrada, einen Bruder des Führers der Revolution, General Estrada, ernannt. Letzterer stehe mit seinem Heer bereits vor Managua, welches der Expräsident Madriz mit seiner Familie fluchtartig verlassen habe, um sich in Corinto nach dem Ausland einzuschiffen.

— José Estrada, der Bruder des Rebellenführers, nahm durch eine Proklamation von der Regierung, die ihm vom Präsidenten der Republik General Madriz übergeben worden war, im Namen der Revolution Besitz. In der Hauptstadt kam es zu schweren Ruhestörungen. Eine wütende Volksmenge durchzog die Strassen unter dem Ruf: „Nieder mit den Nordamerikanern!“ Das Konsulat der Vereinigten Staaten wird von einer starken Truppenabteilung bewacht.

— Die revolutionären Truppen, welche bereits Gravada einnahmen, rückten unaufhaltsam gegen die Hauptstadt vor, von der sie kaum mehr 12 Meilen trennen. Das Heer des Expräsidenten Madriz floh aus Bluefields, welches gleichfalls von den Aufständischen unter der Führung Estradas besetzt wurde.

Nicaragua.

— Der Ex-Präsident der Republik, Madriz, entfloh am Sonntag nach Corinto, wo er sich, wie verlautet, nach Honduras einschiffte. Einer grossen Anzahl gefangener Rebellen gelang es zu entfliehen. General Juan Estrada richtete ein Telegramm an den nordamerikanischen Staatssekretär Philander Knox, worin er seiner Freundschaft zu den Vereinigten Staaten Ausdruck gab. Er erklärte ferner, die Familien der nordamerikanischen Bürger Grace und Cannon entschädigen zu wollen, wie auch alle Opfer der ungesetzlichen (?) Regierungsakte, welche seine Vorgänger Santos Zelaya und General Madriz begingen. General Chamorra übernahm provisorisch die Regierung der Republik und wird diese beibehalten, bis General Juan Estrada, welcher vorgestern zum Präsidenten proklamiert wurde, in der Hauptstadt des Landes eintrifft.

Korea.

— Es verlautet, dass der japanische Kriegsminister, welcher in Söul weilte, die letzten Schritte zur endgültigen Annexion Koreas durch Japan eingeleitet habe.

Korea.

— Die Annexion Koreas durch Japan wurde gestern amtlich gegeben. Die kaiserliche Familie von Korea wird rechtlich der japanischen gleichgestellt und bezieht ihre Zivilliste weiter. Auch die Zollverhältnisse werden in den nächsten Jahren keine Veränderung erleiden.

Uruguay.

— Die Schadenersatzforderungen, welche die Regierung infolge der letzten Revolution bis jetzt erhielt, erreichen die Höhe von 240.000 Pesos.

— An der Küste bei Maldonado scheiterte der Dampfer „Drunelisse“, mit 5.000 Tonnen gemischter Ladung, von New York kommend. Verschiedene Schlepper der Firma Lussich arbeiten eifrig, um den Dampfer auszuladen und wenigstens

einen Teil der Waren zu retten. Dabei rannte eines dieser Fahrzeuge gleichfalls gegen einen Felsen und sank sofort. Die Besatzung konnte von den andern Schloppern gerettet werden.

Vereinigte Staaten.

— Um Unruhen durch die Streiker in Columbus im Staat Georgia zu verhindern, wurde die Miliz einberufen. Die Revolversekskursionen auf den Strassen nahmen zu und die Miliz verweigerte den Dienst, so dass nicht mehr als 25 Mann aufgebracht werden konnten. Später wurden 65 Mann des 1. Regiments einberufen.

— Eine am 18. d. M. in Washington veröffentlichte Statistik der Eisenbahnunfälle weist geradezu ungeheuerliche Zahlen auf. Demnach kamen in dem Zeitraum vom 30. Juni 1908 bis zum 30. Juni 1909 in den Vereinigten Staaten 8.722 Personen durch Eisenbahnunfälle ums Leben, während 95.626 bei diesen Gelegenheiten verwundet wurden. — Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten!

Vereinigte Staaten.

— Ein Passagier des Dampfers „Buckman“ ermordet wie aus S. Francisco gemeldet wird, den Kapitän dieses Schiffes, während ein anderer das Kommando an sich zu reißen suchte. Letzterer wurde verhaftet, während sich der Mörder mit einem Rettungsgürtel ins Meer stürzte.

— Der Waldbrand im Norden von Idaho, welchen wir gestern meldeten, wütet mit furchtbarer Heftigkeit weiter und spottet aller Löschversuche. Die Wälder von Van Dyck sind vollständig niedergebrannt. Das mit der Ueberwachung und Erhaltung dieser Forsten betraute Personal ist von den Flammen eingeschlossen, in denen schon 5 Personen, darunter die Gattin und Tochter des Oberförsters, ihren Tod fanden. Die Telegraphen- und Telephonlinien sind auf weite Strecken hin zerstört, so daß es schwer fällt, aus dem Gebiet des Waldbrandes Nachrichten zu bekommen.

Argentinien.

— Der Zirkus Hagenbeck auf der Eisenbahnausstellung in Buenos Aires geriet gestern in Brand. Der Feuerwehr gelang es zwar, der Flammen Herr zu werden, doch beträgt der Schaden immerhin gegen 100.000 Pesos.

— Der Stadt New Orleans wurde ein Kredit von 9.300.000 Dollars für die Weltausstellung aus Anlaß der Einweihung des Panamakanals bewilligt.

— Die Direktoren der Webereien in den Neuenglandstaaten gaben bekannt, daß in der nächsten Zeit die Arbeitszeit auf 1—2 Wochen im Monat herabgesetzt werden müsse. Die Zahl der von dieser Maßregel betroffenen Arbeiter beläuft sich auf 50.000.

— Die gesamte Presse von Buenos Aires bespricht den Besuch Saenz Penas in Rio in längeren Artikeln. Die „Nacion“ tadelt die Kritik, welche hiesige Blätter an Brasilien gehabt haben, da die beiden Länder in einen neuen Abschnitt aufrichtiger und dauernder Freundschaft eingetreten seien, die durch keine derartigen Angriffe gestört werden könne. Dem Baron Rio Branco sieht dieses angesehene Blatt nicht den ränkesüchtigen und argentinienfeindlichen Politiker, als der von verschiedenen Seiten hingestellt worden ist, sondern einen Staatsmann, dessen Rechtlichkeit, Aufrichtigkeit und friedliche Gesinnung hinlänglich bekannt und bewiesen sei. Auch „La Argentina“ sieht in dem Besuch des Präsidenten ein Mittel zur engeren Verbindung zwischen den beiden Staaten und druckt die Bilder Nilo Peçanhas, Hermes da Fonseca, Rio Brancos und Domicio da Gamas ab. In gleichem Sinn spricht sich „Pais“ aus. Nur „Prensa“ kritisiert nach wie vor den Besuch in abfälliger Weise und glaubt dazu einen neuen Grund gefunden zu haben, da die brasilianische Regierung die argentinische nicht amtlich von dem Empfang, welche sie Saenz Pena bereite, in Kenntnis setzte. Das Blatt spricht die Hoffnung aus, der Präsident möge, eingedenk der unfreundlichen Haltung Brasiliens während der Hundertjahrfeier in Buenos Aires, die nötige kühle Zurückhaltung bewahren.

Chile.

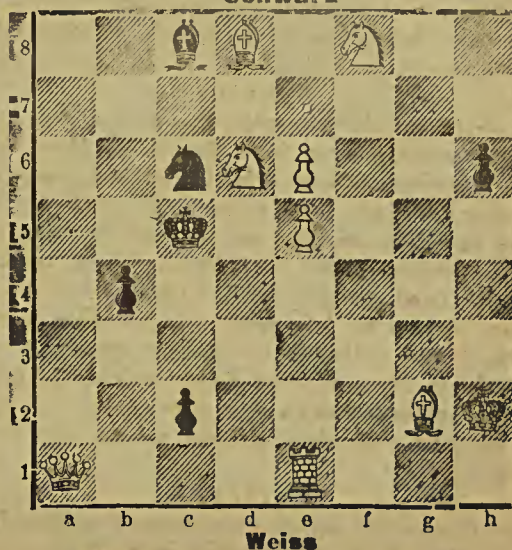
— Es verlautet, ein deutsches Kriegsschiff werde den Dampfer begleiten, der die Leiche des Präsidenten Montt nach der Heimat bringt.

— Zur Teilnahme an der Hundertjahrfeier sind 50 japanische Ausflügler in Valparaiso eingetroffen. — Die Verlegung der Feier wird die Herren nicht stören, denn die Teilnahme war nur ein Vorwand, um Chile unauffällig studieren zu können.

— Die Nachricht vom Tode des Präsidenten Pedro Montt hat überall tiefste Teilnahme erweckt. Den Vizepräsidenten Fernandez Albano wurde bei der Verlesung des Telegramms im Regierungspalast so ergriffen, dass er zusammenbrach. Die Zeitungen veröffentlichten sofort Extrablätter und auf dem Regierungspalast, den öffentlichen Gebäuden und den ausländischen Gesandtschaften und Konsulaten wurden die Flaggen auf Halbmast gehisst. Im Regierungspalast fand sich eine grosse Anzahl von Senatoren und Abgeordneten bei den Ministern ein. Heute Morgen brachten alle Zeitungen lange Artikel über das Leben des verstorbenen Staatsmannes und sein segensreiches Wirken. Im Palast wurde in einer Konferenz über die Trauerfeierlichkeiten beraten. Dieselben sollen ganz auf Kosten der Regierung erfolgen. Der Körper wird einbalsamiert und mit allen Ehrungen nach der Hauptstadt gebracht werden, wo seine feierliche Beisetzung erfolgen wird. Das Panzerschiff „Esmeralda“ erhielt Befehl, sich zur Ausfahrt fertig zu machen, um die Leiche des Präsidenten von Bremen nach Valparaiso zu bringen. Vizepräsident Albano wird den Nationalkongress ersuchen, die Wahl des neuen Präsidenten innerhalb der nächsten 10 Tage vornehmen zu lassen. Bezüglich der Kandidaturen herrscht vollkommene Verwirrung. Es verlautet, die Regierung werde wegen der nationalen Trauer die Feier der Unabhängigkeit auf später verschieben.

— Wie aus Shang-hai verlautet, soll der Ex-Vizekönig Juan-schi-kai in sein Amt wieder eingesetzt werden. Der Genannte genießt wegen seiner aufgeklärten Gesinnung in weiten Kreisen lebhaftes Sympathien.

PROBLEM 8. M. HOLZBAUER Schwarz



Matte in zwei Zügen.

Auflösung von N. 6: Sd2-c4

Lösungen und Aufgaben zu senden an H. Stöttner, São Paulo, Alameda Nothmann N. 56.